Der Laternenwärter.

Aus dem Englischen übersetzt

von

W. E. Drugulin

Zweiter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

„Ich möchte nur wissen," sagte Miß Peekout, indem sie ihre beiden Hände auf das Simms des Vorderfensters stützte und die Straße hinauf- und hinabschaute — eine Gewohnheit, der sie sich auf zehn Minuten hinzugeben pflegte, nachdem sie das Frühstücksgeschirr aufgewaschen und ehe sie die Sinombralampe geputzt hatte — „ich möchte nur wissen, wer das schlanke Mädchen ist, das jeden Morgen, mit dem schwach aussehenden alten Manne am Arme, hier vorübergeht? Ich sehe die Beiden jedes Mal um diese Zeit, wenn das Wetter und der Weg gut sind. Sie ist ein nettes Kind und scheint den alten Mann sehr lieb zu haben — wahrscheinlich ist er ihr Großvater. Ich bemerke, daß sie ihm sorgfältig die beste Seite des Trottoirs freiläßt und jeden Schritt beachtet, den er thut; sie hat es auch nöthig, denn er geht sehr schwankend. Das arme kleine Ding! es sieht blaß und be-

kümmert aus; ich möchte nur wissen, ob es den alten Mann allein pflegen muß!" Aber jetzt sind sie verschwunden und Miß Peekout wendet sich um und möchte nur wissen, ob nicht die Sinombralampe einen frischen Docht braucht.

„Ich möchte nur wissen," sagte die alte Mrs. Grumble, die etwas weiter hinab an ihrem Fenster saß, „wenn ich so lange lebte, daß ich alt und gebrechlich würde" (Mrs. Grumble war mehr als siebzig, litt aber bis jetzt noch an keinem anderen Gebrechen, als dem eines sehr reizbaren Charakters) — „ich möchte nur wissen, ob mir dann Jemand aufwarten und sich meiner annehmen würde, wie jenes kleine Mädchen ihres Großvaters! Nein, ganz gewiß nicht! Wer kann das geduldige kleine Geschöpf nur sein?"

„Dort, sieh' einmal, Belle!" sagte ein junges Mädchen zu einem andern, als sie auf ihrem Schulwege die schattige Seite der Straße hinauf wanderten, „dort ist das Mädchen mit dem alten Manne, denen wir täglich begegnen. Wie kannst Du nur sagen, daß es Dir nicht hübsch erscheint? Ich bewundere sie!"

„Du weißt es immer so einzurichten, Kitty, daß Du Leute bewunderst, die allen Anderen abscheulich vorkommen."

„Abscheulich!" antwortete Kitty mit gekränktem Tone; „sie sieht keineswegs abscheulich aus! Gieb

nur Acht, Belle, wenn wir ihnen begegnen; sie hat eine zu holde Manier, dem alten Manne in's Gesicht zu blicken und zu ihm zu sprechen. Ich möchte nur wissen, was ihm fehlt! Sieh nur, wie sein Arm zittert — ich meine den, welchen sie unter dem ihren hat!"

Die beiden Paare befinden sich jetzt dicht beisammen und gehen stumm an einander vorüber.

„Meinst Du nicht auch, daß sie ein interessantes Gesicht hat?" fragte Kitty eifrig, sobald sie nicht mehr zu hören waren.

„Sie hat hübsche Augen," antwortete Belle. „Sonst wüßte ich nicht, was noch Interessantes an ihr zu sehen wäre. Ich möchte nur wissen, ob es ihr nicht verhaßt ist, mit jenem alten Großvater auf der Straße zu gehen, während er so langsam hinschleicht und ihm die Sonne gerade in's Gesicht scheint, und er sich auf ihren Arm lehnt und so stark zittert, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten kann! Ich würde es um die ganze Welt nicht thun."

„Ei, Belle," rief Kitty, „wie kannst Du nur so reden? Ich für meinen Theil bemitleide den alten Mann ganz erschrecklich."

„Du lieber Gott!" sagte Belle, „was nützt das Bemitleiden? Wenn Du damit einmal anfängst, so wirst Du gar nicht wieder aufhören können. Sieh," und hier stieß Belle ihre Begleiterin mit dem Elbogen an — „dort ist Willie Sullivan, der Commis des

Vaters! Ist der nicht hübsch? Ich werde ihn aufhalten und mit ihm sprechen."

Ehe sie indeß ein Wort an ihn richten konnte, war Willie, der sehr schnell ging, mit einer Verbeugung und einem freundlichen „Guten Morgen, Miß Isabelle" an ihr vorüber, und bevor sie noch von der Ueberraschung und dem Aerger wieder zu sich gekommen war, befand er sich bereits in ziemlicher Entfernung.

„Das nenne ich höflich!" murmelte die hübsche Isabelle.

„Ei, Belle, sieh nur," sagte Kitty, „die über ihre Schulter zurückschaute, „er hat den alten Mann und mein interessantes kleines Mädchen eingeholt. Sieh — sieh! Er hat den andern Arm des alten Mannes durch den seinen gezogen, und sie gehen alle Drei zusammen weiter. Ist das nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen?"

„Ich finde nichts besonders Merkwürdiges daran," antwortete Belle, die etwas ärgerlich zu sein schien. „Vermuthlich sind es Personen, die er kennt. Beeile Dich, sonst kommen wir zu spät in die Schule!"

Leser, möchtest Du wissen, wer das Mädchen und der alte Mann sind, oder hast Du bereits errathen, daß sie keine Anderen sind, als Trueman Flint und Gerty? True ist nicht mehr der starke, rüstige Beschützer des schwachen, vereinsamten kleinen Mädchens. Das Verhältniß hat sich geradezu umgekehrt. True ist von einem Schlaganfalle gelähmt. Seine Kraft

— selbst die Fähigkeit, allein zu gehen — ist verschwunden. Wenn er nicht von Gerty ausgeführt wird, so sitzt er den ganzen Tag daheim in seinem Lehnstuhle oder auf der alten Bank. Der Streich ist plötzlich gekommen, hat den kräftigen Mann daniedergestreckt und ihn schwach gemacht wie ein Kind. Und die kleine Fremde, das Waisenmädchen, das in seiner Schwäche, seiner Einsamkeit und seiner Armuth, an ihm Vater und Mutter gefunden hatte, sie ist jetzt für ihn die ganze Welt — sein Stab, seine Stütze, sein Trost und seine Hoffnung. Während der vier bis fünf Jahre, in denen er die zarte Blüthe gepflegt, hat sie Kräfte für die Zeit gesammelt, wo er der Hilfsbedürftige, sie die stützende Kraft werden sollte; und als die Zeit kam — und sie erschien nur zu bald — da war sie bereit, dem Rufe zu entsprechen. Mit der Einfachheit eines Kindes, aber der Festigkeit eines Weibes — mit der Gestalt eines Kindes, aber der Fähigkeit eines Weibes, der Innigkeit eines Kindes, aber der Ausdauer eines Weibes — arbeitet die treue, kleine Wärterin und Haushälterin vom Morgen bis in die Nacht unermüdlich im Dienste ihres ersten, ihres besten Freundes. Stets an seiner Seite, stets aufmerksam für seine Bedürfnisse, und doch auf die wunderbarste Weise viele Dinge ausführend, die er sie nie vollbringen sieht, scheint sie für den liebevollen Alten wirklich das zu sein, was er einst prophezeiht hatte — Gottes verkörperter Segen für seine letzten Jahre, der

seine schlimmen Tage erhellte und selbst den Pfad zum Grabe erheiterte.

Wenn auch die Krankheit den Gliedern True's alle ihre Kräfte geraubt, hatte doch der verheerende Sturm glücklicher Weise seinen Geist verschont, der noch eben so klar und ruhig war, wie sonst, während sein frommes Herz mit bescheidenem Vertrauen auf den Gott blickte, dessen Allgegenwart und Liebe er stets anerkannt, und auf den er sich so zuversichtlich verließ, daß er selbst in seiner bitteren Prüfung mit voller Ergebung sagen konnte, „Dein Wille geschehe und nicht der meine!" Diejenigen, welche sich über die Geduld und Aufopferung des hingebenden Kindes wunderten, als sie Tag für Tag den Invaliden und seine junge Pflegerin beobachteten, verstanden nur wenig von den Regungen des liebenden, dankbaren Herzens Gerty's. Sie begriffen nur wenig von der Freude, die es ihr machte, ihren geliebten Freund aufrecht zu erhalten und zu stützen. Sie, die zu stolz gewesen sein würde, um mit dem gelähmten Alten zu gehen, ahnte nicht, von welcher Art Gerty's Stolz war. Sie würde sich gewundert haben, wenn man ihr gesagt hätte, daß das Mädchen, welches sie bemitleidet haben würde, wenn sie sich die Zeit gegönnt hätte, irgend Jemand zu bemitleiden, nie von einer so warmen und hohen Befriedigung erfüllt gewesen war, als wenn sich der alte Mann auf ihren Arm stützte und sie in der Last ihre Freude fand.

Die äußere Welt war für sie wie nicht vorhanden. Sie kümmerte sich nicht um die Vermuthungen der Müßigen, der Neugierigen und der Eitlen. Sie lebte jetzt für True: man hätte beinahe sagen können, daß sie in ihm lebe, so ausschließlich waren ihre Gedanken darauf gerichtet, sein Glück zu befördern, seine Tage zu verlängern und zu beseligen.

Es war noch nicht lange so. Erst etwa zwei Monate vor dem Morgen, von welchem wir gesprochen haben, war True von diesem schweren Leiden niedergestreckt worden. Seine Gesundheit war schwach gewesen; aber dennoch hatte er alle seine Pflichten und Arbeiten verrichten können, bis eines Tages im Monat Juni Gerty in sein Zimmer kam und zu ihrer Ueberraschung fand, daß er nicht aufgestanden war, obgleich seine gewöhnliche Stunde schon längst geschlagen hatte. Als sie an das Bett ging und ihn anredete, bemerkte sie, daß er sonderbar aussah und die Fähigkeit verloren hatte, auf ihre Fragen zu antworten. Sie lief verwirrt und erschrocken hinaus, um Mrs. Sullivan zu rufen. Es wurde ein Arzt geholt, der die Sache für einen Schlaganfall erklärte, und eine Zeitlang hatte man Grund, einen tödlichen Ausgang zu fürchten. Es begann jedoch bald besser zu gehen, er erlangte die Sprache wieder und war nach ein paar Wochen wohl genug, um mit Gerty's Beistand umherzuwandern.

Der Doctor hatte so viel sanfte Bewegung wie

möglich empfohlen, und jeden hübschen Morgen, ehe der Tag warm wurde, trat Gerty angekleidet und das Hütchen auf dem Kopfe vor ihn, um die Spaziergänge zu machen, welche ihr unbewußt so viele Bemerkungen veranlaßten. Sie pflegte diese Gelegenheiten zu benutzen, um die nöthigen kleinen Wirthschaftseinkäufe zu machen, um nicht wieder ausgehen und True allein lassen zu müssen, was sie, so viel wie nur immer möglich, vermied.

An dem Tage, von welchem wir bereits gesprochen haben, begleitete sie Willie bis zu dem Lebensmittelladen, welcher ihr Bestimmungsort war, und begab sich, nachdem er True dort auf einen Stuhl gesetzt hatte, nach dem — Kai, während Gerty an den Ladentisch trat, um ihren Handel um das Mittagsessen zu machen. Sie kaufte ein zur Fleischbrühebereitung passendes Stück Kalbfleisch, blickte sehnsüchtig nach einem Haufen lockender Sommergemüse, wendete sich ab und seufzte. In ihrer Hand hielt sie das Beutelchen, worin sich ihr ganzes Geld befand; es war seit einigen Wochen in ihrer Verwahrung und begann sehr leicht zu werden; sie wußte also, daß es nichts nütze, an die Gemüse zu denken, und sie seufzte deshalb, weil sie sich erinnerte, wie gut dem Onkel True vergangenes Jahr die grünen Erbsen geschmeckt hatten.

„Wie viel kostet das Fleisch?" fragte sie den rothbäckigen Fleischer, der es ihr in Papier wickelte.

Er nannte die Summe. Sie war sehr gering,

so gering, daß es Gerty beinahe schien, als ob er in ihr Beutelchen geschaut habe und in ihre Gedanken ebenfalls, und wisse, wie froh sie war, daß es nicht mehr kostete. Als er ihr herausgab, lehnte er sich über den Ladentisch und fragte leise, was für Speisen Mr. Flint genießen dürfe.

„Der Doctor hat gesagt, alle gesunden Speisen,“ antwortete Gerty.

„Denken Sie nicht, daß ihm grüne Erbsen schmecken würden? Ich habe ausgezeichnete, ganz frisch vom Lande; und wenn Sie denken, daß er sie essen könnte, so möchte ich Ihnen welche schicken. Mein Bursche soll etwa ein Mäßchen hinüberbringen und ich will das Fleisch in den gleichen Korb legen.“

„Ich dank' Ihnen,“ sagte Gerty; „er ißt gern grüne Erbsen.“

„Schon gut, schon gut, dann will ich ihm sehr schöne zuschicken.“ Und er wendete sich ab, um einen andern Kunden zu bedienen, und that dies so schnell, daß Gerty dachte, er habe nicht gesehen, wie ihr das Blut in die Wangen und die Thränen in die Augen traten. Aber er hatte es gesehen und das war der Grund, weshalb er sich so schnell abwendete. Er war ein schlauer Gesell, der rothbäckige Fleischer.

True hatte vortrefflichen Appetit; das Essen schmeckte ihm, er lobte es ungemein, und nachdem er eine reichliche Portion genossen hatte, schlief er auf seinem Stuhle ein.

Sobald er aufwachte, sprang Gerty an seine Seite und rief: „Onkel True, Miß Emilie ist da! — die liebe Miß Emilie ist gekommen, um Euch zu besuchen!“

„Gott segne Sie, meine liebe, liebe junge Dame!“ sagte True, indem er sich von seinem Stuhle zu erheben und zu ihr hinzugehen versuchte.

„Stehen Sie nicht auf, Mr. Flint, ich bitte Sie, es nicht zu thun,“ rief Emilie, deren scharfes Ohr die Bewegung vernahm. „Nach dem, was mir Gerty sagt, fürchte ich, daß Sie nicht dazu im Stande sein werden. Sei so gut, mir einen Stuhl näher bei Mr. Flint zu geben, Gerty.“

Sie kam herbei und nahm True's Hand, aber sie sah unaussprechlich erschüttert aus, als sie bemerkte, wie sehr dieselbe zitterte.

„Ach, Miß Emilie,“ sagte er, „ich bin nicht mehr der Mann, der ich war, als ich Sie das letzte Mal sah; der Herr hat mir einen Ruf zugehen lassen und ich werde nicht lange mehr hier sein.“

„Es thut mir sehr leid, daß ich dies nicht erfahren habe,“ sagte Emilie. „Ich würde Euch schon früher besucht haben, ich habe jedoch erst heute von Eurer Krankheit gehört. Georg, der Diener meines Vaters, hat Euch und Gertruden heute früh in einem Laden gesehen und es gegen mich erwähnt, sobald er aus der Stadt hinaus kam. Ich habe vorhin dem

kleinen Mädchen hier gesagt, daß es mich hätte benachrichtigen sollen."

Gerty stand neben True's Stuhle und streichelte mit ihren zarten Fingern seine grauen Locken. Als Emilie ihren Namen nannte, wendete er sich um und blickte sie an. O, welchen Blick der Liebe er ihr zuwarf! Gerty vergaß ihn nie wieder.

„Miß Emilie," sagte er, „es war unnöthig, irgend Jemand zu bemühen. Der Herr selbst hat für mich gesorgt. Alle Doctoren und Wärterinnen im ganzen Lande hätten nicht halb so viel für mich thun können, wie mein kleines Mädchen hier. Ich habe nichts davon geahnt, als ich vor vier bis fünf Jahren das kleine barfuße Mäuschen von einem Dinge nach Hause mitbrachte und als es krank war und in diesem selben Zimmer beinahe sterben wollte und ich es Tag und Nacht auf meinen Armen trug, daß die Reihe so bald an sie kommen würde. O, damals dachte ich nicht, Miß Emilie, daß mich der Herr niederstrecken — daß diese selben Füße zu meinem Dienste umherlaufen, daß ihre winzige Hand in den finstern Nächten kommen würde, um mein Kissen glatt zu streichen, und ich des Tages auf ihren kleinen Arm gestützt umhergehen würde. Wahrlich, Gottes Wege sind nicht wie unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken."

„O, Onkel True!" sagte Gerty, „ich thue nicht viel für Euch; ich wollte, ich könnte weit mehr thun.

Ich wollte, ich könnte Euch wieder stark und kräftig machen."

„Das glaube ich Dir wohl, mein Herzkind, aber das kann auf dieser Welt nicht wieder geschehen. Du hast mir etwas gegeben, was weit besser ist, als Leibeskräfte. Ja, Miß Emilie," fügte er, wieder zu dem blinden Mädchen gewendet, hinzu, „Sie sind es, der wir alle die Genüsse, die uns zu Theil werden, verdanken. Ich hatte mein kleines Vögelchen lieb, aber ich war ein thörichter Mann und würde es verzogen haben. Sie wußten besser, was zu seinem Besten war, und zu meinem ebenfalls. Sie haben es zu dem gemacht, was es jetzt ist — zu einem Lamme Christi, einer Magd des Herrn. Wenn mir vor einem halben Jahre Jemand gesagt hätte, daß ich ein armer Krüppel werden und den ganzen Tag auf dem Stuhle sitzen und nicht wissen würde, wer mir und meinem Vögelchen das tägliche Brod geben werde, so würde ich gesagt haben, daß ich nicht im Stande sei, ein solches Loos mit Geduld zu ertragen, oder guten Muthes zu bleiben. Aber ich habe von der Kleinen hier etwas gelernt. Als ich wieder so zu werden anfing, daß ich nach meinem Schlaganfalle sprechen und einem Menschen sagen konnte, was mir auf dem Herzen lag, da machten mir die Gedanken an meine traurige Lage und die Gerty's, die nun Keinen mehr hatte, der für sie arbeitete oder etwas für sie that, so mächtige Sorge, daß ich es schlimm genug trieb und fortwährend sagte:

Was sollen wir jetzt anfangen? — was sollen wir jetzt anfangen? Und da flüsterte sie mir in's Ohr: Gott wird für uns sorgen, Onkel True! Und als ich ihre Worte vergaß und fragte: Wer wird uns jetzt speisen und kleiden? — da sagte sie wieder: Der Herr wird für uns sorgen. Und in meiner allertiefsten Noth, als ich eines Nachts voll ängstlicher Gedanken an mein Kind war, sagte ich laut: Wer wird für Gerty sorgen, wenn ich todt bin? Und da legte das kleine Ding, von dem ich dachte, daß es im Bette liege und schlafe, seinen Kopf neben mich auf das Kissen und sagte: Onkel True, als ich ganz allein auf die finstre Straße hinausgestoßen wurde, und keinen Freund und kein Unterkommen hatte, da sendete Euch mein himmlischer Vater zu mir; und wenn er jetzt verlangt, daß Ihr zu ihm kommen sollt, und nicht bereit ist, mich ebenfalls zu holen, so wird er einen Andern schicken, der die Zeit über, die ich noch hier zu bleiben habe, für mich sorgen wird. Von da an, Miß Emilie, hörte ich auf, mich zu bekümmern. Ihre Worte und die gesegneten Lehren des heiligen Buches, aus dem sie mir täglich vorliest, sind mir tief in's Herz gedrungen und ich befinde mich in Frieden. Ich habe immer gedacht, daß Gerty, wenn ich Leben und Kräfte behielte, im Stande sein würde, in die Schule zu gehen und eine Menge Gelehrsamkeit zu erlangen, denn sie hat einen angeborenen Hang dafür und es kommt ihr leicht an. Sie ist ein schwächliches Kind und ich habe

nie den Gedanken ertragen können, daß sie vielleicht einmal zu schwerer Arbeit gezwungen sein würde, um sich ihr Brod zu verdienen; sie scheint nicht dafür geboren zu sein. Ich hatte gehofft, sie, wenn sie groß geworden wäre, als Schullehrerin zu sehen, wie etwa Miß Browne, aber ich gräme mich jetzt nicht mehr darum. Ich weiß, daß, wie sie sagt, Alles zum Besten gekehrt wird, sonst würde es nicht so sein."

Bei diesen Worten blickte Gerty, die ihr Gesicht an seiner Schulter verborgen hatte, empor und sagte muthig: „O, Onkel True, ich weiß gewiß, daß ich fast jede Arbeit verrichten könnte. Mrs. Sullivan sagt, daß ich sehr gut nähe, und ich kann Putzmacherei oder Schneiderei lernen, das ist keine schwere Arbeit."

„Mr. Flint," sagte Emilie, „würdet Ihr wohl Euer Kind mir anvertrauen wollen? Wenn Ihr ihm entrissen werden solltet, würdet Ihr dann denken, daß es sich unter meiner Obhut sicher befände?"

„Miß Emilie," sagte True, „denken Sie, daß ich es unter der Obhut eines Engels für sicher hielte? Ich würde glauben, daß es beinahe unter der Obhut eines solchen wäre, wenn Ihr es behüten wolltet."

„O, sprecht nicht so," sagte Miß Emilie, „sonst fürchte ich mich, eine so ernste Aufgabe zu übernehmen. Ich weiß nur zu gut, daß mein Mangel an Sehkraft, meine schwankende Gesundheit und meine Unerfahrenheit mich für die Erziehung eines Kindes wie Gerty fast ungeeignet machen. Da Ihr aber die

Lehren billigt, die ich ihr bereits gegeben habe, und so freundlich seid, weit besser von mir denken, als ich es verdiene, so weiß ich, daß Ihr wenigstens an die Aufrichtigkeit meines Wunsches, ihr nützlich zu sein, glauben werdet, und wenn es für Euch ein Trost ist, zu wissen, daß ich für den Fall Eures Todes Gerty gern zu mir nehmen, für Ihre Erziehung sorgen und, so lange ich lebe, es ihr an nichts fehlen lassen und sie vor allem Bösen behüten werde, so gebe ich Euch die feierliche Versicherung (und hier legte sie ihre Hand auf die seine), daß es geschehen soll, und daß ich mich nach besten Kräften bemühen will, sie glücklich zu machen."

Gerty wollte auf Emilien zueilen und ihr um den Hals fallen, aber sie wurde daran verhindert, als sie sah, daß True wie ein Kind weinte. Im nächsten Momente ruhte sein schwaches Haupt an ihrer Brust, und ihre Hand trocknete die großen Thränen, die ihm in die Augen getreten waren. Es war eine leichte Aufgabe, denn es waren Thränen der Freude — einer Freude, die bei seinem gegenwärtigen Zustande der Schwäche seine Nerven völlig abgespannt hatte. Der Vorschlag ging so weit über seine Gedanken und Erwartungen, daß ihm die Hoffnung zu glänzend erschien, als daß er sich auf sie verlassen könne, und da sich ihm nach kurzem Ueberlegen ein Gedanke aufdrängte, welcher seine Zweifel zu verstärken schien, so so sprach er denselben mit den Worten aus: „Aber Ihr Vater, Miß Emilie — Mr. Graham! Er ist

eigen und nicht mehr jung. Ich fürchte, daß er es nicht gern sehen würde, wenn ein junges Mädchen in sein Haus käme."

„Gegen mich ist mein Vater nachsichtig," antwortete Emilie; „er würde gegen kein Vorhaben, das mir am Herzen läge, Einwendungen erheben, und ich habe zu Gertruden eine solche Neigung gefaßt, daß sie für mich sehr nützlich und angenehm sein würde. Ich hoffe, Mr. Flint, daß Ihr wenigstens einen Theil Eurer Gesundheit und Kräfte wieder erlangen und ihr noch auf Jahre bewahrt bleiben möget; damit Ihr aber keinenfalls um sie besorgt seid, so ergreife ich diese Gelegenheit, um Euch zu sagen, daß sie eines Unterkommens bei mir sicher sein wird, wenn ich Euch überlebe."

„O, Miß Emilie!" sagte der alte Mann, „ich fühle, daß meine Zeit so ziemlich um ist, und da Sie dazu bereit sind, so werden Sie bald die Sorge für Gerty übernehmen müssen. Ich habe nicht vergessen, wie unruhig ich am Tage, nachdem ich sie nach Hause gebracht hatte, durch den Gedanken gemacht wurde, daß ich vielleicht nicht dazu passe, die Sorge für ein so kleines Ding zu übernehmen, und keine Mittel habe, um es ihr behaglich zu machen; und wissen Sie noch, Miß Emilie, wie Sie zu mir sagten: Ihr habt ganz recht gethan; der Herr wird Euch segnen und belohnen. Ich habe seitdem manchmal gedacht, daß Sie eine wahre Prophetin gewesen sind und daß Ihre

Worte das waren, wofür ich sie schon damals hielt — „ein Ruf vom Himmel". Und nun reden Sie davon, daß Sie selbst das Gleiche thun wollen, und ich, der ich jetzt heim zu Gott gehe und ein Gefühl habe, als ob ich seine Rathschlüsse klarer erkenne wie je zuvor, ich sage Ihnen, Miß Emilie, daß Sie ebenfalls recht thun; und wenn Sie der Herr belohnt, wie er mich belohnt hat, so wird eine Zeit kommen, wo sie Ihnen Alles, was Sie je an Liebe und Sorgfalt für sie gethan haben, reichlich vergilt. — Gerty!"

„Sie ist nicht hier," sagte Emilie; „ich habe sie nach ihrem Zimmer laufen hören."

„Das arme Vögelchen!" sagte True, „sie hört es nicht gern, wenn ich davon rede, daß ich sie verlassen werde; es macht mich traurig, wenn ich bedenke, wie sie sich einmal über ihren alten Onkel beinahe das Herz hinwegschluchzen wird. Lassen Sie's jetzt nur gut sein! Ich hatte ihr sagen wollen, daß sie ein gutes Kind für Sie sein solle; aber ich denke, daß sie es sein wird, ohne daß ich ihr's heiße, und ich kann ein anderes Mal meine Ermahnungen auch noch anbringen. Gott behüte Sie, meine liebe junge Dame," — denn Emilie war aufgestanden, um zu gehen, und George, der Diener, wartete an der Thür auf sie — „wenn ich Sie nicht wieder sehen sollte, so erinnern Sie sich, daß Sie einen alten Mann so glücklich gemacht haben, daß er auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen hat; und daß Sie den besten Se-

gen eines Sterbenden mitnehmen und sein Gebet, daß Gott Ihren letzten Tagen einen eben so vollkommenen Frieden gewähren möge, wie er jetzt den meinen ertheilt."

Als sich True an jenem Abende bereits zur Ruhe begeben und Gerty mit dem gewöhnlichen Vorlesen aus ihrer kleinen Bibel fertig war, rief sie True zu sich und bat sie, wie er es in der letzten Zeit oftmals gethan, sein Lieblingsgebet für Kranke zu sprechen. Sie kniete an seinem Bette nieder und erfüllte sein Verlangen mit feierlicher, rührender Innigkeit.

„Nun, Liebste, das Gebet für Sterbende; steht in Deinem Büchlein kein solches?"

Gerty erbebte. Es war ein solches Gebet darin — ein sehr schönes — und das Kind, welches sich mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht hatte, wußte es auswendig. Konnte sie aber die Worte aussprechen? Konnte sie ihre Stimme beherrschen? Ihr ganzer Körper wurde von tiefer Bewegung erschüttert; aber Onkel True wünschte es zu hören, sie wußte, daß es für ihn ein Trost sein würde, und sie wollte es versuchen. Sie concentrirte ihre ganze Energie und Selbstbeherrschung, fing an, erlangte bei'm Sprechen neue Kräfte und brachte es zu Ende. Ein paar Mal schwankte ihre Stimme; aber es gelang ihr mit neuer Kraftanstrengung trotz des Hindernisses in ihrer Kehle, und ihre Stimme klang so hell und ruhig, daß die Andacht True's kein einziges Mal durch den Gedan-

ken an die Leiden der Kleinen getrübt ward, denn er konnte glücklicher Weise nicht hören, wie ihr Herz klopfte und pochte und zu zerspringen drohte.

Sie stand nach Beendigung des Gebets nicht auf — sie konnte es nicht — sondern blieb mit in das Bettzeug vergrabenem Kopfe auf den Knien liegen. Einige Momente hindurch herrschte im Zimmer eine feierliche Stille; dann legte der alte Mann seine Hand auf ihren Kopf. Sie blickte empor.

„Du hast Miß Emilie lieb, nicht wahr, Vögelchen?"

„Ja, sehr lieb."

„Willst Du ein gutes Kind gegen sie sein, wenn ich gestorben bin?"

„O, Onkel True!" schluchzte Gertrud, „Ihr dürft mich nicht verlassen! Ich kann ohne Euch nicht leben, theurer Onkel True!"

„Es ist Gottes Wille, mich zu sich zu nehmen, Gerty; er ist stets gut gegen uns gewesen und wir dürfen jetzt nicht an ihm zweifeln. Miß Emilie kann mehr für Dich thun, als ich es vermochte, und Du wirst bei ihr sehr glücklich sein."

„Nein, das werde ich nicht — ich werde auf dieser Welt nie wieder glücklich sein! Ich bin, ehe ich zu Euch kam, nie glücklich gewesen; und wenn Ihr jetzt sterbt, so möchte ich auch sterben können!"

„Das mußt Du nicht wünschen, Liebste; Du bist jung und mußt Dich bemühen, Gutes in der Welt zu

thun und Deine Zeit abwarten. Ich bin ein alter Mann und jetzt nur noch eine Last für Dich."

„Nein, nein, Onkel True!" sagte Gerty eifrig, „Ihr seid keine Last, Ihr könntet nie eine Last für mich sein! Ich wollte, ich wäre keine so schwere Last für Euch gewesen."

„Weit entfernt davon, Vögelchen; Gott weiß, daß Du stets die Freude meines Herzens gewesen bist! Es schmerzt mich nur, jetzt denken zu müssen, daß Du Deine ganze Zeit hier zubringst und zu Hause arbeitest wie eine Sclavin, statt in die Schule zu gehen wie sonst. Aber, ach! wir hängen Alle so sehr von einander ab — zuerst von Gott und dann von einander! Und dies erinnert mich an das, Gerty, was ich sagen wollte. Es ist mir, als ob mich der Herr bald abrufen würde, eher, als Du jetzt denkst; und anfangs wirst Du weinen und ohne Zweifel sehr betrübt sein; aber Miß Emilie wird Dich mitnehmen und Dir herrliche Dinge sagen, um Dich zu trösten — daß wir einander Alle wiederfinden und daß wir glücklich sein werden in der Welt, wo es keine Trennung mehr giebt; und Willie wird Alles thun, was er kann, um Dir in Deinen Leiden zu helfen; und mit der Zeit wirst Du im Stande sein, wieder zu lächeln. Anfangs und vielleicht auf lange, Gerty, wirst Du für Miß Emilien eine Sorge sein und sie wird das Schulgeld, die Kleidung und so weiter für Dich bezahlen müssen, und was ich Dir sagen möchte,

ist das, daß Onkel True erwartet, daß Du so gut sein wirst, wie es möglich ist, und daß Du Alles thust, was Dir Miß Emilie heißt; und mit der Zeit, wenn Du größer und stärker geworden bist, wirst Du vielleicht etwas für sie thun können. Sie ist blind, wie Du weißt, und Du mußt für sie die Stelle der Augen vertreten; und sie ist nicht übermäßig stark, und Du mußt ihrer Schwäche eine hilfreiche Hand reichen lernen, gerade wie Du es mit der meinen machst; und wenn Du gut und geduldig bist, so wird Dir Gott endlich das Herz leicht machen, während Du nur andere Leute glücklich zu machen suchst; und wenn Du traurig und in Noth bist (denn das ist mitunter ein Jeder), dann denke an Deinen alten Onkel True und wie er zu sagen pflegte: Erheitere Dich, Vögelchen, denn ich bin der Ansicht, daß Alles noch endlich gut werden wird. So, bekümmere Dich nicht; geh' zu Bett, liebes Kind, und morgen wollen wir einen hübschen Spaziergang machen — und Willie wird uns begleiten, weißt Du."

Gerty suchte sich um Onkel True's willen zu erheitern und ging zu Bett. Mehrere Stunden lang konnte sie nicht schlafen, als sie aber endlich in einen ruhigen Schlummer versank, dauerte er ununterbrochen bis zum Morgen.

Sie träumte, daß der Morgen bereits angebrochen sei, daß sie und Onkel True und Willie einen schönen Spaziergang machten; daß Onkel True wieder

kräftig und gesund, sein Auge hell, sein Schritt fest sei; und daß Willie und sie selbst scherzten und lachten.

Und während sie diesen schönen Traum hatte und nicht ahnte, daß ihr erster Freund und sie nicht länger zusammen auf den irdischen Pfaden wandeln sollten, kam der Bote — ein stiller, geräuschloser Bote — und nahm in der stillen Nacht, während die Welt im Schlafe lag, die Seele des guten alten True und brachte sie heim zu Gott!

Zweites Kapitel.

Seit dem Tode Trueman Flint's sind zwei Monate verflossen und Gertrude befindet sich seit einer Woche in Mr. Graham's Hause. Emilie erfuhr erst durch die Zeitungen den plötzlichen Verlust der Kleinen, machte ihren Vater augenblicklich mit ihren Wünschen und Plänen betreffs der Kleinen bekannt und sah, daß sie von ihm keinen Widerstand zu fürchten hatte. Er erinnerte sie jedoch daran, daß es nicht gut angehe, Gertruden sofort zu ihnen kommen zu lassen, da sie bald zu einem Besuche bei einigen entfernten Verwandten abreisen wollten und nicht eher von demselben zurückkehren würden, als bis es Zeit sei, für den Winter in die Stadt zu ziehen. Emilie fühlte die Triftigkeit dieser Einwendung, denn wenn auch Mrs. Ellis während ihrer Abwesenheit zu Hause blieb, so wußte sie doch, daß dieselbe, selbst für den Fall, daß sie bereit war, die Obhut Gertrudens zu übernehmen, eine

sehr unpassende Person sein würde, um sie in einer Zeit des Leidens und der Betrübniß zu trösten.

Dieser Gedanke beunruhigte Emilien, die sich jetzt als die einzige Beschützerin des verwaisten Mädchens betrachtete, und sie bedauerte sehr, daß diese ungewöhnliche Reise gerade zu einer so ungelegenen Zeit stattfinden mußte. Es ließ sich jedoch nicht ändern, denn Mr. Graham's Pläne waren gefaßt und durften nicht beeinträchtigt werden, wenn sie nicht Gertrudens Ankunft gleich Anfangs unwillkommen und widerwärtig machen wollte. Sie brach daher am folgenden Morgen, über das Verfahren, welches sie unter den obwaltenden Umständen einschlagen sollte, ganz unentschieden, nach der Stadt auf.

Es war ein Sonntag, aber Emiliens Vorhaben war ein Werk der Wohlthätigkeit und Liebe und gestattete keinen Verzug; und eine Stunde vor dem Beginne des Frühgottesdienstes sah Mrs. Sullivan, die an dem auf die Straße gehenden offenen Fenster stand, Mr. Graham's Wagen an der Thüre halten. Sie lief Emilien entgegen, brachte sie mit der bei ihr stets zu findenden Höflichkeit und Herzlichkeit in ihr nettes Zimmer, führte sie auf einen bequemen Stuhl, gab ihr einen Fächer in die Hand, denn das Wetter war ungemein warm, und sagte ihr sodann, wie angenehm es ihr sei, sie zu sehen, und wie leid es ihr thue, daß sie Gertruden nicht zu Hause finde. Emilie fragte verwundert, wo Gertrude sei, und erfuhr, daß sie mit

Willie ausgegangen war. Hierauf folgte eine Reihe von Fragen, und Mrs. Sullivan erzählte eine lange, rührende Geschichte von Gertrudens tiefem Schmerze, der Unmöglichkeit, sie zu trösten, und den Befürchtungen, die das gute Weibchen gehegt hatte, daß das Mädchen an Kummer sterben werde.

„Ich habe nichts mit ihr anfangen können," sagte sie. „Dort saß sie die vergangene Woche einen Tag nach dem andern auf ihrem kleinen Schemelchen bei Onkel True's Lehnstuhle; ihr Kopf lag auf dem Polster und ich konnte sie nicht dazu bringen, sich zu bewegen oder einen Bissen zu essen. Sie schien mich nicht zu hören, wenn ich sie anredete, und wenn ich sie zu bewegen versuchte, so wehrte sie sich nicht (denn sie war sehr still), sondern hing mir in den Händen wie eine todte Last; und ich konnte es nicht über's Herz bringen, sie zu zwingen, in mein Zimmer zu kommen, wenn ich auch wußte, daß es eine Veränderung sein und ihr gut thun würde. Wenn Willie nicht gewesen wäre, so weiß ich nicht, was ich hätte thun sollen; ich fing an, so ängstlich zu werden, aber er versteht sie weit besser zu behandeln wie ich. Wenn er zu Hause ist, so kommen wir recht gut mit einander aus, denn er nimmt sie geradezu auf seine Arme (er ist sehr stark und sie ist federleicht, wissen Sie) und trägt sie entweder in ein anderes Zimmer oder in den Hof hinaus; und mitunter gelingt es ihm, sie zum Verwundern aufzuheitern. Er überredet sie zum Essen und

macht des Abends, wenn er aus dem Laden heimkommt, lange Spaziergänge mit ihr. Gestern Abend sind sie bis über die Chelseabrücke hinausgegangen, wo es kühl und hübsch war, wissen Sie; und vermuthlich hat er sie zerstreut und unterhalten, denn sie kam heiterer, als ich sie seit lange gesehen habe, und ganz ermüdet nach Hause. Ich brachte sie in meinem Zimmer zu Bette und sie hat die Nacht über ruhig geschlafen, so daß sie heute wirklich ganz wie sie selbst aussieht. Heute früh sind sie wieder ausgegangen, und da es Sonntag ist und Willie den ganzen Tag zu Hause bleibt, so zweifle ich nicht, daß er sie bei guter Laune erhalten wird, wenn es irgend Einer vermag."

„Willie zeigt, daß er Verstand besitzt, indem er sich bemüht, sie in andere Umgebungen zu bringen und sie zu zerstreuen," sagte Emilie. „Ich danke Gott, daß sie so gute Freunde gehabt hat. Ich hatte Mr. Flint das Versprechen gegeben, daß sie bei mir eine Heimath finden solle, wenn er dahingegangen sein würde, und da ich seinen Tod erst jetzt erfahren habe, so betrachte ich es als eine große Gefälligkeit sowohl gegen mich, wie gegen sie, daß Sie sich ihrer so trefflich angenommen haben. Ich war überzeugt, daß Sie die Güte selbst gewesen seien, sonst würde ich sehr bedauert haben, daß ich nicht eher etwas von True's Tode erfuhr."

„O, Miß Emilie," sagte Mrs. Sullivan, „Gertrude ist uns so lieb und wir haben bei'm Anblicke

ihrer Leiden so sehr gelitten, daß es eine Freundschaft gegen uns selbst war, Alles zu thun, was wir konnten, um sie trösten. Ei, ich denke, daß sie und Willie einander nicht stärker lieben könnten, wenn sie auch leibliche Geschwister wären; und Willie und Onkel True waren große Freunde — wir Alle werden ihn wirklich sehr vermissen. Mein alter Vater spricht nicht viel darüber, aber ich kann wohl sehen, daß er sehr niedergeschlagen ist."

Das Gespräch wurde fortgesetzt und im Laufe desselben theilte Mrs. Sullivan Emilien mit, daß eine Cousine von ihr, eine Farmersfrau, die etwa zwanzig Meilen von Boston auf dem Lande lebte, sie Alle eingeladen habe, ein paar Wochen bei ihr auf der Farm zuzubringen, und daß sie, da Willie jetzt seine gewöhnlichen Sommerferien genießen solle, die Einladung anzunehmen beabsichtigten.

Sie sprach von Gertrudens Begleitung als einer Sache, die sich von selbst verstehe, und verbreitete sich über den Vortheil, den es ihr bringen werde, die Landluft zu athmen und nach ihren Anstrengungen und der Beschränkung des Stadtlebens auf den Feldern und im Wald umherzuschweifen.

Emilie, die aus ihren Erkundigungen erfuhr, daß Gertrude ein willkommener und erwarteter Gast sein werde, gab dem Besuche ihren herzlichen Beifall und verabredete mit Mrs. Sullivan, daß sie unter ihrer Obhut bleiben solle, bis Mr. Graham nach Boston

ziehe, um den Winter dort zuzubringen. Sie war hierauf genöthigt, sich zu entfernen, ohne Gertrudens Heimkehr abwarten zu können, hinterließ aber einen freundlichen Gruß für sie und händigte der Mrs. Sullivan eine zur Bestreitung aller ihrer Bedürfnisse und Ausgaben hinlängliche Geldsumme ein.

Gertrude ging auf das Land und die neuen Umgebungen, die ländliche Kost, die gesunde Bewegung und herzliche Güte und Theilnahme, welche sie dort fand, brachten die Farbe wieder in ihre Wangen und verliehen ihrem Herzen, wenn auch nicht Glück, doch Ruhe und Gefaßtheit.

Bald nach der Rückkehr der Sullivans von ihrem Ausfluge zog die Familie Graham wieder in die Stadt und Gertrude befand sich, wie oben erwähnt, seit etwa einer Woche bei derselben.

„Stehst Du immer noch am Fenster, Gertrude? Was thust Du da, liebes Kind?“

„Ich warte, bis ich die Lampen anzünden sehe, Miß Emilie.“

„Aber sie werden gar nicht angezündet. Der Mond geht um acht Uhr auf und wird die Straßen die Nacht über hinlänglich hell machen.“

„Ich meine auch nicht die Straßenlampen.“

„Was meinst Du denn, Kind?“ fragte Emilie, indem sie an das Fenster kam und leicht ihre Hände auf Gertrudens Schultern ruhen ließ.

„Ich meine die Sterne, liebe Miß Emilie. O,

wie gern möchte ich, daß Sie sie ebenfalls sehen könnten!"

„Sind sie sehr hell?"

„O, sie sind wunderschön und es sind ihrer so viele! Der Himmel ist so voll, wie er nur immer sein kann."

„Wie gut erinnere ich mich der Zeit, wo ich an demselben Fenster hier zu stehen und nach ihnen zu blicken pflegte, wie Du es jetzt thust! Es scheint mir, als ob ich sie diesem Augenblick wahrnähme. Ich weiß zu gut, wie sie aussehen."

„Ich liebe die Sterne alle," sagte Gertrude, „aber meinen Stern habe ich doch am liebsten."

„Welchen nennst Du den Deinen?"

„Den glänzenden dort über dem Kirchthurme; er scheint jede Nacht in mein Zimmer und blickt mir in's Gesicht. Miß Emilie," — und hier senkte Gertrude ihre Stimme zu einem Flüstern — „es scheint mir, als ob der Stern ausdrücklich für mich angezündet würde. Ich glaube, daß ihn Onkel True jeden Abend anbrennt. Es ist mir immer, als ob er dort oben lächelte und sagte: Sieh', Gerty, ich zünde die Lampe für Dich an. Der liebe Onkel True! Miß Emilie, denken Sie, daß er mich jetzt noch lieb hat?"

„Das denke ich allerdings, Gertrude; und ich denke, daß er, wenn Du Dir ihn zum Beispiele nimmst, und ein eben so gutes und geduldiges Leben zu führen suchst wie er, wirklich eine Lampe für Deine Füße

und für Deinen Pfad ein so helles Licht sein wird, als ob sein Gesicht aus dem Sterne auf Dich herabschaute."

„Ich bin geduldig und gut gewesen, als ich bei ihm lebte — wenigstens fast immer, und ich bin gut, wenn ich mich bei Ihnen befinde; aber Mrs. Ellis kann ich nicht leiden. Sie thut Alles, was sie kann, um mich zu plagen, und sie macht mich ärgerlich, und dann werde ich böse und weiß nicht, was ich thue oder sage. Ich habe heute nicht impertinent gegen sie sein wollen, und ich wollte, ich hätte die Thür nicht zugeworfen; aber wie konnte ich anders, Miß Emilie, als sie mir gerade vor Mr. Graham in's Gesicht sagte, daß ich das Journal von gestern Abend zerrissen hätte, während ich doch weiß, daß ich es nicht gethan habe. Es war eine alte Zeitung, in die sie mich Ihre Hausschuhe wickeln sah, und ich bin beinahe fest überzeugt, daß sie gerade mit dem Journale selbst in der Bibliothek Feuer angemacht hat; aber Mr. Graham wird stets denken, daß ich es gethan habe."

„Ich bezweifle nicht, Gertrude, daß Du einigen Grund hattest, um gereizt zu sein, und ich glaube Dir, wenn Du sagst, daß Du an dem Verluste der Zeitung keine Schuld trägst. Du mußt aber bedenken, liebes Kind, daß es kein Verdienst ist, geduldig und freundlich zu sein, wenn man von nichts gereizt wird. Ich möchte, daß Du selbst Ungerechtigkeit ertragen lerntest, ohne Deine Selbstbeherrschung zu verlieren. Du

weißt, daß sich Mrs. Ellis schon seit vielen Jahren bei uns befindet, daß sie in Allem ihren Willen gehabt hat, und daß sie nicht an Kinder gewöhnt ist. Als Du kamst, fühlte sie, daß ihr dadurch neue Mühen und Sorgen zu Theil werden würden, und es ist nicht zu verwundern, daß sie mitunter, wenn nicht Alles so geht, wie es sollte, die Schuld daran Dir zuschreibt. Sie ist ein sehr treues Frauenzimmer, sehr gütig und aufmerksam gegen mich, und von großer Wichtigkeit für meinen Vater. Es wird mich unglücklich machen, wenn ich Grund zu der Befürchtung erhalte, daß Ihr Beiden nicht in Freundschaft mit einander leben könnt."

„Ich will Sie nicht unglücklich machen — ich will für keinen Menschen ein Stein des Anstoßes sein," sagte Gertrude etwas aufgeregt. „Ich will fortgehen — ich will irgend wohin gehen, wo Sie mich nie wieder sehen sollen!"

„Gertrude!" sagte Emilie ernst und traurig. Ihre Hände ruhten noch auf den Schultern der Kleinen und sie drehte sie jetzt um, so daß ihr dieselbe in's Gesicht sah. „Gertrude, willst Du Deine blinde Freundin verlassen? Hast Du mich nicht lieb?"

Der Ausdruck des Gesichts, welches Gertrudens Blicken begegnete, war so rührend bekümmert, daß ihr stolzer, reizbarer Sinn besiegt wurde. Sie schlang ihre Arme um Emiliens Nacken und rief:

„Nein, theure Miß Emilie, ich möchte Sie um die ganze Welt nicht verlassen! Ich will Alles thun,

was Sie wünschen; ich werde um Ihretwillen nie wieder böse auf Mrs. Ellis sein."

„Nicht um meinetwillen, Gertrude," antwortete Emilie, „um Deiner selbst willen, um der Pflicht und Gottes willen. Vor einigen Jahren noch hätte ich nicht erwartet, daß Du gegen irgend eine Person, die Dich Deinem Gefühle nach schlecht behandelte, freundlich und liebenswürdig sein würdest; aber jetzt, wo Du so gut weißt, was recht ist — jetzt, wo Du das Leben des hohen Meisters kennst, der nicht wieder schmähte, wenn er geschmäht wurde — jetzt, wo Du so viele wichtige Pflichten treulich erfüllen gelernt hast, hatte ich gehofft, daß Du auch unter den schwierigsten Umständen versöhnlich sein gelernt haben würdest. Denke aber nicht, Gertrude, daß ich daran verzweifle, Dich dereinst als alles das zu sehen, was ich wünsche, wenn ich Dich auch daran erinnere, sobald Du unrecht gethan hast. Da das, was Dir jetzt widerfährt, eine neue Prüfung ist, so mußt Du auch neue Kräfte dafür aufbieten; und ich setze ein so großes Vertrauen in Dich, daß ich glaube, Du wirst Dich, seit Du meine Wünsche kennst, bemühen, Dich gegen Mrs. Ellis stets gehörig zu benehmen."

„Ich werde es, Miß Emilie, ich werde es! Ich will ihr nicht wieder antworten, wenn sie garstig gegen mich ist, und müßte ich mir auch die Lippen zerbeißen, um sie zusammenzuhalten."

„O, ich glaube nicht, daß es so schlimm kommen

wird," sagte Emilie lächelnd. „Mrs. Ellis hat etwas rauhe Manieren, aber Du wirst Dich schon an sie gewöhnen."

In diesem Augenblicke vernahm man im Vorsaale eine Stimme.

„Miß Flint sehen! Wahrhaftig! Nun, Miß Flint ist in Miß Emiliens Zimmer. Sie fängt wohl schon an, Gesellschaft einzuladen?"

Gertrude erröthete bis in die Schläfe, denn es war die Stimme der Mrs. Ellis, und der Ton, worin sie sprach, ein äußerst spöttischer.

Emilie ging an die Thür und öffnete sie. „Mrs. Ellis!"

„Was wollen Sie, Emilie?"

„Ist Jemand unten?"

„Ja, ein junger Mann — er fragt nach Gertruden. Es ist, glaub' ich, der junge Sullivan."

„Willie!" rief Gertrude, indem sie nach der Thür sprang.

„Du kannst hinabgehen und mit ihm sprechen, Gertrude," sagte Emilie. „Komm' wieder herein, wenn er fort ist — und, Mrs. Ellis, wollen Sie nicht hereinkommen und in meinem Zimmer ein wenig aufräumen. Ich denke, daß Sie auf dem Teppiche eine Menge Abfälle für Ihren Lappenbeutel finden werden — Miß Randolph streut immer eine solche Menge umher, wenn sie mit ihrer Kleidermacherei beschäftigt ist."

Mrs. Ellis sammelte die Abfälle, setzte sich sodann auf ein Sopha neben dem Kamine und begann, ihre bunten Stücke in der einen und die weißen in der andern Hand, von Gertruden zu sprechen.

„Was wollen Sie mit ihr anfangen, Emilie?“ fragte sie; „sie in die Schule schicken?“

„Ja, sie wird diesen Winter zu Mr. W. gehen.“

„Wie! ist das nicht eine sehr kostspielige Schule für ein solches Kind?“

„Sie ist allerdings kostspielig, aber ich wünsche, daß sie zu dem besten Lehrer kommen soll, den ich kenne, und der Vater hat gegen die Kosten nichts einzuwenden. Er denkt eben so wie ich, daß sie selbst gehörig unterrichtet werden muß, wenn wir sie zur Unterweisung Anderer geeignet machen wollen. Ich habe am ersten Abend, nachdem wir für den Winter in die Stadt gekommen waren, mit ihm darüber gesprochen und er war eben so wie ich der Ansicht, daß wir besser thun würden, sie ohne Weiteres ein Geschäft erlernen zu lassen, als sie halb zu erziehen, sie zu einer vornehmen Dame auszubilden und so zu Allem unfähig zu machen. Er war bereit, die Sache in mein Belieben zu stellen, und ich beschloß, sie zu Mr. W. zu schicken. Sie wird also für jetzt bei uns bleiben. Ich wünsche sie bei mir zu behalten, so lange ich kann, nicht nur weil ich das Kind lieb habe, sondern auch weil es schwächlich und reizbar ist; und jetzt, wo es wegen des Todes des alten Mr. Flint so betrübt ist, denke ich, daß wir

Alles thun sollten, um es froh zu stimmen — meinen Sie nicht auch, Mrs. Ellis?"

„Ich rechne stets darauf, meine Pflicht zu thun," sagte Mrs. Ellis etwas steif. „Wo wird sie schlafen, wenn wir uns einrichten?"

„In dem kleinen Zimmer am Ende des Ganges."

„Wohin soll ich dann den Wäschschrank stellen?"

„Kann er nicht im Hinterhause stehen? Ich sollte meinen, daß der Raum zwischen den Fenstern dafür hinreichen würde."

„Er wird wohl müssen," sagte Mrs. Ellis, indem sie aus dem Zimmer rauschte, und sie setzte, vor sich hinmurmelnd, hinzu: „Alles wird um der kleinen Bettellise willen um und um gekehrt."

Mrs. Ellis war aus mehr als einem Grunde ungehalten. Sie hatte lange in der Leitung der häuslichen Angelegenheiten bei Mrs. Graham ihren eigenen Willen gehabt und war daher etwas tyrannisch geworden. Sie war verständig, methodisch und ordentlich; an eine kleine Familie gewöhnt und jetzt seit vielen Jahren der Kinder ganz ungewohnt; Gertrude war in ihren Augen ein unverantwortlicher Eindringling — eine Person, die nothwendiger Weise fortwährend Unheil stiften, fortwährend ihre liebsten Pläne durchkreuzen mußte. Dann war auch Gertrude, wie es Mrs. Ellis ausdrückte, unter den niederen Klassen erzogen, und die Haushälterin, die wirklich nicht eben hartherzig war und allen öffentlichen und Privatwohlthätig-

keitsanstalten ihren ganzen Beifall schenkte, gab sich einem gewissen Vorurtheile zu Gunsten hoher Geburt hin. Obgleich in ihren Umständen jetzt herabgekommen, setzte sie doch einen gewissen Stolz darein, daß sie von guter Familie war, und hielt es für eine Kränkung ihrer Würde, daß man erwartete, sie solle Interesse daran fühlen, für die Bedürfnisse einer Person so viel geringeren Standes zu sorgen.

Zu alledem kam noch, daß sie in der neuen Hausgenossin eine gefährliche Rivalin in der Zuneigung der Miß Graham erblickte; und Mrs. Ellis konnte den Gedanken nicht ausstehen, daß sie die zweite im Herzen Emiliens sein solle, die in Folge ihres Unglücks und ihrer schwankenden Gesundheit lange unter ihrer besonderen Obhut gestanden hatte, und für die sie so viele Liebe fühlte, als ihrer Natur gegen irgend einen Menschen möglich war.

In Folge aller dieser Umstände war Mrs. Ellis Gertruden keineswegs günstig gesinnt, und Gertrude ihrerseits auch noch nicht darauf eingerichtet, Mrs. Ellis besonders herzlich zu lieben.

Drittes Kapitel.

Emilie saß allein in ihrem Zimmer, Mr. Graham war zu einer Versammlung der Bankdirectoren gegangen; Mrs. Ellis kernte im Speisezimmer Rosinen, Willie befand sich noch bei Gertruden in der kleinen Bibliothek im Erdgeschosse, und Emilie gab sich in dem jetzt vom Mondlichte erhellten Gemache, welches dadurch für sie doch nicht weniger dunkel wurde, einer langen Reihe von Betrachtungen hin. Ihr Kopf ruhte auf ihrer Hand, ihr sonst so ruhiges Gesicht hatte einen trüben, melancholischen Ausdruck angenommen, und ihr ganzes Aeußere und ihre Haltung verkündeten Niedergeschlagenheit und Kummer. Als sich ein Gedanke auf den andern drängte und frühere Leiden schnell hinter einander vor ihr aufstiegen, sank ihr Kopf allmälig auf die Kissen des Sophas, wo sie saß, und die Thränen träufelten ihr langsam zwischen den Fingern hindurch.

Plötzlich wurde leise eine Hand auf die Thür gelegt; sie schrak zusammen, wie es stets geschah, wenn sie überrascht wurde, denn ihre ungewöhnliche Insichversunkenheit hatte sie Gertrudens Herannahen nicht vernehmen lassen.

„Fehlt Ihnen etwas, Miß Emilie?“ sagte Gertrude; „möchten Sie lieber allein sein, oder darf ich bleiben?“

Der theilnehmende Ton und das Zartgefühl, welches aus der Frage des Kindes sprach, rührten Emilien. Sie zog sie an sich, indem sie sagte: „Ja wohl, bleibe bei mir,“ und hiernach bemerkte sie, als sie einen Arm um das kleine Mädchen schlang, daß dieses zitterte und heftig bewegt zu sein schien; sie fügte daher hinzu: „Was fehlt Dir aber? weshalb zitterst und schluchzest Du so?“

Gertrude platzte heraus: „O, Miß Emilie, ich dachte, Sie weinten, als ich herein kam, und ich hoffte, daß Sie mich dableiben und mit Ihnen weinen lassen würden, denn ich bin so traurig, daß ich nichts Anderes thun kann!“

Durch die heftige Bewegung des Kindes selbst beruhigt, bemühte sich Emilie, den Grund dieser offenbar neuen und schweren Betrübniß zu entdecken; er ergab sich als folgender: Willie hatte ihr gesagt, daß er fortgehe — fort aus dem Lande, oder, wie es Gertrude ausdrückte, an das andere Ende der Welt

— nach Indien. Mr. Clinton war an einem Handelshause in Calcutta betheiligt und hatte Willie die günstigsten Bedingungen angeboten, wenn er als Commis des Etablissements dahin gehen wollte. Die ihm dort winkenden Aussichten waren besser, als er sie bei'm Daheimbleiben erwarten konnte. Der Gehalt war von allem Anfange hinlänglich, um seine Ausgaben zu bestreiten und die Bedürfnisse derer zu befriedigen, die jetzt mit jedem Jahre von ihm abhängiger wurden. Auch die Aussichten auf künftiges Vorrücken waren gut, und wie sehr das liebevolle Herz des jungen Mannes auch an der Heimath und seinen Freunden hing, war doch in seinem Geiste keine Unschlüssigkeit über das Verfahren zu finden, welches ihm die Pflicht und der Vortheil geboten. Er willigte in den Antrag, und wenn auch seine innern Kämpfe bei dem Gedanken an eine fünf- oder vielleicht zehnjährige Verbannung stark waren, behielt er sie doch mannhaft für sich und sprach heiter davon gegen seine Mutter und gegen seinen Großvater.

„Miß Emilie," sagte Gertrude, nachdem sie ihr die Nachricht mitgetheilt hatte und wieder etwas ruhiger geworden war, „wie kann ich es ertragen, Willie fortgehen zu sehen? wie kann ich ohne Willie leben? Er ist so gut und liebt mich so sehr! Er ist stets besser gewesen, als ein Bruder, und seit dem Tode des Onkels True hat er Alles für mich gethan. Ich glaube, daß ich Onkel True's Tod nicht hätte über-

leben können, wenn Willie nicht gewesen wäre, und ich weiß nicht, wie ich ihn jetzt fortlassen kann!"

„Es ist hart, Gertrude," sagte Emilie gütig; „aber es ist ohne Zweifel zu seinem Vortheile. Du mußt Dich bemühen, daran zu denken."

„Ich weiß es," entgegnete Gertrude; „ich vermuthe, daß es so ist, aber, Miß Emilie, Sie wissen nicht, wie lieb ich Willie habe! Wir waren so viel beisammen und wir Beide lebten nur für einander und hielten einander für die ganze Welt; er war um so viel älter als ich und nahm sich meiner stets so sehr an. O, ich glaube nicht, daß Sie eine Idee davon haben, was für Freunde wir sind!"

Gertrude hatte hier unbewußt eine Saite berührt, welche durch Emiliens ganzes Wesen vibrirte. Ihre Stimme bebte, als sie antwortete: „Ich, Gertrude! es nicht wissen, mein Kind! Ich weiß besser, als Du Dir vorstellst, wie theuer er Dir sein muß! Auch ich hatte —" hierauf besann sie sich, hielt plötzlich inne und es entstand eine kurze Stille, während welcher Emilie aufstand, hastig an das Fenster trat, ihren schmerzenden Kopf an das kalte Glas preßte und sodann, zu Gertruden zurückkehrend, mit einer Stimme, welche ihre gewohnte Ruhe wieder erlangt hatte, sagte: „O Gertrude, Du ahnst nicht, wie viel Stoff zu Dank gegen Gott Du in Deinem Kummer, der Dich jetzt betrübt, besitzest! Denke nur nach, liebes Kind, welcher Segen für Willie es ist, daß er da

sein wird, wo Du oftmals von ihm hören kannst und wo er fortwährend Nachrichten von seinen Freunden erhalten kann."

„Ja," entgegnete Gerty, „er sagt, daß er seiner Mutter und mir sehr oft schreiben würde."

„Dann solltest Du Dich auch über die gute Meinung freuen, die Mr. Clinton von ihm haben muß, über das vollkommene Vertrauen, das er zu seiner Redlichkeit besitzen muß, da er ihm eine so wichtige Stellung überträgt. Ich halte das für sehr schmeichelhaft," sagte Emilie.

„Das ist es auch," antwortete Gertrude; „daran habe ich nicht gedacht."

„Und Ihr habt so glücklich zusammen gelebt und werdet Euch in vollkommenem Frieden trennen? O Gertrude! Gertrude! Eine solche Trennung wie diese darf Dich nicht trübe stimmen, es gibt auf der Welt noch viel schlimmere Dinge! Sei geduldig, mein liebes Kind, erfülle Deine Pflicht; vielleicht wird eines Tages eine glückliche Wiedervereinigung kommen, die Dich für Alles, was Du durch die Trennung erleidest, vollkommen belohnt." Emilien's Stimme bebte, als sie die letzten Worte sprach. Gertrudens Augen waren mit einem verblüfften Ausdrucke auf ihre Freundin geheftet.

„Miß Emilie, ich fange an zu denken, daß ein Jeder seine Noth hat."

„Ganz gewiß, Gertrude, kannst Du daran zweifeln?“

„Ich habe sonst nicht so gedacht. Ich wußte, daß ich Noth habe und ich dachte, daß andere Leute glücklicher wären. Ich bildete mir ein, daß die reichen Leute alle glücklich seien und wenn Sie auch blind sind, und es etwas Entsetzliches ist, so dachte ich doch, daß Sie daran gewöhnt wären; Sie sahen immer so heiter und ruhig aus, daß ich es als etwas sich von selbst Verstehendes hielt, daß Sie nie von etwas gepeinigt würden. Und dann, Willie — ich hatte einst geglaubt, daß Nichts seine Miene trüben könnte; er war stets so heiter! als er aber keine Stelle hatte, sah ich ihn wirklich einmal weinen, und dann wieder als Onkel True starb; und heute Abend, als er mir sagte, daß er im Begriff sei, fortzugehen, konnte er kaum sprechen. Es war ihm zu weh um's Herz und so, Miß Emilie, daß Sie und Willie auch Noth haben, und daß die Thränen Ihnen in die Augen treten, wenn Sie sich auch bemühen, sie zurückzuhalten, denke ich, daß die Welt voller Betrübniß ist und daß ein Jeder seinen Theil davon erhält.“

„Es ist das Loos der Menschheit und wir dürfen nicht erwarten, daß es anders kommen werde.“

„Wer kann dann aber glücklich sein, Miß Emilie?“

„Nur diejenigen, mein Kind, die Ergebung in den Willen Gottes gelernt haben. Diejenigen, die in

der schwersten Prüfung die Hand eines liebenden Vaters erblicken und seinem Willen gehorsam die züchtigende Ruthe küssen."

„Das ist sehr schwer."

„Es ist schwer, mein Kind, und deshalb können nur Wenige auf dieser Welt mit Recht glücklich genannt werden. Wenn wir aber selbst mitten in unserer Noth voll Glauben und Liebe zu Gott blicken können, so werden wir vielleicht, wenn die Welt um uns her finster ist, einen Frieden fühlen, der einen Vorgeschmack des Himmels bildet."

Und Emilie hatte Recht. Giebt es wohl einen Menschen, der nach dem Leben eines Christen strebt und der nicht Momente gekannt hätte, wo unter ungewöhnlichen Entmuthigungen und Hoffnungstäuschungen, das sich in Liebe und Vertrauen seinem großen Urheber zuwendende Herz, Empfindungen einer entzückten Freude und Hoffnung fühlt, die sich bei dem in Wohlleben Befindlichen und von der Welt glücklich genannten, nie einstellen? Derjenige, welcher solche Träume eines ewigen Friedens gehabt hat, kann sich eine Idee von der Ruhe machen, welche dem Volke Gottes beschieden ist, wenn die Seele mit ungetheilter Liebe und von keinem Zweifel getrübtem Glauben an der Brust ihres Schöpfers ruht.

Gertrude hatte oftmals in der Zeit und in den beschwichtigenden Einflüssen des religiösen Glaubens eine Linderung ihrer Prüfungen gefunden, aber vor

diesem Abend hatte sie nie einen nicht der Erde entstammten Geist gefühlt, der gerade aus dem Schmerzenschaos, in welches sie versenkt war, kam, und in ihr die Flamme eines höhern und edleren Gefühles, als sie jemals gehegt hatte, entzündete.

Als sie Emilie an jenem Abend verließ, geschah es mit einer Heiterkeit, die die Stärke selbst ist, und wenn der Geist Onkel True's aus dem hellen Stern, den sie so sehr liebte, auf sie herabblickend mit Seufzen die in ihren Augen glitzernden Thränen sah, so wurde er durch das Lächeln eines vom Himmel entzündeten Lichtes wieder beruhigt, das sich auf ihren Zügen abspiegelte, und als sie in Schlummer versank, denselben das Siegel des Friedens aufprägte.

Willie's Abreise erfolgte plötzlich und Mrs. Sullivan hatte nur eine Woche, um die Vorbereitungen zu treffen, welche die Vorsorglichkeit einer Mutter für nöthig hält. Sie hatte daher die Hände voll Arbeit, und Gertrude, die von Emilie für die kurze Zeit bis zum Absegeln des Schiffes sofort Urlaub erhielt, war ihr eine große Hilfe; Willie hatte den Tag über sehr viel zu thun, war des Abends jedoch stets bei ihnen.

Willie kehrte einmal gegen Dunkelwerden nach Hause zurück und da seine Mutter und sein Großvater Beide ausgegangen waren und Gertrude eben ihre Nätherei bei Seite gelegt hatte, sagte er zu ihr: „Komm Gerty, wenn Du Dich nicht vor einer Erkältung fürch-

ich kann selbst sterben. Aber daran darf ich nicht denken. Es scheint mir, als ob ich nicht den Muth gehabt haben würde, mich zu entfernen, wenn ich nicht hoffte, Euch bei meiner Heimkehr Alle gesund und wohl zu finden. Du mußt mir alle Monate schreiben, denn es wird für die Mutter eine viel schwerere Aufgabe sein, und ich bin überzeugt, daß sie Dich brauchen wird, um beinahe die ganze Correspondenz zu führen und Du weißt, daß es ganz gleich sein wird, ob ich meine Briefe an sie adressire oder an Dich. Und Gerty, Du darfst mich nicht vergessen, Liebste, Du mußt mich eben so lieb haben, wie jetzt, wenn ich auch fort bin. Nicht wahr, das thust Du?"

„Dich vergessen! ich werde stets an Dich denken und Dich eben so lieb haben, wie sonst. Was habe ich weiter zu thun? Aber Du wirst draußen in einem fremden Lande sein, wo Alles anders ist, und ich weiß, daß Du nicht halb so viel an mich denken wirst."

„Wenn Du das glaubst, Gertrud, so weißt Du es nicht. Du wirst von Freunden umgeben sein und ich in einem fremden Lande allein stehen. Aber mein Herz wird täglich bei Dir und meiner Mutter sein, und ich werde weit mehr hier leben, als dort."

Sie wurden jetzt von Mr. Cooper's Rückkehr unterbrochen und knüpften auch später das Gespräch über die obenerwähnten Gegenstände nicht wieder an. Aber am Morgen, wo sie William verließ, flüsterte er, während Mrs. Sullivan sich über einen hübschen

gepackten Koffer im anstoßenden Zimmer beugte und ihre Thränen zu verbergen suchte und Mr. Cooper den Kopf tiefer gesenkt hatte, als gewöhnlich, während das Feuer der vernachlässigten Pfeife, die er immer noch in der Hand hielt, ausgegangen war, Gerty, die auf einer Bücherkiste stand, um dem Deckel niederzupressen, damit er sie verschließen könnte, zu; „liebe Gerty, nimm Dich um meinetwillen unseres Großvaters und unserer Mutter an. Sie sind fast eben so die Deinen, wie die meinen."

Als Willie auf diese Weise zum ersten Mal die Heimath verließ, um unter den Menschen zu streben und zu ringen, gab ihm Mr. Cooper, der noch nicht glauben konnte, daß der Jüngling im Kampfe um das Glück Erfolg haben werde, eine Menge von Warnungen gegen die Hingabe an Hoffnungen, die sich nie verwirklichen würden, mit, und erinnerte ihn zu wiederholten Malen daran, daß er Nichts von der Welt kenne.

Mrs. Sullivan ertheilte ihrem Sohne nur wenige Abschiedsrathschläge, sie verließ sich auf die Lehren, die ihm von Kindheit an eingeprägt worden waren und drängte ihren mütterlichen Rath in wenige Worte zusammen, indem sie sagte: „liebe und fürchte Gott, Willie, und täusche die Erwartungen Deiner Mutter nicht."

Wir wollen nicht bei dem letzten Abende ver-

weilen, den der Jüngling zu Hause zubrachte und nicht das letzte Abendgebet seiner Mutter, ihre letzte Morgensegnung, das letzte Frühstück, welches sie Alle zusammen einnahmen (Gertrude unter ihnen) und die schließliche Lebewohlumarmung beschreiben.

Und Willie ging zur See und die fromme, liebende, hoffnungsvolle Frau, welche achtzehn Jahre ihren Sohn mit Zärtlichkeit und Stolz betrachtet hatte, erhielt jetzt ihren gewohnten Geist der Selbstaufopferung aufrecht und gab ihn ohne Murren dahin. Niemand wußte, wie sie gegen ihr schmerzerfülltes Herz ankämpfte oder von wo die Fähigkeit kam, die sie aufrecht erhielt. Niemand hatte der kleinen Wittwe eine solche Geistesstärke zugetraut und die Nachbarn wunderten sich sehr, als sie sahen, wie ruhig sie am Tage vor dem Absegeln ihres Sohnes ihren Pflichten nachging, und wie sie, nachdem er fort war, immer ihre Arbeit verrichtete und die gleiche Miene geduldiger Demuth zeigte, die sie stets charakterisirte.

In dem jetzigen Augenblicke, wo die Auswanderung seltene Hoffnungen und Aussichten darbietet, ist in England kaum ein noch so unbedeutendes oder abgelegenes Dorf zu finden, wo nicht irgend ein Mutterherz über die vielleicht lebenslange Trennung von ihrem Sohne blutet. Wir hoffen — ja wir glauben — daß unter den Auswanderern Mancher ist, den nicht Liebe zum Golde, nicht Liebe zur Veränderung,

nicht Liebe zu Abenteuern aus der Heimat getrieben hat, sondern die Liebe, die er gegen seine Mutter hegt — das reinste, eifrigste Sehnen seines Herzens, sie aus einem Leben der Mühe und der Armuth zu erheben. Segen und Glück über denjenigen, der mit einem solchen Motiv auszieht! Und wenn es ihm mißlingt, so hat er nicht umsonst gelebt, denn wird er auch schon auf der Schwelle seiner Arbeit von Krankheit oder Gewaltthat niedergestreckt, so stirbt er doch als Zeuge für die Wahrheit, daß es Söhne giebt, die der Liebe einer Mutter würdig sind, einer Liebe, die das höchste, heiligste, reinste Abbild Gottes auf Erden ist.

Und jetzt begann Gertrude's Aufenthalt bei Mr. Graham, der bisher auf verschiedene Weise unterbrochen worden war, wirklich im vollen Sinne des Wortes. Sie fing an sofort die Schule wieder zu besuchen, arbeitete bis zum Frühlinge mit Eifer und ihr Leben erhielt nur durch wenige Zwischenfälle Abwechselung, denn Emilie hatte nie viel Gesellschaft bei sich und im Winter fast gar keine, und Gertrude schloß unter ihren Kameradinnen keine vertrauten Bekanntschaften. Sie verlebte mit Emilien viele glückliche Stunden; sie gingen zusammen spazieren, lasen Bücher und redeten viel miteinander, und Miß Graham fand, daß sie durch Gertrude's beobachtenden Augen und ihre gefühlvollen, glühenden Beschreibungen von Allem, was sich ihren Blicken darbot, selbst ihre Bekannt-

schaft mit der äußern Welt erneuerte. Bei allen Gängen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe war Gertrude entweder ihre Begleiterin oder Botin und alle Untergebenen der Familie, von der Köchin bis zu dem kleinen Knaben, der sich an der Thür einstellte, um die vom Tische abgefallenen Speisereste zu holen, vereinigten sich, das Kind zu lieben und zu loben; es war weder schön noch elegant gekleidet, besaß aber eine feenartige Leichtigkeit des Gangs, eine Grazie der Bewegung und eine Würde der Haltung, die in Allen die Ueberzeugung aufdrängte, daß es am Geiste keine Bettlerin sei, welcher Art auch seine Geburt oder seine Glücksgüter sein möchten — und alle redeten sie ohne Ausnahme als Miß Gertrud an.

Die Vorurtheile der Mrs. Ellis gegen sie waren immer noch stark, da aber Gertrude stets höflich war und Emilie's Klugheit sie nicht viel zusammenkommen ließ, war bis jetzt noch kein unglückliches Resultat erfolgt.

Mr. Graham, der sie trübe und träumerisch erblickte, nahm anfänglich nicht viel Notiz von ihr, nachdem er aber bei mehrern Anläßen seine Zeitung sorgfältig getrocknet und seine Brille wunderbarer Weise wieder gefunden sah, obgleich er vergeblich danach gesucht hatte, begann er sie für ein tüchtiges Mädchen zu halten und als er einige Wochen darauf die neueste Nummer der landwirthschaftlichen Monatsschrift zur Hand nahm, zu seiner Ueberraschung be-

merkte, daß die Blätter aufgeschnitten und sorgfältig zusammengeheftet waren, erklärte er sie, in der Idee, daß sie es zu ihrem eigenen Nutz und Frommen gethan habe, für ein entschieden intelligentes Mädchen.

Sie ging oft zum Besuche zu Mrs. Sullivan und als der Frühling vorrückte, begann sie Nachrichten von Willie zu erwarten. Es war jedoch kein Brief angelangt, als die Zeit eintraf, wo die Graham's zum Sommeraufenthalte auf das Land abreis'ten. Ein Brief, welchen Gertrude kurz nachdem sie sich dort eingerichtet hatten, an Willie schrieb, wird eine Idee von ihrer Lage und Lebensweise geben.

Nachdem sie sich ziemlich ausführlich über die Betrübniß, daß sie bis jetzt noch nichts von ihm gehört hatte, ausgelassen und einen Bericht über den letzten Besuch, den sie seiner Mutter vor der Abreise aus der Stadt gemacht, gegeben hatte, fuhr sie fort:

„Aber Du hast mir das Versprechen abgenommen, Dir von mir selbst zu schreiben und gesagt, daß Du Alles hören möchtest, was bei Mr. Graham vorfällt und mich auf irgend eine Weise betrifft. Wenn nun mein Brief langweiliger ist, als gewöhnlich, so trägst Du selbst die Schuld davon, denn ich habe viel von unseren Umzuge nach D— und von der Art, wie wir hier leben und die von unserm Bostoner Leben so verschieden ist, zu erzählen. Wenn Du bis hierher gelesen hast, ist es

mir, als wenn ich Dich sagen hörte: o, jetzt wird mir Gerty eine Beschreibung von Mr. Graham's Landhaus geben! — aber Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich habe nicht vergessen, daß Du das letzte Mal, wo ich davon anfing, die Hand auf meinen Mund legtest, um mir Einhalt zu thun und mir versichertest, daß Dir das Haus eben so bekannt wäre, als ob Du Dein ganzes Leben dort zugebracht hättest, denn ich hätte Dir es seit meinem achten Jahre wöchentlich wenigstens einmal beschrieben. Ich zwang Dich, wegen Deiner Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten, aber ich glaube, daß ich genug von dem ersten Besuche — denn ich hier abstattete, geredet habe, um Dich zu entschuldigen, wenn Du des Gegenstandes völlig müde bist. Jetzt sieht jedoch zu meiner großen Enttäuschung Alles kleiner und weniger schön aus, als es mir damals geschienen, und wenn ich es Dir auch nicht noch einmal beschreiben will, so muß ich Dir doch sagen, daß der Eingang und die Vorhalle weit schmäler sind, als ich erwartet hatte, und die Zimmer niedriger und die Gärten und das Sommerhaus bei weitem nicht mehr so groß. Miß Emilie fragte mich vor ein paar Tagen, wie mir der Ort gefalle und ob er noch so aussähe, wie sonst. Ich sagte die Wahrheit und sie war keineswegs ungehalten, sondern lachte über meine alten Erinnerungen an das Haus und die Anlagen und sagte, daß

es bei Dingen, die wir als kleine Kinder gesehen hätten, stets so sei.

Ich brauche Dir nicht zu erzählen, daß Miß Emilie gegen mich eben so gut und freundlich wie sonst ist, denn Keiner, der sie so wie Du kennt, wird denken, daß sie im Stande sei, je etwas anderes zu sein, als die beste und liebenswürdigste Person von der Welt. Ich kann nie auch nur halb genug thun, um ihr all' ihre Güte gegen mich zu vergelten. Doch ist sie über kleine Geschenke sehr erfreut und für geringfügige Aufmerksamkeiten so dankbar, daß es scheint, als ob ein Jeder etwas thun könnte, um sie glücklich zu machen. Gestern fand ich einige Veilchen im Grase und als ich sie ihr brachte, küßte sie mich und dankte mir, als ob es Diamanten gewesen wären, und der kleine Ben Gately, der einen Hut voll Löwenzahnblumen, ohne einen einzigen Stengel abpflückte und dann an der Vorderthür klingelte und nach Miß Graham fragte, um sie ihr selbst zu geben, erhielt für seine Mühe ein holdes Lächeln und ein: „ich danke Dir, Ben!" das er nicht sobald vergessen wird. War das nicht hübsch von Miß Emilien?

Mr. Graham hat mir einen Garten gegeben und ich gedenke mit der Zeit eine Menge von Blumen für sie zu ziehen — das heißt, wenn sich Mrs. Ellis nicht einmischt, aber ich erwarte, daß sie es thun wird, denn sie macht es fast bei allen Dingen

so. Mrs. Ellis ist meine Prüfung, meine schwere Prüfung. Sie ist gerade die Art von Personen, die ich nicht ausstehen kann. Ich glaube, daß es Leute giebt, die andere Leute nicht leiden können, und sie ist ganz von der Art, die ich nicht leiden kann. Ich würde es keinem anderen Menschen sagen, weil es nicht recht wäre, und ich weiß nicht, ob es recht ist, überhaupt etwas davon zu reden, aber ich theile Dir stets Alles mit. Miß Emilie redet mir ihretwegen zu und sagt, daß ich sie lieben lernen müsse — und wenn ich es einmal thue, werde ich ein Engel sein.

Nun, ich weiß, daß Du denken wirst, daß dies eine von den alten Schrullen Gerty's sei, und vielleicht ist es auch der Fall; aber Du weißt nicht, welche Noth sie mir macht. Es betrifft kleine Dinge, die ich nicht leicht beschreiben kann, und ich würde Dich nicht damit plagen, wenn ich es auch könnte; ich will also nichts weiter über sie schreiben — ich will mich bemühen, vollkommen zu werden und sie zu lieben.

Du wirst denken, daß ich jetzt, so lange ich nicht in die Schule gehe, kaum weiß, was ich mit meiner Zeit anfangen soll, aber ich habe viel zu thun. Die erste Woche, nachdem wir hierher gekommen waren, fand ich die Morgenstunden doch sehr langweilig. Du weißt, daß ich stets früh aufstehe; da es aber Miß Emilien nicht bekommt, Frühstunden

einzuhalten, so sehe ich sie nicht eher als um acht Uhr — volle zwei Stunden, nachdem ich aufgestanden und angekleidet bin. Als ich noch in Boston war, verwendete ich stets diese Zeit auf das Lernen, aber diesen Frühling bildete Miß Emilie, die bemerkt hatte, daß ich schnell wachse, und von Mr. Arnold gehört hatte, wie blaß ich aussehe, sich ein, daß es nicht gut für mich sein würde, so viel Zeit auf meine Bücher zu verwenden, und als wir nach D— kamen, entwarf sie daher einen Plan für meine Studirstunden, deren Zahl eine nur sehr geringe ist, und ordnete an, daß sie nach dem Frühstücke und in ihrem eigenen Zimmer abgehalten werden sollten. Ferner rieth sie mir, des Morgens länger zu schlafen, aber ich konnte es nicht und war zu meiner gewöhnlichen Zeit aufgestanden und wanderte im Garten umher. Eines Tages war ich ganz erstaunt, Mr. Graham bei der Arbeit zu finden, denn es sah seinen Wintergewohnheiten gar nicht ähnlich, und er ist ein kurioser Mann. Er bat mich, zu ihm zu kommen und mit Zwiebeln zu stecken, und ich glaube, daß ich es ziemlich gut gethan habe, denn von da an ließ er sich bei'm Pflanzen einer Menge von Dingen von mir helfen und mich kleine Zettel mit Namen beschreiben, um sie an Stöckchen zu befestigen und die Pflänzchen damit zu bezeichnen. Endlich bot er mir zu meiner Freude an, mir ein Stückchen Land zu einem Garten zu geben, worin

ich Blumen ziehen könne. Er macht sich nichts aus Blumen und das scheint mir sehr sonderbar; er zieht nur Gemüse und Bäume.

Ich werde also einen Garten haben. Aber ich mache hier eine sehr lange Geschichte, Willie, und ich habe nicht die Zeit, um tausend andere Dinge zu sagen, die ich Dir mittheilen möchte. O, wenn ich Dich sehen könnte, so würde ich im Stande sein, in einer Stunde mehr zu sagen, als ich in einer Woche schreiben kann. In fünf Minuten erwarte ich Miß Emilie's Klingel zu hören und dann wird sie mich rufen lassen, um ihr vorzulesen.

Ich sehne mich, von Dir, lieber Willie, etwas zu hören, und bete des Morgens und Abends zu Gott, daß er Dich wohl erhalten und bald Nachricht von Dir senden möge an Deine

Dich liebende

Gerty."

Viertes Kapitel.

Einige Wochen nach dem Datum dieses Briefes erfuhr Gerty durch George, welcher täglich in die Stadt ging, um die Markteinkäufe zu besorgen, daß Mrs. Sullivan unserm Bekannten, dem rothbäckigen Fleischer, gesagt hätte, daß sie einen Brief von Willie erhalten habe und den Wunsch hege, daß Gerty in die Stadt kommen und ihn sehen möge. Emilie war bereit, sie gehen zu lassen, fürchtete aber, daß es unmöglich sein würde, es einzurichten, da Charley, das einzige Pferd, welches Mr. Graham hielt, gebraucht wurde und sie nicht wußte, wie sie sie sonst hinschicken sollte.

„Warum lassen Sie sie nicht im Omnibus fahren?“ fragte Mrs. Ellis.

Gerty blickte dankbar auf Mrs. Ellis. Es war das erste Mal, daß diese Dame bemüht zu sein schien, ihre Absichten zu befördern.

„Ich denke nicht, daß es sicher für sie ist, allein in der Kutsche zu fahren," sagte Emilie.

„Sicher! Wie, für das große Mädchen!" rief Mrs. Ellis, die in der Familie eine solche Stellung einnahm, daß sie sich in ihrem Verkehre mit Miß Graham keinen Zwang auferlegte.

„Denken Sie, daß es sicher sei?" fragte Emilie. „Sie scheint mir allerdings noch ein Kind zu sein, aber Sie sagen selbst, daß sie beinahe erwachsen ist, und ich glaube, daß sie sich schon in Acht nehmen kann. Gertrud, bist Du überzeugt, daß Du den Weg von dem Omnibusbureau in Boston bis zu Mrs. Sullivan's Haus kennst?"

„Vollkommen, Miß Emilie."

Jetzt wurden ohne weiteres Säumen Gertruden zwei Billete für den Omnibus eingehändigt, und sie trat mit strahlenden Augen und vollem Herzen ihre Reise an. Sie fand Mrs. Sullivan und Mr. Cooper bei guter Gesundheit und von Freude über die glücklichsten Nachrichten von Willie erfüllt, der nach einer langen, aber angenehmen Seereise gesund und wohlbehalten Calcutta erreicht hatte. Eine Beschreibung seiner neuen Heimath, neuen Pflichten und Principale füllten den ganzen Rest seines Briefes aus, mit Ausnahme desjenigen Theiles, welcher liebevollen Botschaften und Erkundigungen gewidmet war, von denen ein großer Theil an Gerty fiel. Gertrud blieb zum Mittagsessen bei Mrs. Sullivan und eilte darauf nach

dem Omnibus. Sie nahm ihren Sitz ein und unterhielt sich, während sie auf den Abgang der Kutsche wartete, mit der Beobachtung der Vorübergehenden. Es war bereits drei Uhr und sie fing schon an zu denken, daß sie der einzige Passagier sein würde, als sie die seltsame Stimme einer Person hörte, deren Herannahen sie nicht bemerkt hatte. Sie ging an die Thür und sah hinter der Kutsche das merkwürdigste Wesen, welches sie je erblickt hatte, stehen. Es war eine alte kleine und von den Jahren bedeutend gekrümmte Dame. Gertrud erkannte auf den ersten Blick, daß der gleiche originelle Geist jeden Theil der merkwürdigsten Toilette, die sie jemals erblickt hatte, entworfen und ausgeführt haben müsse; ehe sie aber noch die einzelnen Theile desjenigen unterscheiden konnte, was als ein Ganzes so wunderbar grotesk war, wurde ihre ganze Aufmerksamkeit von dem eigenthümlichen Benehmen der alten Dame in Anspruch genommen.

Sie hatte sich vergebens bemüht, in den unbequemen Wagen zu steigen und rief, mit einem Fuße auf dem unteren Absatze des Trittes stehend, dem Kutscher, daß er ihr zu Hülfe kommen möge.

„Sir," sagte sie in gemessenen Tönen, „steht diese Reiseequipage unter Ihrer ehrenwerthen Aufsicht?"

„Was sagen Sie, Madame? Ja, ich bin der Kutscher," mit diesen Worten kam er an die Thür, öffnete sie, legte, ohne die höfliche Bitte, welche der

Dame auf den Lippen schwebte, abzuwarten, seine Hand unter ihren Elbogen, hob sie, ehe sie seine Absicht wahrnahm, in die Kutsche und schloß die Thür.

„Du mein Himmel!“ rief sie, sobald sie sich Gertruden gegenüber gesetzt hatte, und indem sie ihren Schleier und andere Draperien zu ordnen begann, „das Individuum ist nicht in der Kunst geübt, einer Dame Hülfe zu leisten, ohne ihren Kleidungsstücken zu schaden. O Gott, o Gott,“ fügte sie in dem gleichen Athem hinzu, „ich habe meinen Sonnenschirm verloren!“ Sie stand bei diesen Worten auf, aber das plötzliche Abfahren der Kutsche raubte ihr das Gleichgewicht und sie würde gefallen sein, wenn sie Gertrud nicht am Arme erfaßt und ihr wieder auf ihren Sitz geholfen hätte, indem sie sagte: „Seien Sie unbesorgt, Madame, hier ist der Sonnenschirm.“

Sie zog bei diesen Worten den vermißten Gegenstand hervor, welcher zwar beinahe so groß wie ein Regenschirm, aber doch mit einem grünen Bande an dem Gürtel der Dame befestigt war, und den sie, weil er sich nicht mehr an seinem Platze befand, für verloren gehalten hatte, und auf diese Weise brachte sie nicht blos einen Sonnenschirm an's Licht. Eine Menge andere Artikel, die auf die gleiche Weise arrangirt und mit dem gleichen grünen Bande verknüpft waren, begegneten jetzt Gertrudens erstaunten Augen: ein Ridicüle von ungewöhnlichen Dimensionen und den buntesten Farben, eine schwarze Spitzenhaube, ein großer

Federfächer, eine Rolle Papier und mehrere andere Gegenstände. Sie waren theilweise unter dem schwarzen Shawl verborgen und Gertrud begann zu denken, daß ihre Reisegefährtin einen Raubzug unternommen habe, wenn dies jedoch der Fall war, so schien sich die Schuldige trotzdem ungemein behaglich zu fühlen, denn ehe die Kutsche noch weit gekommen war, stellte sie ihre Füße auf die entgegengesetzte Bank und ging daran, es sich bequem zu machen. Zuerst nahm sie zu Gertrudens größtem Entsetzen alle ihre Zähne aus dem dem Munde und steckte sie in ihren Arbeitsbeutel, dann zog sie ihre schwarzen seidenen Handschuhe aus, vertauschte sie mit baumwollenen, nahm ihren Spitzenschleier ab, faltete ihn zusammen und knüpfte ihn an das grüne Band, sodann band sie ihren Hut auf, warf zum Schutz vor dem Staube ein großes Kattuntaschentuch darüber, löste mit einiger Mühe ihren Fächer ab und benutzte ihn eifrig, indem sie ihre Augen schloß und offenbar einzuschlafen beabsichtigte. Wahrscheinlich schlummerte sie auch ein, denn sie war sehr still, und Gertrud, die mit ihren eigenen Gedanken und mit der Beobachtung einiger schweren Wolken, die im Westen aufstiegen, beschäftigt war, vergaß ihre Reisegefährtin zu beobachten, bis sie dadurch erschreckt wurde, daß Jene eine Hand auf die ihre legte und plötzlich rief: „Meine liebe junge Demoiselle, verkünden jene dunkeln Schatten nicht widriges Wetter?“

„Ich denke, daß es sehr bald regnen wird," entgegnete Gertrude.

„Als ich mich diesen Morgen hinauswagte," sprach die alte Dame zu sich, „schien die Sonne hell, der Himmel war heiter, selbst die geflügelten Sänger, die ihre Hymnen pfiffen, verkündeten ihre Theilnahme an der allgemeinen Freude, und ehe ich jetzt wieder in meine Einsiedelei zurückkehren kann, werden meine zarten Spitzenbesätze" (und sie blickte auf ihren Rock hinab) „dem unbarmherzigen Sturme zum Opfer fallen."

„Geht nicht die Kutsche an Ihrer Thür vorüber?" fragte Gertrude, deren Mitleid durch die augenscheinliche Bekümmerniß der alten Dame erregt wurde.

„Nein, o nein, eine volle halbe Meile davon entfernt. Ist er Ihnen günstiger, meine junge Miß?"

„Nein, ich habe von dem Omnibusbureau noch eine Meile weit zu gehen."

Die von tiefer Sympathie bewegte alte Dame rückte näher zu Gertruden und sagte in den kläglichsten Tönen: „Ach, über das zarte Weiß Ihres Hutbandes!"

Die Kutsche hatte jetzt ihren Bestimmungsort erreicht und die beiden Passagiere stiegen aus. Gertrud übergab dem Kutscher ihr Billet und wollte sofort ihren Gang antreten, wurde aber daran durch die alte Dame verhindert, die sie bat, auf sie zu warten, da sie den gleichen Weg gehen würde. Und nun erfolg-

ten große Schwierigkeiten und ein langer Verzug. Die alte Dame weigerte sich, den Betrag des von dem Kutscher geforderten Fahrgeldes zu bezahlen, behauptete, daß es nicht der regelmäßige Preis sei und beschuldigte den Mann der Absicht, den Ueberschuß von zwei Cents in seine eigene Tasche zu stecken. Gertrude ward ungeduldig, sie erwartete jeden Augenblick den Regen stromweise herabstürzen zu sehen, nachdem aber endlich die Sache zwischen dem Kutscher und seinem genau berechnenden Passagiere ausgeglichen war, durften sie den Weg antreten. Sie waren schon eine Viertelmeile weit sehr langsam gegangen, als es zu regnen begann und jetzt wurde Gertrude aufgefordert, den mächtigen Sonnenschirm abzubinden und über ihr selbst und ihrer Begleiterin zu tragen. Auf diese Weise hatten sie wieder beinahe eine ebenso lange Strecke gemacht, als das Wasser herabzuströmen begann, wie als ob alle Schleusen des Himmels zugleich geöffnet worden wären. In diesem Moment hörte Gertrude einen Schritt hinter sich, wendete sich um und sah George, den Diener des Hauses, auf das Haus zulaufen. Er erkannte sie sofort und rief: „Miß Gertrud! Sie werden bis auf die Haut durchnäßt werden und Miß Pace ebenfalls,“ fügte er hinzu, als er Gertrudens Begleiterin sah, — „Sie thun am Besten, Beide nach Ihrem Hause zu eilen, wo Sie sicher sein werden.“

Mit diesen Worten nahm er Miß Pace auf die

Arme, winkte Gertruden, ihm zu folgen, stürmte über die Straße, eilte nach einem nahen Häuschen und hielt nicht eher an, als bis er die alte Dame unter ihrem eigenen Dache in Sicherheit gebracht hatte, dessen Schutz Gerty im gleichen Moment erreichte. Miß Pace — denn so hieß die alte Dame — war so verblüfft, daß es einige Minuten dauerte, ehe sie ihr Bewußtsein wieder erlangt und unterdessen wurde verabredet, daß Gertrud ein paar Stunden bleiben solle, wo sie sei und daß George sie abholen werde, wenn er bei der Rückkehr von der Eisenbahnstation, wohin er drei Nachmittage die Woche regelmäßig ging, um auf Mr. Graham zu warten, mit der Kutsche vorüberkäme.

Miß Paddy Pace wurde für gewöhnlich nicht als eine besonders gastfreie Person betrachtet. Sie war die Eigenthümerin des Häuschens, welches sie bewohnte, lebte dort ganz allein und hielt weder Diener, noch bewirthete sie Gäste. Sie war selbst eine famose Besucherin und da sie nur einen geringen Theil ihres Lebens in D— zugebracht hatte und alle ihre Freunde und Verwandten entweder in Boston oder in noch viel größerer Ferne wohnten, benutzte sie die Omnibusse und andere öffentliche Fuhrwerke fortwährend. Obgleich sie aber durch ihre Neigung zum Reisen und ihren regelmäßigen Kirchenbesuch wohlbekannt war, konnte Gertrud doch vielleicht als die erste Besucherin betrachtet werden, welche jemals ihr Haus betreten hatte, und auch von ihr ließ es sich, wie wir gesehen

haben, kaum sagen, daß sie in Folge einer Einladung gekommen sei.

Selbst als sie an der Thür stand, fand sie sich genöthigt, mit dem Schlüssel der alten Dame aufzuschließen, die Thür selbst zu öffnen und schließlich die Hausherrin in das Parterrezimmer zu führen und ihr ihre unzähligen Kapuzen, Schleier und Shawls abzunehmen. Sobald Miß Paddy Pace jedoch zum bestimmten Bewußtsein ihrer Lage gelangt war, benahm sie sich mit der eleganten Höflichkeit, durch welche sie sich auszeichnete. Obgleich sie offenbar tausend Bekümmernisse über die schlimmen Erfahrungen litt, die ihre eigenen Kleider gemacht hatten, beherrschte sie sich doch hinlänglich, um beinahe eben so viele Befürchtungen auszusprechen, daß Gertrud fast alle Theile ihrer Kleidung ruinirt haben werde. Erst nach einer Menge von Versicherungen der Letzteren, daß ihre Zeugstiefelchen fast gar nicht naß, ihr Nankingkleid und ihr Tuch vom Regen wahrscheinlich nichts leiden würden und daß ihr hübscher Strohhut unter der Schürze, die sie darüber geworfen hatte, wohlbehalten geblieben sei, ließ sich Miß Paddy bewegen, die Pflichten einer Wirthin in so weit zu vergessen, daß sie sich entfernte und ihre Spitzenbesätze mit etwas Anderem und zum Gebrauche im Hause Passenderem vertauschte.

Sobald sie das Zimmer verließ, beeilte sich Gerty, deren Neugier erregt war, eine Menge von Zierrathen und nutzbare Gegenstände, die bereits durch

ihr seltsames Aussehen ihre Beachtung erregt hatten, näher zu besichtigen.

Miß Paddy's Zimmer war ebenso eigenthümlich, wie seine Eigenthümerin. Seine Möbel waren wie ihre Kleidung aus Bestandtheilen fast aller Jahrhunderte und Moden zusammengesetzt, von den Stühlen an, die ohne Zweifel mit dem ersten Auswandererschiffe herübergekommen waren, bis zu schwach gearbeiteten modernen Nadelkissen und Nachahmungen von crystallisirtem Grase, die jedoch völlig mißlungen waren. Gertrudens scharfes und beobachtendes Auge weidete sich an den wenigen Ueberbleibseln antiker Eleganz und den zahlreichen Beweisen von Thorheit und schlechtem Geschmacke, womit das Zimmer angefüllt war, als die alte Dame zurückkehrte.

Da ein nettes, wenn auch alterthümliches schwarzes Kleid an die Stelle der hochgeschätzten Spitzen getreten war, sah sie jetzt weit anständiger aus. In der Hand hielt sie ein Glas mit Pfeffer und Wasser und bat ihre Besucherin, davon zu trinken, indem sie ihr versicherte, daß es ihr den Magen wärmen und verhindern werde, daß sie sich erkälte, und als Gertrud sich nur mit großer Mühe enthalten konnte, ihr in's Gesicht zu lachen, setzte sich Miß Paddy hin und begann, während sie selbst die Erfrischung genoß, eine Unterhaltung, die in dem einen Augenblicke ihre Besucherin überzeugte, daß sie ein Frauenzimmer von Verstand sei, und im nächsten sie auf den Gedanken

brachte, daß sie entweder blödsinnig oder wahnsinnig sein müsse.

Der Eindruck, welchen Gerty auf Paddy machte, war weit entschiedener. Miß Paddy war über die junge Miß entzückt, die, wie sie erklärte, einen Verstand, der einer Königin Ehre machen würde, eine Gestalt, welche schlank wie die einer Gazelle sei und anmuthigere Bewegungen besitze, als ein Schwan.

Als George kam, um Gertrud zu holen, lud sie Miß Pace, der es wirklich leid zu thun schien, sich von ihr zu trennen, herzlich ein, wieder zu kommen, und Gertrud vergaß es nicht.

Die befriedigenden Nachrichten von Willie und die belustigenden Abenteuer des Nachmittag hatten Gertrud eine solche Fülle von Elasticität und Leichtherzigkeit eingeflößt, daß sie mit der feenhaften Schnelligkeit, die Onkel True an ihr so gern gesehen und die seit seinem Tode ihre bedrückte Stimmung so selten gestattet hatte, in das Haus und die Treppe hinaufsprang. Sie eilte in ihr Zimmer, um ihren Hut abzunehmen und ihre Kleidung zu wechseln, ehe sie Emilien aufsuchte, der sie sich sehnte, die Ereignisse des Tages mitzutheilen.

An der Thür ihres Zimmers begegnete ihr Bridget, die Hausmagd, mit Kehrichtschippe, Besen u. s. w. Auf die Frage, was zu dieser ungewöhnlichen Stunde hier vorgehe, erfuhr sie, daß während ihrer Abwesenheit ihr Zimmer, welches sich seit ihrem Umzuge in

einiger Verwirrung befunden hatte, weil Mrs. Ellis nicht entscheiden konnte, welche Möbel dorthin kommen sollten, einem vollständigen und umfassenden Scheuern unterworfen worden war. Ueber die Idee, daß Mrs. Ellis in ihre Häuslichkeit gedrungen sei, bestürzt, wenn auch ohne zu wissen warum, besichtigte sie das Zimmer mit einer Bewegung, die sich, als sie ihre Beobachtungen fortsetzte, in einen Sturm zorniger Aufregung verwandelte.

Als Gertrud sich von Mrs. Sullivan nach dem Hause Mr. Graham's in der Stadt begab, hatte sie außer einem Koffer, welcher ihre Garderobe enthielt, noch eine alte Hutschachtel mitgenommen, die sie auf dem Regale eines an ihr Zimmer stoßenden Verschlages aufbewahrte.

Dort war sie den Winter über ungeöffnet und von keinem Menschen bemerkt stehen geblieben. Als die Familie jedoch auf das Land ging, wurde die Hutschachtel von ihrer Eigenthümerin sorgfältig bewacht und beschützt und ebenfalls mitgenommen. Da sich bei Gertrudens neuem Zimmer weder ein Alkoven noch ein anderer Versteck befand, so stellte sie sie in eine Ecke hinter dem Bette und war am Abende vor ihrer Abreise nach der Stadt noch damit beschäftigt gewesen, einen Theil ihres Inhaltes herauszunehmen und zu besichtigen. Jeder von den Gegenständen war ihr durch den Zauber alter Erinnerungen theuer und das Mädchen hatte heiße Thränen bei seinen Schätzen ver-

gossen. Zuerst kam die Figur des Samuel, das erste Geschenk Onkel True's, welches jetzt von Zeit und Unfällen halb zerstört war. Als sie eine starke Contusion auf dem Hinterkopfe, die Folge eines unvorsichtigen Stoßes, welchen True selbst der Figur gegeben hatte, betrachtete und sich erinnerte, wie der gute alte Mann bemüht gewesen war, den Schaden wieder auszubessern, fühlte sie, daß sie sich für alle Schätze der Welt nicht von den theuern Erinnerungszeichen trennen würde. Hier waren auch seine von Alter und Rauch geschwärzten Pfeifen von gewöhnlichem Thon; wenn sie aber dachte, wie wohl er sich bei ihnen gefühlt hatte, so empfand sie, daß der Besitz derselben ein Trost für sie war. Sie hatte auch seine Laterne mitgebracht, denn sie hatte das heitere Licht derselben, das erste, welches in das Dunkel ihres Lebens gefallen war, nicht vergessen, und sie konnte eine alte Pelzmütze, unter der sie oftmals ein gütiges Lächeln gesucht und nie vergeblich darnach ausgeschaut hatte, nicht dahinten lassen; sie vermochte sich kaum vorzustellen, daß nicht der ehemalige Eigenthümer sie noch unter derselben anlächele. Außerdem waren noch einige Spielsachen und Bilderbücher, die ihr Willie geschenkt, ein kleines Körbchen, das er ihr aus einer Nuß geschnitzt, und einige andere Kleinigkeiten vorhanden gewesen.

Alle diese Dinge, mit Ausnahme der Laterne und Mütze, hatte Gertrude auf dem Kaminsims zurückgelassen, und als sie jetzt in das Zimmer trat,

suchte ihr Auge sofort ihre Schätze. Sie waren verschwunden, und das Kaminsims reinlich abgestäubt und vollkommen leer. Sie eilte nach der Ecke, wo sie die alte Schachtel hatte stehen lassen. Auch diese war fort. Der sich entfernenden Magd nachfolgen, sie zurückrufen und sie mit einer Reihe von begierigen Fragen überschütten, war nur das Werk eines Augenblicks.

Bridget war erst seit kurzer Zeit im Lande und ein ungemein dummes Exemplar von einem Mädchen, aber Gertruden gelang es doch, alle Auskunft, deren sie bedurfte, von ihr zu erlangen, Die Gypsfigur, die Pfeife und die Laterne waren auf einen Haufen von zerbrochenem Glase und irdenem Geschirre geworfen und, wie Bridget behauptete, zerschmettert. Die Mütze, welche für mottenfräßig erklärt worden war, hatte den Tod in den Flammen gefunden, und was die andern Gegenstände betraf, so wußte Bridget nichts Gewisses, glaubte aber, daß sie sie im Kamine zurückgelassen habe. Alles dies war den Befehlen der Mrs. Ellis gemäß geschehen. Gertrud ließ Bridget sich entfernen, ohne ihr etwas von der Größe ihres Verlustes zu sagen, schloß sodann die Thüre, warf sich auf das Bett und gab sich einem heftigen Thränenstrome hin.

„Dies," dachte sie, „war also der Grund, weshalb Mrs. Ellis so bereitwillig meine Pläne beförderte, und ich war thöricht genug, um zu glauben,

daß es um meiner selbst willen geschehe! Sie wollte nur hier hereinkommen und mich bestehlen — die Diebin!“

Sie sprang eben so plötzlich von dem Bette empor, wie sie sich darauf geworfen hatte, und eilte nach der Thür. Hierauf schien ihr aber ein neuer Gedanke Einhalt zu gebieten, sie kehrte wieder an das Bett zurück, fiel mit lautem Schluchzen davor auf ihre Knie und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Ein paar Mal erhob sie den Kopf und schien auf dem Punkte zu stehen, wieder aufzuspringen und ihrer Feindin entgegenzutreten, aber jedes Mal kam ihr wieder ein anderer Gedanke in den Sinn und hielt sie davon ab. Es war nicht Furcht, o nein! Gertrud fürchtete sich vor keinem Menschen; es mußte ein stärkerer Beweggrund gewesen sein, als dieser. Was es aber auch sein mochte, so war es doch etwas, das einen höchst beschwichtigenden Einfluß besaß, denn nach jedem neuen Kampfe mit sich selbst wurde sie ruhiger, und endlich stand sie auf, setzte sich auf einen Stuhl am Fenster, stützte ihren Kopf auf die Hand und blickte hinaus. Das Fenster war offen, die Wolken hatten sich ausgeregnet und das Lächeln der erquickten schönen Erde spiegelte sich in einem herrlichen Regenbogen ab, der sich am östlichen Horizonte aufgewölbt hatte. Ein Vögelchen kam und setzte sich auf den Ast eines Baumes dicht vor dem Fenster und ließ ein Tedeum erschallen. Ein persischer Hollunderstrauch in voller Blüthe sen-

dete seinen köstlichen Duft empor. Eine wunderbare Ruhe stahl sich in Gertrudes Herz und ehe sie noch lange da gesessen hatte, fühlte sie, „wie die Gnade, welche den Frieden bringt, den Leidenschaften, die die Unruhe erregen, folgte". Sie hatte überwunden, sie hatte den größten aller irdischen Siege errungen — einen Sieg über sich selbst. Der glänzende Regenbogen, der Gesang des Vogels, der Duft der Blüthen, alle die schönen Dinge, welche die Erde nach dem Sturme verherrlichten, waren nicht halb so schön, wie das Licht, das das Gesicht des jungen Mädchens erhellte, als es, nachdem der innere Sturm beschwichtigt war, zum Himmel emporblickte und sein Herz ein stummes Dankopfer hinaufsendete.

Der Schall der zum Thee rufenden Klingel schreckte sie auf. Sie beeilte sich, ihr Gesicht zu baden und sich das Haar zu kämmen, und ging dann die Treppe hinauf. Im Speisezimmer war außer Mrs. Ellis Niemand; Mr. Graham war in der Stadt aufgehalten worden und Emilie litt an heftigen Kopfschmerzen. Gertrud genoß daher den Thee mit Mrs. Ellis allein. Die Letztere ahnte zwar nichts von dem großen Werthe, welchen Gertrud auf ihre alten Reliquien setzte, war sich aber bewußt, etwas Unfreundliches gethan zu haben, und da die Verletzte kein Zeichen von Zorn oder Abneigung blicken ließ und nicht einmal den Gegenstand erwähnte, fühlte sich die Angreiferin unbehaglicher und innerlich reuiger, als sie

hätte zugestehen mögen. Die Sache wurde nie erwähnt, aber Mrs. Ellis empfand ein stechendes Bewußtsein, daß Gertrud in Bezug auf Versöhnlichkeit eine Ueberlegenheit gegen sie bewiesen hatte.

Am folgenden Tage klopfte Mrs. Prime, die Köchin, an Emiliens Zimmer, wurde sofort eingelassen und brachte das kleine, aus einer Nuß geschnitzte Körbchen zum Vorscheine, indem sie sagte: „Ich möchte wissen, wo Miß Gertrud ist, Miß Emilie, denn ich habe ihr kleines Körbchen im Kohlenkasten gefunden und ich denke, daß sie froh sein wird, daß es ihm nichts geschadet hat.“ Emilie fragte: „Was für ein Körbchen?“ Und die Köchin übergab es ihr und ertheilte ihr eifrig einen Bericht über die unter Gertrudens Eigenthume angerichtete Zerstörung, die sie selbst mit größter Entrüstung angesehen hatte. Ueberdies gab sie ihr eine rührende Beschreibung von dem Schmerze, den das junge Mädchen bei dem Ausfragen Bridget's bewiesen, welches von der theilnehmenden Köchin aus ihrem eigenen nicht sehr entfernten Zimmer vernommen worden war.

Während Emilie der Geschichte zuhörte, erinnerte sie sich, daß es ihr am vorigen Nachmittage gewesen sei, als ob sie Gertrud in ihrem Zimmer schluchzen gehört habe, das auf der einen Seite an ihr eigenes Zimmer stieß, daß sie aber später gedacht habe, daß sie sich geirrt haben müsse. „Gehen Sie,“ sagte sie, „und bringen Sie Gertruden das Körbchen; sie ist in

der kleinen Bibliothek. Seien Sie aber so gut, Miß Gertrud nicht zu sagen, daß Sie gegen mich von der Sache gesprochen haben. Emilie erwartete mehrere Tage hindurch von Gertruden die Geschichte der ihr widerfahrenen Kränkung zu hören, aber Gertrude behielt ihren Schmerz für sich und ertrug ihn schweigend.

Dies war der erste Beweis von vollkommener Selbstbeherrschung, welchen Gertrude abgelegt hatte, und der letzte, von dem wir ausführlich zu sprechen haben werden. Von dieser Zeit an fuhr sie fort, mehr und mehr die Fähigkeit, sich zu beherrschen, zu erlangen, und da sie mit jeder neuen Anstrengung auch neue Kräfte erwarb, so wurde sie endlich zu einem Gegenstande der Bewunderung Derjenigen, welche das Temperament kannten, mit dem sie zu kämpfen hatte. Sie war jetzt beinahe vierzehn Jahre alt und in der letzten Zeit so schnell gewachsen, daß sie, statt wie früher unter der gewöhnlichen Statur, jetzt größer war als die meisten Mädchen ihres Alters. Die Befreiung von den Studirstunden und der reichliche Genuß der frischen Luft und Leibesbewegung verhinderten sie jedoch, viel von diesem Umstande zu leiden.

Ihr Garten war für sie eine Quelle großer Freude und da die Blumen unter ihrer sorgfältigen Pflege zu gedeihen schienen, hatte sie stets ein Bouquet bereit, um es zur Frühstückszeit neben Emiliens Teller zu legen.

Zuweilen besuchte sie ihre Freundin Paddy und

fand stets bei ihr einen herzlichen Empfang. Miß Pace wurde sehr stark von der Verfertigung von Papierblumen in Anspruch genommen und da Gertrudens Garten ihr die Modelle dazu lieferte, ging sie selten mit leeren Händen hin. Der Erfolg der alten Dame stand jedoch in sehr schlechtem Verhältnisse zu ihren Anstrengungen und es würde eine Schmähung der Natur gewesen sein, wenn man auch die besten Exemplare dieser Arbeit für richtige Copien des Originals erklärt hätte. Miß Paddy war jedoch zufrieden, und es ist zu hoffen, daß ihre Freunde, für welche die großen Sträuße bestimmt waren, die mit dem grünen Bande an ihren Gürtel geknüpft, in der Welt umherreisten, ebenfalls befriedigt waren.

Miß Paddy schien sehr viele Freunde zu besitzen. Nach der Menge von Leuten, über welche sie mit Gertrud redete, nahm die Letztere an, daß sie alle Einwohner Bostons kennen müsse. Es würde auch schwer gewesen sein, eine andere Person zu finden, deren Verkehr mit Menschen sich auf einen weiteren Kreis erstreckt hätte. Sie hatte in ihrer Jugend das Möbelpolstern und Ueberziehen gelernt und dies viele Jahre hindurch im Dienste der ersten Familien der Stadt (wie sie sagte) ausgeübt, und ihre Beobachtungsgabe und ihr Urtheil waren so stark, daß einmal das Gerücht geherrscht hatte, daß Miß Paddy noch zwei Augen im Hinterkopfe und zwei Paar Ohren besitze. Trotz ihrer wunderbaren Seh- und Begriffs-

fähigkeiten hatte sie jedoch nie Unheil in Familien angestiftet. Sie war vorsichtig und gewissenhaft, und wenn auch stets in ihren Gewohnheiten und ihrer Ausdrucksweise eigenthümlich und in einigen von ihren Ideen so phantastisch, daß sie von Fremden oftmals für ein wenig verrückt gehalten wurde, hatte sie doch die Zuneigung einer Menge gutherziger Damen und Herren erworben und bewahrt, und wurde in den Häusern derselben stets gut aufgenommen und höflich behandelt. Sie hatte es so eingerichtet, daß sie im Laufe eines jeden Jahres unter allen diesen Freunden einmal die Runde machte und so ihren freundschaftlichen Verkehr mit den Familien unterhielt, für deren sämmtliche Mitglieder sie ein warmes persönliches Interesse hegte.

Miß Paddy litt an einem großen, alles Andere weit überragenden Schmerze und redete gegen Gertrud häufig von dem Gegenstande: nämlich sie hatte keinen Lebensgefährten. „Ach, Miß Gertrud," rief sie zuweilen aus, indem sie ihr Alter und ihre Gebrechlichkeit völlig zu vergessen schien, „es würde mir auf dieser Welt sehr wohl gehen, wenn ich nur einen Lebensgefährten hätte," und hier pflegte sie, den Kopf aufwerfend und mit lächelnder Miene flüsternd, hinzuzufügen: „und Sie müssen wissen, liebes Kind, daß ich mitunter an das Heirathen denke." Wenn sie dann Gertrudens überraschte und lustige Miene wahrnahm, entschuldigte sie sich, daß sie so lange gezögert habe, das-

jenige auszuführen, was stets ihre Absicht gewesen sei, und während sie zugestand, daß sie nicht mehr so jung sei, als sie einst gewesen, pflegte sie doch gewöhnlich mit der Bemerkung zu schließen: „Es ist wahr, die Zeit ist unerbittlich, aber ich halte am Leben fest, Miß Gertrud, ich halte am Leben fest und werde mich vielleicht doch noch verheirathen.

Auch über die Moden pflegte sie sich weitläufig auszulassen und behauptete, daß sie fest entschlossen sei, modern zu bleiben, wie groß auch die Kosten sein möchten; Gertrud konnte nicht verfehlen, zu bemerken, daß diese Absicht ihr eben so vollkommen fehlgeschlagen war, wie die, einen jungen Gatten zu erlangen, und sie kam allmälig auf die Idee, daß Miß Paddy, welche Mittel sie auch besitzen möge, doch entsetzlich geizig sein müsse. Emilie, die die alte Dame gut kannte und sie oftmals beschäftigt hatte, widersetzte sich den Besuchen, die Gertrud ihr abstattete, keineswegs und begleitete sie sogar zuweilen, denn Emilie ließ sich gern belustigen, und die eigenthümliche Unterhaltung der Miß Paddy war für sie ein eben so großer Genuß, wie für Gertruden. Diese Besuche wurden so schnell erwiedert, daß unverkennbar daraus hervorging, daß es Miß Paddy vorzog, den größten Theil des Besuchens selbst abzumachen, und Emilie gab ihr, als sie dies bemerkte, eine allgemeine Einladung in das Haus, welche sie ohne Zeitverlust benutzte.

Fünftes Kapitel.

Von denjenigen Personen, welche Landhäuser besitzen, die nicht mehr als sechs Meilen von einer großen Stadt entfernt liegen, kann man eigentlich nicht sagen, daß sie das Landleben genössen. Sie haben große Gärten, oftmals ausgedehnte Anlagen und ziehen ihr eigenes Obst und ihre Gemüse, sie pflegen Pferde zu halten und spazieren zu fahren, um die frische Luft zu genießen. Manche unterhalten einen ordentlichen Hühnerhof und setzen ihren Stolz in ihr fettes Vieh und ihre chinesischen Hühner. Aber diese Leute genießen doch die Reize des echten Landlebens nicht. Es giebt in ihrer Nähe keine pfadlosen Wälder, keine tosenden Bäche, keine wallenden Getreidefelder, keine weithin gestreckten Wiesen. Von jeder Anhöhe hat man die Aussicht auf die nahe Stadt, deren Summen beinahe hörbar ist, und jeder Omnibus oder Eisen-

bahnzug trägt den Besitzer selbst oder seine Nachbarn nach und von dem geschäftigen Markte des Lebens.

Diejenigen, welche Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit suchen, können jedoch nirgends sicherer sein, sie zu finden, als in einem dieser halb ländlichen, halb städtischen Wohnungen und manche Familie pflegt sich einen Sommer nach dem andern nach dem gleichen stillen Plätzchen zu begeben, und von Besuchern und Plauderzungen ungestört eine Selbstständigkeit zu bewahren, welche in den menschengefüllten Straßen der Stadt, wo die Bekannten fortwährend in's Haus kommen, oder in den eigentlichen Provinzialdörfern, wo jeder Neuangekommene beobachtet, besucht und beredet wird, unmöglich sein würde.

Mr. Graham's Haushaltung war von mittlerem Umfange und nur wenig darauf eingerichtet, Aufsehen zu erregen. Der Garten war allerdings sehr schön und besaß einen Ueberfluß an üppigen Gewächsen, Sommerhäuschen und mit Weinranken überzogenen Lauben, aber ein hoher Breterzaun verbarg ihn vor den Augen der Vorübergehenden, und das von der Straße entfernt stehende Haus war ziemlich altmodisch und von höchst bescheidenem Aeußern.

Mit Ausnahme seiner Neigung zum Gartenbau, war Mr. Graham's Thätigkeit eine rein auf die Stadt angewiesene und da Emilie nicht zum Umgange mit der Gesellschaft im Allgemeinen paßte, so sah sie nur wenig Gäste bei sich, außer ein paar Nachbarn, welche

formelle Besuche abstatteten und einige vertraute Freunde, wie Mr. Arnold, der Geistliche und ein paar Andere, die oftmals gegen Abend von der Stadt herausfuhren, um Emilie zu besuchen und Obst zu essen.

Der Sommer verging auf das Glücklichste und Gertrud, welche fortwährend Emiliens Gesellschaft genoß und sich bewußt war, daß sie sich dieser trefflichen Freundin auf verschiedenartige Weise nützlich und wichtig machte, fand täglich neue Ursachen zur Zufriedenheit und Freude. Plötzlich aber wurde all' ihrer Heiterkeit ein Ende gemacht.

Emilie erkrankte an einem Fieber und als Gertrud das erste Mal in das Krankenzimmer treten und sich an dessen Pflichten betheiligen wollte, wurde sie rauh von Mrs. Ellis zurückgewiesen, die sich zur einzigen Krankenwärterin aufgeworfen hatte und die, als das arme Mädchen um Einlaß bat, sagte, daß das Fieber ansteckend sei und Miß Emilie sie nicht dort haben wolle — wenn sie krank sei, so verlange sie außer ihr selbst keine andere Person um sich.

Gertrud wanderte drei bis vier Tage untröstlich im Hause umher. Am fünften Morgen nach ihrer Verbannung aus dem Zimmer, sah sie Mrs. Prime, die Köchin, mit einem Schüsselchen Haferschleime die Treppe hinaufgehen, gab ihr einige schöne Rosenknospen, die sie eben abgepflückt hatte und bat sie, dieselben Emilien zu überreichen und zu fragen, ob sie nicht hereinkommen und sie besuchen dürfte.

Sie hielt sich in der Küche auf und wartete, bis Mrs. Prime zurückkehrte, indem sie hoffte, wenigstens ein paar Worte von der Leidenden zu hören. Als aber die Köchin zurück kam, waren die Blumen noch in ihrer Hand und die gutherzige Frau warf dieselben auf den Tisch und machte ihren Gefühlen Luft.

„Nun, die Leute sagen, daß die besten Köchinnen und Krankenwärterinnen immer mürrisch, wie die Bären seien! Es steht mir nicht an, zu sagen, ob es mit den Köchinnen so ist, aber was die Krankenwärterinnen betrifft, so hat das keinem Zweifel! Ich würde an Ihrer Stelle keine Lust haben, hinzugehen, Miß Gertrud, ich könnte Ihnen nicht dafür bürgen, daß sie Ihnen nicht den Kopf abbisse.“

„Hat Miß Emilie die Blumen nicht nehmen wollen?“ fragte Gertrud mit betrübter Miene.

„Nun, sie hat bei der Sache kein Wort sagen dürfen, Sie wissen, daß sie nicht sehen konnte, was es war und Mrs. Ellis hat die Blumen aus der Thür geworfen, indem sie behauptete, daß ich eben so gut hätte Gift in das Zimmer einer Fieberkranken bringen können, wie die Rosen. Ich versuchte mit Miß Emilie zu sprechen, aber Mrs. Ellis rief ein solches „Bschschscht!“ daß ich dachte, sie wolle schlafen und mich so eilig, wie möglich, entfernte. O, die kann schelten, wenn Jemand krank ist!“

Gertrud schlenderte in den Garten hinaus, sie hatte nichts zu thun, als besorgt an Emilie zu den-

ken, die, wie sie fürchtete, sehr krank war. Ihr Arbeitszeug und ihre Bücher waren sämmtlich in Emiliens Zimmer, wo sie gewöhnlich verwahrt wurden; die Bibliothek hätte ihr eine Unterhaltung darbieten können, aber sie war verschlossen. Der Garten war also das einzige, was ihr noch blieb, und hier brachte sie die übrigen Stunden des Morgens zu, und nicht nur dieses Morgens, sondern auch vieler anderer, denn Emilie fuhr fort, kränker zu werden und es vergingen vierzehn Tage, ohne daß sie Gertrud sehen konnte oder irgend eine andere Auskunft über ihren Gesundheitszustand erhielt, als die gelegentlichen Berichte der Mrs. Ellis an Mr. Graham, der, da er den Arzt täglich sah und seine Tochter selbst häufig besuchte, der genauen Auskunft, nach welcher Gertrude so eifrig verlangte, nicht bedurfte. Ein paar Mal hatte sie es gewagt, Mrs. Ellis zu befragen, von ihr aber nur die Antwort erhalten „plagen Sie mich nicht mit Fragen! was wissen Sie von Krankheit!“

Eines Nachmittags saß Gertrud in einem großen Sommerhause am untern Ende des Gartens. Ihr von Reseda und Verbenen duftendes Gärtchen war in der Nähe und sie beschäftigte sich eifrig mit dem Zusammenknüpfen und Ueberschreiben einiger Saamenpackete, die sie von verschiedenen Pflanzen gesammelt hatte. Plötzlich aber hörte sie hinter sich Schritte und als sie aufblickte, sah sie den Hausarzt, Doctor Jeremy, in das Gebäude treten.

„He, was machen Sie da?“ rief der Doctor in einer kurz abgebrochenen Weise, die ihm eigenthümlich war. „Saamen sortiren?“

„Ja, Sir,“ antwortete Gertrud, indem sie aufblickte, und sie erröthetete, als sie die scharfen schwarzen Augen des Doctors forschend auf ihren Zügen verweilen sah.

„Wo habe ich sie schon gesehen?“ fragte er auf die gleiche Weise.

„Bei Mr. Flint.“

„Ach, bei True Flint! jetzt weiß ich Alles. Sie sind sein Mädchen! ein nettes Mädchen dazu! Der arme True ist todt! nun er ist ein Verlust für die Stadt! Das ist also die kleine Wärterin, die ich dort zu sehen pflegte; Du lieber Gott, wie das Kind groß wird.“

„Doctor Jeremy,“ fragte Gertrud mit innigem Tone, „wollen Sie nicht so gut sein, mir zu sagen, wie es Emilien geht?“

„Emilien? es geht ihr jetzt nicht besonders.“

„Denken Sie, daß sie sterben wird.“

„Sterben? nein! weshalb soll sie sterben? ich werde sie nicht sterben lassen, wenn Sie mir helfen wollen, sie am Leben zu erhalten. Warum sind Sie nicht im Hause, um sie zu pflegen?“

„Ich wollte ich dürfte!“ rief Gertrud, indem sie aufsprang. „Ich wollte ich dürfte!“

„Was verhindert Sie daran?“

„Mrs. Ellis, Sir; sie will mich nicht hereinlassen, sie sagt, daß Miß Emilie außer ihr keinen Menschen brauche.“

„Sie hat nichts darüber zu sagen und Emilie auch nicht. Es ist meine Sache und ich brauche Sie. Ich möchte viel lieber Sie zur Pflege für meinen Patienten als alle Mrs. Ellissen in der Welt. Sie versteht nichts von der Krankenpflege; sie mag bei ihren Preißelsbeersaucen und ihren Kürbispasteten bleiben. Hören Sie, morgen müssen Sie anfangen.“

„O, ich danke Ihnen, Herr Doktor!“

„Danken Sie mir noch nicht — warten Sie, bis Sie es versucht haben. Es ist eine schwere Arbeit, kranke Leute zu pflegen. Wem gehört jener Obstgarten?“

„Der Mrs. Bruce.“

„Ist das ihr Birnenbaum?“

„Ja, Sir.“

„Bei Gott, Mrs. Bruce, ich muß Ihre Birnen versuchen.“

Mit diesen Worten sprang der Doctor, ein rüstiger, kräftiger Mann von etwa fünfundsechzig Jahren, über eine Steinmauer, welche die Beiden von dem Obstgarten trennte und erreichte fast mit einem Satze den Fuß des Baumes.

Als Gertrud lachend sein Thun beobachtete, bemerkte sie, wie der Doctor über ein im Wege liegendes Hinderniß stolperte und sich nur dadurch von

einem Sturze rettete, daß er beide Hände ausstreckte und sich an dem mächtigen Stamm des schönen alten Baumes festklammerte. In demselben Augenblicke hob sich langsam ein mit einer sammtnen Hausmütze geschmückter Kopf aus dem langen Grase empor und ein etwa sechzehn- bis siebzehnjähriger Bursche stützte sich auf seinen Elbogen und starrte den unerwarteten Besucher mit großen Augen an.

Der Doctor stellte sich, ohne sich einschüchtern zu lassen, auf die Offensive gegen die Besatzung des Platzes, indem er sagte: „steh' auf, Du fauler Bursche! weshalb liegst Du da, um ehrliche Leute über Dich stolpern zu lassen?"

„Wen nennen Sie ehrliche Leute, Sir?" fragte der Jüngling, der durch den Beinamen und die Frage, welche der Doctor an ihn richtete, nicht aus seiner Ruhe gebracht zu werden schien.

„Ich nenne mich und meine kleine Freundin hier ungemein ehrliche Leute," antwortete er, Gertruden zublinzelnd, die hinter der Mauer stand, hinüberblickte und herzlich über die Weise lachte, auf welche der Doctor ertappt worden war.

Der junge Mann bemerkte die Richtung der Augen des Letztern, wendete sich um und gaffte Gertrudens lustiges Gesicht an:

„Kann ich etwas für Sie thun, Sir?"

„Ja, gewiß," antwortete der Doctor.

„Ich bin herüber gekommen, um von den Bir-

nen zuzulangen, da Sie aber länger sind als ich, so können Sie vielleicht mit Hilfe des Hakens an Ihrem Spazierstocke den besten Ast erreichen."

„Ein ungemein ehrenhafter und ehrlicher Auftrag," murmelte der junge Mann. „Es wird mich glücklich machen, für eine so gute Sache thätig zu sein."

Bei diesen Worten erhob er den Stock, der an seiner Seite lag, zog das Ende des Astes herab, bis er ihn mit der Hand erreichen konnte und schüttelte ihn kräftig. Die Früchte fielen auf allen Seiten nieder und nachdem der Doctor seine beiden Taschen und seine beiden Hände angefüllt hatte, machte er sich nach der andern Seite der Mauer auf den Weg.

„Haben Sie genug?" fragte der Jüngling mit dem trägsten Tone von der Welt.

„Vollkommen, vollkommen," sagte der Doctor.

„Das freut mich," sagte der junge Mann, indem er sich wieder in das Gras warf und Gertruden anzuschauen fortfuhr.

„Sie müssen sehr müde sein," meinte der Doctor, indem er um ein paar Schritte zurücktrat. „Ich bin ein Arzt und würde Ihnen ein Schläfchen anrathen."

„Sind Sie das wirklich?" entgegnete der Jüngling in dem gleichen halb dehnenden, halb ironischen Tone, womit er vorher gesprochen hatte; „dann denke ich, werde ich Ihren Rath befolgen," und hiermit

warf er sich wieder in das Gras und schloß die Augen.

Nachdem der Doctor seine Taschen auf der Bank des Sommerhauses entleert und Gertruden zum Zulangen eingeladen hatte, während er immer noch über seinen Schulknabenstreich so unmäßig lachte, daß er das Obst selbst kaum essen konnte, dachte er zufällig daran, daß es schon ziemlich spät sei. Er sah nach seiner Uhr. „Halb Fünf! der Zug geht in zehn Minuten ab; wer wird mich nach der Station fahren?"

„Ich weiß es nicht, Sir," antwortete Gertrud, an welche die Frage gerichtet zu sein schien.

„Wo ist George?"

„Er ist auf die Wiese gegangen, um Heu einzubringen, aber Charley, der Schimmel, ist noch im Hofe angeschirrt. Ich sah, wie er ihn an die Kette band, nachdem er Sie herübergefahren hatte."

„O, können Sie mich nicht nach der Station hinüberfahren?"

„Ich kann es nicht; — ich verstehe es nicht."

„Aber Sie müssen! Ich will Ihnen zeigen, wie man es macht. Sie fürchten sich doch nicht?"

„Nein, Sir, aber Mr. Graham —"

„Kümmern Sie sich nicht um Mr. Graham; — achten Sie auf mich. Ich bürge dafür, daß Sie wohlbehalten wieder kommen."

Gertrude besaß natürlichen Muth; sie hatte noch nie gefahren, da sie aber keine Furcht kannte, gelang

es ihr vortrefflich, und in Folge davon, daß sie Doctor Jeremy später oftmals aufforderte, ihm den gleichen Dienst zu leisten, wurde sie bald in der Anwendung der Zügel geschickt — ein Talent, welches für eine Dame nicht immer besonders wünschenswerth ist, das sich aber bei ihr äußerst nützlich erwies.

Doctor Jeremy erfüllte sein Versprechen, Gertruden in Emiliens Krankenzimmer zu installiren. Bei dem nächsten Besuche, welchen er seiner Patientin abstattete, sprach er in Ausdrücken des höchsten Lobes von der Hingebung, welche Gertrud gegen ihren alten Onkel bewiesen hatte und ihren Fähigkeiten als Krankenwärterin und fragte, warum sie aus dem Zimmer vertrieben worden sei.

„Sie ist furchtsam," sagte Emilie. „Sie fürchtet, von dem Fieber angesteckt zu werden."

„Glauben Sie das nicht," sagte Doctor Jeremy; „das sieht ihr nicht ähnlich."

„Denken Sie nicht? —" fragte Emilie ernstlich. „Mrs. Ellis —"

„Hat gelogen," unterbrach sie der Doctor; „Gertrud möchte zu Ihnen kommen und sie versteht es eben so gut wie Mrs. Ellis. Sie brauchen nicht viel Hilfe, Sie brauchen Ruhe und die können Sie nicht haben, so lange das schwatzsüchtige Weib um Sie ist. Ich werde es heute nach Jericho schicken und meine kleine Gertrud heraufbringen. Sie ist ein klei-

nes stilles Mädchen. Sie hat einen Kopf auf den Schultern.“

Es ist nicht anzunehmen, daß Gertrud Emiliens Bedürfnisse besser oder auch nur so gut besorgen konnte, wie Mrs. Ellis, und da Emilie dies wußte, gestattete sie nicht, daß die Haushälterin nach Jericho geschickt wurde, denn obgleich sie Doctor Jeremy, der ein Mann von starken Vorurtheilen war, nicht leiden konnte, füllte sie doch ihr Departement trefflich aus und ließ sich nicht entbehren; wenn es aber auch anders gewesen wäre, so würde Emilie doch ihre Gefühle nicht dadurch verletzt haben, daß sie ihr sehen ließ, daß sie auf irgend eine Weise verdrängt wurde.

Obgleich Emilie, Doctor Jeremy und Gertrud Alle durch den freien Zulaß der Letzteren in das Krankenzimmer glücklich gemacht wurden, so erfuhr die Haushälterin, so unschön sie sich auch benommen, doch nie, daß irgend Jemand etwas von dem Unrechte wußte, welches sie Gertrud zugefügt hatte, indem sie sie nicht einließ und für ihre fortdauernde Abwesenheit einen falschen Grund angab.

Gertrud entwickelte eine Wachsamkeit, eine Sorgfalt, eine Zartheit, welche ihr nur die wärmste Liebe eingegeben haben konnte. Wenn Emilie des Nachts aus einem unruhigen Schlafe erwachte, so fand sie einen kühlenden Trunk für ihre Lippen bereit und erkannte aus dem tiefen Schnarchen der Mrs. Ellis, daß es nicht ihre Hand war, welche ihn hielt — wenn

sie bemerkte, daß den ganzen Tag über keine lästige Fliege sich ihrem Kissen nahen durfte, daß ihr schmerzender Kopf durch stundenlanges geduldiges Baden Erleichterung erhielt, und wenn die kleinen, nie ermüdenden Füße stets geräuschlos umhertrippelten, so erkannte sie die Wahrheit, daß ihr Doctor Jeremy die trefflichste Arznei gebracht hatte.

Es vergingen ein paar Wochen und sie war jetzt wohl genug, um fast die ganze Zeit außer dem Bette zubringen zu können, wenn sie auch noch nicht fähig war, ihr Zimmer zu verlassen. Nach einigen weitern Wochen begann der Doctor darauf zu bestehen, daß sie Luft und Bewegung genießen müsse.

„Fahren Sie täglich ein bis zwei Mal aus."

„Wie kann ich?" sagte Emilie, „George hat so viel zu thun. Es würde sehr unbequem für ihn sein."

„Lassen Sie sich von Gertrud fahren, sie ist eine treffliche Kutscherin."

„Gertrud," sagte Emilie lachend, „ich glaube, daß Du ein großer Günstling des Doctors bist. Er denkt, daß Du Alles thun kannst. Du hast doch in Deinem Leben nie gefahren?".

„Hat sie mich nicht seit sechs Wochen täglich nach der Station gefahren?" rief der Doctor.

„Ist es möglich?" fragte Emilie, die sich in die Idee, daß eine Dame die Leitung eines Pferdes übernehmen könne, nicht zu finden vermochte.

Als ihr versichert worden war, daß dies der Fall

sei und der Doctor immer noch darauf bestand, daß keine Gefahr obwalte, wurde Charley an den Wagen gespannt und Emilie und Mrs. Ellis fuhren mit Gertrud aus, ein Experiment, welches durch seine oftmalige Wiederholung für die Kranke eine Quelle der Gesundheit und für Alle eine Unterhaltung war. Im Frühherbste, nachdem Emilie ihre Gesundheit völlig wieder erlangt hatte, wurde der alte Charley täglich in Requisition gesetzt. Mitunter begleitete sie Mrs. Ellis, da diese aber oftmals von häuslichen Pflichten in Anspruch genommen wurde, fuhren sie gewöhnlich ganz allein in einer großen altmodischen Calesche und Emilie erklärte, daß Gertrud sich dadurch, daß sie fahren gelernt, als eine von den größten Freudenspenderinnen, welche sie seit Jahren gekannt, erwiesen habe.

Im Laufe des Sommers und Herbstes sah Gertrud den trägen jungen Burschen, über welchen Doctor Jeremy gestolpert war, als er auf das Birnenstehlen ausging, ein paar Mal wieder.

Einmal setzte er sich auf die Mauer, während sie in ihrem Garten arbeitete, sprach sein Erstaunen über ihre Thätigkeit aus, redete ein wenig über ihre Blumen, stellte einige Fragen in Betreff ihres Freundes Doctor Jeremy und bat sie endlich, ihm ihren Namen zu nennen.

Gertrud erröthete. Sie war in Bezug auf ihren Namen etwas empfindlich und wiewohl sie stets den Flint's geführt hatte und bei gewöhnlichen Anlässen

nicht viel daran dachte, konnte sie sich, als die Frage an sie gerichtet wurde, doch der Erinnerung nicht enthalten, daß sie eigentlich keinen Namen habe.

Emilie hatte sich bemüht, Nan Grant aufzufinden, um von ihr etwas über die erste Jugendgeschichte zu erfahren, aber Nan hatte ihre frühere Wohnung verlassen und war seit Jahren verschollen.

Gertrud erröthete, wie gesagt, als sie nach ihrem Namen gefragt wurde und antwortete mit Würde, daß sie ihn mittheilen werde, falls ihr neuer Bekannter das Compliment erwiedere.

„Das werde ich nicht thun,“ sagte der Bursche unverschämt, „und es ist mir auch egal, ob ich den Ihrigen weiß,“ und hiermit stieß er einen Apfel mit dem Fuße vor sich hin und entfernte sich, dieses Manöver wiederholend, während Gertrud mit der Ueberzeugung zurückblieb, daß er der ungezogenste Mensch sei, den sie je gesehen habe.

Sechstes Kapitel.

Die Dämmerung eines schwülen Septembertages war hereingebrochen und Emilie Graham saß allein, von der in dieser Jahreszeit unerwarteten mehrstündigen Hitze erschöpft, in der vorderen Veranda des Hauses ihres Vaters und athmete den köstlichen, erquickenden Seewind ein, welcher sich vor Kurzem erhoben hatte. Der westliche Himmel war noch mit glänzenden rothen Linien, dem letzten Scheine eines prächtigen Sonnenuntergangs, gestreift, während der jetzt beinahe volle Mond im Triumphe über den Schluß des Tages und den Beginn seiner nächtlichen Herrschaft seine Strahlen auf Emiliens weißes Kleid warf und der schönen Hand und dem Arme, welche dem Ermel entronnen, auf der Lehne ihres ländlichen Armstuhles lagen, eine Aehnlichkeit mit polirtem Marmor verlieh.

Es sind zehn Jahre verstrichen, seit Gertrud Emilien kennen gelernt hat; aber die Zeit hatte so

geringe Veränderungen auf ihrem Gesichte und in ihrer Gestalt hervorgebracht, daß sie kaum älter aussah, als an dem Tage, wo Gertrud sie zum ersten Male in Mr. Arnold's Kirche sah. Sie hatte schon damals viel von den Leiden des Lebens erfahren und aus der bittern Hefe des Duldens einen Balsam für jeden Schmerz ziehen gelernt. Schon damals hatte jene Erfahrung und die daraus gezogene beseligende Kenntniß sich ihrem Gesichte aufgeprägt — die eine in dem ruhigen, milden Ausdrucke, welcher gewöhnlich reiferen Jahren angehört, die andere in dem holden, stillen Lächeln des Vertrauens und der Hoffnung, welches Diejenigen bezeichnet, die sich dem Himmel geweiht haben. Die Zeit hatte daher nur wenig Gewalt über sie, und eben so, wie sie damals gewesen, war sie auch jetzt noch — lieblich in ihrem Aeußern, und noch liebenswürdiger in ihrem Herzen und Leben. Ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht an ihr einen höhern Grad von Elasticität des Geistes, Stärke des Interesses an dem, was um sie vorging, und unverkennbarer Freude am Leben bemerken können, als sie früher bewiesen hatte, und dies war, wie Emilie fühlte und anerkannte, ihrem fortwährenden Umgange mit einem Wesen zu verdanken, mit welchem sie die wärmste Zuneigung verknüpfte, und das durch seine lebhafte Sympathie, seine beständige Hingebung, seine natürliche Erkenntniß für das Unterhaltende und das Komische sowohl, wie das Schöne und Wahre, und

seine eifrigen, aus allen Kräften gemachten Anstrengungen, die vielgeliebte Freundin mit Allem, was es selbst genoß, in Gemeinschaft zu bringen, Fähigkeiten in Thätigkeit gerufen hatte, welche durch die Blindheit fast in Schlaf versenkt worden waren; kurz, welches Dasjenige geworden war, was ihm Onkel True geboten — die Augen seiner Wohlthäterin.

An dem vorliegenden Abende schienen jedoch die Gedanken Emiliens, welche so allein, von dem schönen Sonnenuntergange abgeschieden und der Schatten, die im Mondlichte über ihr spielten, unbewußt, dasaß, eine trübe Färbung zu haben. Sie hielt den Kopf in lauschender Haltung ein wenig auf die Seite und so oft sie die Gartenthür im Winde knarren hörte, schrak sie zusammen, während ein Ausdruck von Aengstlichkeit und selbst Schmerz über ihr Gesicht zog.

Endlich kommt Jemand hinter dem hohen Zaune hervor, welcher den Garten vor den Blicken des Publikums verbirgt, und nähert sich der Thür. Nur Emiliens scharfes Ohr konnte den leichten Schritt unterscheiden; aber sie hört ihn sofort und erhebt sich, um der Ankommenden entgegen zu gehen, die wir hier dem Leser vorstellen müssen, denn obgleich sie eine alte Bekannte desselben ist, so hat doch die Zeit sie nicht unverändert gelassen und es würde schwer sein, in ihr unsere kleine, ehemalige Gertrud zu erkennen.

Die gegenwärtige Gertrud — denn sie ist es — ist jetzt eine junge Dame geworden. Sie ist einige

Zoll größer als Emilie und besitzt eine schlanke, zarte Gestalt. Ihr Teint ist dunkel, aber klar und wird durch die rosige Färbung, welche ihre Wangen überzieht, strahlender gemacht; das kann aber auch die Wirkung ihres schnellen Ganges von der Eisenbahnstation herüber sein. Sie hat den Hut abgenommen und schaukelt ihn am Bande, — eine Gewohnheit, die sie schon als Kind gehabt hat, und wir wollen sie daher von jedem koketten Wunsche, ihr ungewöhnlich schönes Haar zu zeigen, freisprechen.

Gertrud's Augen haben ihren eigenthümlichen Glanz bewahrt und sehen jetzt nicht mehr so groß für ihr Gesicht aus, und wenn ihr Mund weniger classisch geformt ist, als es die strenge Regel der Schönheit loben würde, so kann man dies leicht aus Rücksicht auf zwei Reihen kleiner weißer Zähne vergessen, die eben so regelmäßig und dicht beisammen stehen, wie eine Perlenschnur. Ihr nettes Kleid von geflecktem Mousselin schließt dicht an ihren Hals, und ihre einfache schwarze Mantille verbirgt ihre schlanke, runde Taille nicht.

Nun, ist Gertrud etwa eine Schönheit?

Keineswegs. Ueber ihr Gesicht und ihre Gestalt würden tausend verschiedene Meinungen obwalten und unter der ganzen Anzahl würden sie nur Wenige für schön erklären. Aber es gibt Gesichter, die die Wahrheit sprechen und das innere Gefühl verkünden; Gesichter, die bald von Verstand erhellt werden, bald

von Heiterkeit strahlen, bald sich bei der Erzählung von Leiden trüben, bald von heiliger Entrüstung über Dasjenige glühen, was die Seele verabscheut, und bald von der göttlichen Gegenwart geheiligt werden, wenn sich das Herz von der Welt und sich selbst abwendet und mit Frömmigkeit emporblickt. Ein solches Gesicht war das Gertrud's.

Es gibt ferner Gestalten, die zwar weder würdevoll, königlich, noch feenhaft sind, aber eine graziöse Leichtigkeit, eine Selbstbeherrschung, eine Macht, sich leicht und luftig in ihrer Sphäre zu bewegen, besitzen, und nie irgend Jemandem im Wege zu sein scheinen — und eine solche war die Gestalt Gertrud's.

Welchen Zauber ihr diese Reize auch verleihen mochten — und es gab Personen, die ihn hoch anschlugen — so wurde er ohne Zweifel doch noch dadurch ungemein erhöht, daß sie nichts davon ahnte, Reize irgend einer Art zu besitzen. Der ihr schon früh eingeprägte Glaube an ihre persönliche Reizlosigkeit hatte sie noch nicht verlassen; aber sie fühlte den Mißmuth nicht mehr, an welchem sie früher aus diesem Grunde gelitten hatte.

Als sie Miß Graham sich entgegen kommen sah, beschleunigte sie ihren Schritt, trat in der Nähe der Schwelle, wo ein nach rechts gehender Fußpfad in den Garten führte, zu ihr, schlang ihren Arm liebevoll um Emiliens Schulter, wie es die Blindheit der Letztern und Gertrudens größere Fähigkeit, als

Führerin zu dienen, in der letzten Zeit gewöhnlich gemacht hatte, bog in dem vom Hause abführenden Gang ein und sagte, während sie den Shawl dichter um ihre blinde Freundin zog: „Da bin ich wieder, Emilie! Bist Du seit meinem Fortgehen allein gewesen?“

„Ja, Liebste, die meiste Zeit über; und es hat mich ordentlich gepeinigt, daß ich denken mußte, daß Du an diesem so warmen Tage in Boston umherliefst.“

„Es hat mir nicht im Geringsten geschadet. Ich finde einen um so größern Genuß an der kühlen Abendluft; es ist ein solcher Contrast gegen die Hitze und den Staub der Stadt!“

„Aber, Gerty,“ sagte Emilie stehen bleibend, „weshalb gehst Du von dem Hause weg? Du hast noch keinen Thee getrunken, Kind.“

„Ich weiß es, Emilie, aber ich brauche kein Abendbrod.“

Sie gingen einige Zeit langsam und vollkommen still neben einander hin. Endlich sagte Emilie:

„Nun, Gertrud, hast Du mir nichts zu erzählen?“

„Ja wohl, sehr viel, aber —“

„Aber Du weißt, daß es traurige Nachrichten für mich sein werden, und möchtest daher nicht sprechen. Ist es nicht so?“

„Ich sollte nicht die Eitelkeit besitzen, liebe Emilie, um zu denken, daß es Dich sehr beunruhigen

würde; aber seit dem letzten Abende, wo ich Dir erzählte, was Mr. W— gesagt hat und was ich auf dem Herzen hatte, und Du ein so trauriges Gefühl bei dem Gedanken an unsere Trennung zu haben schienst, bin ich beinahe im Zweifel darüber, was für mich recht sein würde."

„Und ich meinerseits, Gertrud, habe mir deshalb Vorwürfe gemacht, weil ich Dir von meinen Gefühlen in der Sache etwas wissen ließ, indem vielleicht mein Einfluß gegen Deine Pflicht ankämpfte, oder ihre Erfüllung wenigstens schwer für Dich machte. Ich fühle, daß Du recht hast, Gertrud, und daß ich, statt Dir zu widerstreben, Alles, was ich kann, thun sollte, um Deine Pläne zu befördern."

„Liebe Emilie," rief Gertrud eifrig, „wenn Du schon nach dem, was ich Dir gestern sagte, so dachtest, so würdest Du überzeugt sein, wenn Du meine heutigen Erfahrungen mit durchgemacht hättest!"

„Warum? Steht es bei Mrs. Sullivan schlimmer, als früher?"

„Weit schlimmer, als ich es Dir beschrieben hatte. Damals kannte ich selbst noch nicht Alles, womit Mrs. Sullivan zu kämpfen hatte; aber ich bin fast die ganze Zeit über, seit ich heute früh von Hause fortging, in ihrer Wohnung gewesen; denn Mr. W— hielt mich keine fünf Minuten auf, und es scheint für ein furchtsames, zartes Weibchen, wie Mrs. Sullivan, wirklich nicht sicher zu sein, sich allein bei Mr. Coo-

per zu befinden, seit sein Geist in einem so entsetzlichen Zustande ist."

„Aber denkst Du, daß Du etwas nützen kannst, Gertrud?"

„Ich weiß, daß ich es kann, liebe Emilie, ich kann ihn weit besser beherrschen, als sie, und zu gleicher Zeit mehr für sein Wohlsein und Glück thun. Er ist jetzt wie ein Kind und voller Einbildungen. Wenn man ihm den Willen thun kann, so pflegt Mrs. Sullivan seine Wünsche auszuführen, wie viele Unbequemlichkeit und selbst Gefahr für sie selbst es auch mit sich bringen mag; nicht nur, weil er ihr Vater ist und sie es als ihre Pflicht fühlt, sondern auch, weil ich wirklich denke, daß sie ihn wegen seiner Reizbarkeit und Heftigkeit fürchtet. Sie sagte mir, daß er sich's oftmals in den Kopf setzt, die seltsamsten Dinge zu thun, wie zum Beispiele bei später Nacht, wo es vollkommen unsicher ist, auszugehen, und bei weit offenem Fenster zu schlafen, obgleich sein Zimmer im untern Stocke liegt."

„Die arme Frau!" rief Emilie. „Aber was thut sie in solchen Fällen?"

„Das kann ich Dir sagen, Emilie, ich habe heute ein Beispiel davon gesehen. Als ich heute früh hinging, schickte er sich an, im Kamine ein Steinkohlenfeuer anzuzünden, trotzdem, daß die Hitze in der Stadt bereits drückend wurde."

„Und Mrs. Sullivan?" sagte Emilie.

„Sie saß auf den untersten Stufen bei der Hauptthür und weinte.“

„Das arme Ding!“ murmelte Emilie.

„Sie hat nichts mit ihm anfangen können,“ fuhr Gertrud fort. „Sie ist jetzt in Verzweiflung.“

„Sie sollte ein starkes Frauenzimmer oder einen Mann haben, um für ihn zu sorgen.“

„Das ist es eben, was Sie mehr fürchtet, als Alles. Sie sagt, daß es sie umbringen würde, ihn unfreundlich behandelt zu sehen, wie es eine Fremde sicherlich thun würde und überdies kann ich auch sehen, daß sie davor zurückbebt, irgend Jemanden, an den sie nicht gewöhnt ist, im Hause zu haben. Sie ist in allen ihren Einrichtungen äußerst nett und eigen, hat stets ihre Arbeiten selbst verrichtet und spricht, daß sie eher ein wildes Thier in ihrer Familie zulassen würde, als ein irisches Mädchen.“

„Ihr Haus ist also wohl kein Anlaß zu großer Freude für sie?“

„O nein, sie hat erst heute gesagt, wie seltsam es ihr erschiene, daß sie, nachdem sie sich so lange nach der Bequemlichkeit eines neuen und gut gebauten Hauses gesehnt habe, gerade als sie eingezogen und Alles ihren Ansichten gemäß eingerichtet war, von dieser großen Prüfung ereilt wurde.“

„Es kommt mir sonderbar vor, daß sie das Herannahen derselben nicht eher bemerkt hat,“ sagte Emilie. „Als ich mit Dir nach dem Hause in E— street

ging, habe ich schon die Verstandesschwäche des alten Mannes wahrgenommen."

„Ich hatte sie schon längst bemerkt," meinte Gertrud, „aber nie etwas davon zu ihr gesagt, und ich denke nicht, daß sie das Mindeste davon geahnt hat, bis sie umzogen, wo das Abbrechen der alten Erinnerungen eine traurige Wirkung auf den armen Mr. Cooper übte."

„Denkst Du nicht, Gertrud, daß das Niederreißen der Kirche und der daraus gefolgte Verlust seiner Beschäftigung seinem Geiste sehr geschadet hat?"

„Ja, ich bin davon überzeugt. Er hat sich von da an sehr verändert und noch während sie in dem Hause in E—street waren, schien er nicht mehr so glücklich zu sein, und als der Eigenthümer des Bodens den Beschluß faßte, ihn in Läden und Magazine zu verwandeln und der Mrs. Sullivan anzeigte, daß sie das Haus werde verlassen müssen, war der Geist des alten Küsters völlig verstört."

„Eine traurige Geschichte!" sagte Emilie. „Wie alt ist er, Gertrud?"

„Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube, daß er sehr alt ist. Ich erinnere mich, daß mir Mrs. Sullivan vor einiger Zeit gesagt hat, daß er beinahe achtzig Jahre zähle."

„Ist er so alt? Dann wundert mich's nicht, daß ihn diese Veränderungen kindisch gemacht haben."

„O nein, so traurig es auch sein mag, ist es

doch nicht mehr, als was uns Allen zustoßen kann, wenn wir so ein Alter erreichen, und da er jetzt meistentheils so zufrieden und glücklich zu sein scheint, wie ich ihn nur je gesehen habe, beklage ich es weniger um seinetwillen, als der Mrs. Sullivan wegen. Aber ich bin entsetzlich besorgt um sie, Emilie."

„Kommt es ihr denn so schwer an, sich aufrecht zu erhalten?"

„Ich glaube, daß es nicht schwer sein wird, wenn sie sich wohlbefindet, aber es fehlt ihr etwas und ich fürchte, daß es ernsthafter ist, als sie es gesteht, denn sie sieht sehr blaß aus und hat, wie ich weiß, in der letzten Zeit mehrere Besorgniß erregende Anfälle gehabt."

„Hat sie einen Arzt zu Rathe gezogen?"

„Nein, sie wünscht es nicht und behauptet, daß sie sich bald wohler befinden werde, aber ich glaube nicht, daß es geschehen wird, besonders da sie nicht für sich sorgt und dies ist ein Hauptgrund, weshalb ich sobald wie möglich in der Stadt zu sein wünsche. Ich möchte, daß sie Doctor Jeremy besuchte, und ich glaube, daß ich ihn mitbringen kann, ohne daß sie weiß, daß er ihretwegen kommt. Ich will selbst eine starke Erkältung haben, wenn ich es nicht anders einrichten kann."

„Du sprichst zuversichtlich davon, in der Stadt zu leben, Gertrud, vermuthlich ist also Alles eingerichtet!"

„O, ich habe Dir wohl noch nichts von meinem Besuche bei Mr. W— erzählt? Der liebe gute Mann, wie dankbar ich ihm sein muß! er hat mir die Stelle versprochen.“

„Nach dem, was er mir bei Mr. Bruce gesagt hat, bezweifelte ich nicht, daß er es thun würde.“

„Wirklich nicht, Emilie? Ei, ich hatte beinahe Furcht, etwas davon gegen ihn zu erwähnen. Ich konnte nicht glauben, daß er hinlängliches Vertrauen in mich setzen würde. Aber er war sehr gütig. Ich wage Dir kaum etwas von dem mitzutheilen, was er über meine Fähigkeit zum Lehren gesagt hat. Du würdest mich für zu eitel halten.“

„Du brauchst es mir nicht zu sagen, Liebste, ich weiß von seinen eigenen Lippen, wie hoch er Deine Fähigkeiten schätzt. Du könntest mir nichts so Schmeichelhaftes erzählen, wie das, was er selbst zu mir gesagt hat.“

„Der liebe Onkel True hat stets gewünscht, daß ich Lehrerin werden möge. Es war der höchste Gipfel seines Ehrgeizes. Es würde ihn freuen, nicht wahr, Emilie?“

„Er würde ohne Zweifel stolz genug gewesen sein, Dich als Lehrerin in einer Schule, wie die des Mr. W— zu sehen. Ich glaube jedoch beinahe, daß er so wie ich denken würde, daß Du Dir zu viel aufbürdest. Du denkst den größten Theil jedes Morgens in der Schule beschäftigt zu sein und doch beabsichtigst

Du, Dich als Krankenwärterin bei Mrs. Sullivan und als Hüterin ihres kranken Vaters einzurichten. Liebes Kind, Du bist nicht an so viele Sorgen gewöhnt und ich werde stets um Dich in Unruhe sein, daß Deine eigene Kraft und Gesundheit es nicht ertragen kann."

„Meine liebe Emilie, es ist kein Anlaß zu Besorgnissen um meinetwillen vorhanden. Ich bin gesund und stark und zu Allem, was ich mir vorgenommen habe, fähig. Meine einzige Scheu ist der Gedanke, Dich zu verlassen, und die einzige Furcht, die ich fühle, ist die, daß Du mich vermissen und vielleicht denken würdest, daß —"

„Ich weiß, was Du sagen möchtest, Gertrud, das brauchst Du nicht zu fürchten, ich bin Deiner Zuneigung sicher. Ich bin überzeugt, daß Du mich nächst Deiner Pflicht am liebsten hast und ich möchte um die Welt nicht, daß Du mir den Vorzug geben solltest. Schlage Dir also den Gedanken aus dem Sinne und nimm nicht den Glauben mit, daß ich so selbstfüchtig sein werde, Dich einen Augenblick zurückhalten zu wollen. Ich wünschte, mein liebes Kind, daß Du für jetzt nicht daran gedacht hättest, in die Schule einzutreten, Du hättest dann zu Mrs. Sullivan gehen können, so lange Du gebraucht wurdest, und vielleicht bis zu der Zeit, wo wir für unsere südliche Tour fertig sind, finden können, daß Deine Dienste nicht unumgänglich nothwendig seien; und in diesem

Falle wärest Du im Stande gewesen, uns auf einer Reise zu begleiten, welche sicherlich Deine Gesundheit bis dahin nöthig machen wird."

„Aber wie könnte ich das thun, liebe Emilie? Ich habe mich nicht als Gast bei Mrs. Sullivan vorschlagen können, wie nützlich ich ihr auch zu werden gedachte und eben so wenig konnte ich gegen eine Frau, die nicht gestehen will, daß sie krank ist, von Pflege sprechen. Ich habe an alles das gedacht und es schien mir bei allem Zartgefühl und Takt von der Welt unmöglich, es durchzuführen, denn ich bin so lange bei Dir, daß Mrs. Sullivan mich ohne Zweifel als für ihre einfache Lebensweise vollkommen ungeeignet betrachtet. Erst als Mr. W— davon sprach, daß er eine Lehrerin brauche, und wie ich mir einbildete, Andeutungen fallen ließ, daß er mich in dieser Eigenschaft brauchen können würde, fiel mir der gegenwärtige Plan ein. Ich wußte, daß Mrs. Sullivan, wenn ich ihr sagte, daß ich dort als Lehrerin engagirt sei und daß Du gar nicht nach der Stadt kämst, sondern nach dem Süden gingest und wenn ich ihr vorstellte, daß ich während des Winters ein Kosthaus brauchte, nicht unabgeneigt sein dürfte, mir die Aufnahme bei ihr zu verweigern, sondern sogar darauf bestehen würde, daß ich in kein anderes Haus gehe."

„Und es kam, wie Du erwartetest?"

„Ganz so, und sie legte so viel Freude über den Gedanken, daß ich zu ihr kommen würde, an den Tag,

daß ich noch mehr erkannte, wie sehr sie — Jemandes bedürfte.“

„Sie wird an Dir einen Schatz haben, Gertrud, das weiß ich recht gut.“

„Nein, wirklich nicht. Ich kann nicht hoffen, viel zu nützen, das Gefühl, welches ich empfinde, ist das, daß es, wie wenig ich auch auszuführen im Stande sein mag, doch mehr sein wird, als irgend eine Andere für Mrs. Sullivan thun könnte. Sie hat so in Zurückgezogenheit gelebt, daß sie in der ganzen Stadt keine vertraute Freundin besitzt, und ich kenne außer mir auch wirklich Niemanden, den sie gern unter ihrem Dache aufnehmen würde. Sie ist an mich gewöhnt und hat mich lieb; ich bin für sie keine Fessel und sie gestattet mir in Allem, was sie thut, Beistand zu leisten, obgleich sie mir oftmals sagt, daß ich jetzt ein Damenleben führe und nicht an das Arbeiten gewöhnt sei. Sie weiß jetzt, daß ich Einfluß auf ihren Vater besitze, und ich habe, so merkwürdig es Dir auch erscheinen mag, mehr, als ich selbst zu erklären weiß. Ich denke, daß es theilweise daher kommt, daß ich mich gar nicht vor ihm fürchte und mich standhaft seinen unvernünftigen Einbildungen widersetze, und theilweise auch, weil ich ihm fremder bin als Mrs. Sullivan. Aber noch eins giebt mir eine große Herrschaft über ihn. Er verknüpft mich in seinem Geiste mit Willie, denn wir sind einige Jahre fortwährend beisammen gewesen, haben das Haus zu

gleicher Zeit verlassen, und er weiß, daß der Briefwechsel mit ihm hauptsächlich durch mich geführt wird. Seit sein Geist so schwach geworden ist, scheint er beständig an Willie zu denken, und ich kann ihn im Augenblicke, wie reizbar und eigenwillig er auch sein mag, dadurch ruhig und still machen, daß ich ihm vorschlage, ihm die letzten Neuigkeiten von seinem Enkel zu erzählen. Es ist gleich, wie oft ich den Inhalt des letzten Briefes wiederhole, er ist ihm stets neu und Du stellst Dir nicht vor, Emilie, welche Macht mir diese kleinen Umstände gewähren. Mrs. Sullivan sieht, wie leicht ich seine Gedanken leiten kann und ich habe bemerkt, welche Sorgenlast ihr dadurch vom Herzen genommen zu sein schien, als sie mich blos heute bei sich hatte. Sie sah so glücklich aus, als ich heute Abend fortging und sprach so hoffnungsvoll von dem Troste, den es ihr bereiten würde, mich den Winter über bei sich zu haben, daß ich mich für jedes Opfer, welches damit verknüpft sein mag, reichlich belohnt fühlte. Als ich aber nach Hause kam und Dich sah und dann dachte, daß Du so weit weggingest und wie lange es dauern würde, ehe ich wieder bei Dir leben kann, hatte ich ein Gefühl, als ob —" Gertrud konnte nicht weiter sprechen, sie legte ihren Kopf auf Emilien's Schulter und weinte.

Emilie beruhigte sie mit der größten Zärtlichkeit. „Wir sind sehr glücklich zusammen gewesen,

Gertrud," sagte sie, „und ich werde Dich sehr vermissen. Die Hälfte meines Lebensgenusses ist in den letzten Jahren von Dir entlehnt gewesen, aber ich habe Dich auch nie halb so lieb gehabt, wie jetzt, wo wir uns trennen müssen, denn ich sehe in dem Opfer, das Du selbst bringst, einen von den edelsten Charakterzügen, die ein Frauenzimmer besitzen kann. Ich weiß, wie sehr Du die Sullivans liebst und Du hast sicherlich Grund, um anhänglich gegen sie zu sein und den Wunsch zu hegen, Deine alten Verpflichtungen gegen sie auszugleichen, und daß Du uns zur gegenwärtigen Zeit verläßt und ohne Murren der Reise nach Süden entsagst, von welcher Du so viel Vergnügen erwartest, beweist mir, daß meine Gerty das wackere gute Mädchen ist, wie ich es stets gehofft und vom Himmel erfleht hatte. Du wandelst auf dem Pfade der Pflicht, Gertrud, und wirst durch den Beifall Deines eigenen Gewissens belohnt werden; wenn auch auf keine andere Weise."

Sie kamen bei diesen Worten an die Ecke des Gartens und trafen eine Magd, welche nach ihnen ausgeschaut hatte, um zu melden, daß sich Mrs. Bruce und ihr Sohn im Gesellschaftszimmer befänden und nach ihnen Beiden gefragt hätten.

„Hast Du ihr die Knöpfe in der Stadt besorgt, Gertrud?" fragte Emilie.

„Ja, ich habe welche gefunden, die ausgezeichnet für das Kleid passen. Sie möchte wahrscheinlich wis-

sen, welchen Erfolg meine Reise gehabt. Wie kann aber hineingehen."

„Ich will mit Katy in das Haus zurückkehren und Du kannst zur Seitenthür hineingehen und Dein Zimmer erreichen, ohne gesehen zu werden. Ich will Dich für jetzt bei Mrs. Bruce entschuldigen, und wenn Du Dir die Augen gebadet hast und Dich ruhiger fühlst, kannst Du hereinkommen und Bericht über den Dir von ihr ertheilten Auftrag erstatten."

Siebentes Kapitel.

Als Gertrud eine halbe Stunde später in das Zimmer trat, war in ihrem Aeußeren keine Spur von einer ungewöhnlichen schmerzlichen Bewegung zu erblicken. Mrs. Bruce nickte ihr gutmüthig aus einer Ecke des Sopha's zu, Mr. Bruce stand auf und bot ihr einen Stuhl, während Mr. Graham auf einen leeren Sitz am Fenster neben sich deutete und freundlich sagte: „hier ist ein Platz für Sie, Gertrud.“

Sie lehnte jedoch die Anerbietungen beider Herren ab und begab sich auf eine Ottomanne, die in der Nähe einer offenen Glasthür stand, wo Mr. Bruce fast augenblicklich zu ihr kam. Er setzte sich in einer trägen Haltung auf die obere Stufe einer kleinen Freitreppe, die vom Fenster nach dem Garten führte und begann ein Gespräch mit ihr.

Mr. Bruce — der Herr, welcher einige Jahre vorher eine sammtene Hausmütze getragen und Nach-

mittagsschläfchen im Grase gehalten hatte, war vor Kurzem aus Europa zurückgekehrt, erfreute sich des Ruhmes, den ein Schnurrbart, ein französischer Schneider und der Besitz eines hübschen Vermögens gewährt, und betrachtete sich jetzt mit größerer Selbstgefälligkeit als je.

„Sie sind also den ganzen Tag in Boston gewesen, Miß Flint?"

„Ja, beinahe den ganzen Tag."

„Haben Sie es nicht schmählich warm gefunden?"

„So ziemlich."

„Ich habe einen Versuch gemacht, hinein zu gehen, um einige Geschäfte zu besorgen, welche die Mutter verrichtet wünschte, und habe mich sogar bis zur Eisenbahnstation begeben, mußte aber wieder davon abstehen."

„Hat Sie die Hitze so sehr angegriffen?"

„Freilich."

„Welches Unglück!" bemerkte Gertrud in einem halb mitleidigen, halb ironischem Tone.

Mr. Bruce blickte empor, um wo möglich aus ihrer Miene zu beurtheilen, ob sie im Ernste spreche oder nicht, da aber das Zimmer der Wärme des Abends wegen nur schwach erleuchtet war, konnte er die Frage in seinem Geiste nicht entscheiden und antwortete daher: „die Hitze ist mir zuwider, Miß Gertrud, weshalb sollte ich mich ihr unnöthiger Weise aussetzen?"

„O, ich bitte um Verzeihung. Ich dachte, Sie hätten von wichtigen Geschäften gesprochen.“

„Es war nur eine Angelegenheit meiner Mutter. Für mich hatte es kein Interesse und sie nahm den Zustand des Wetters als Entschuldigung an. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie auf dem Zuge waren, wie ich seitdem gehört habe, so würde ich sicherlich ausgeharrt haben, um das Vergnügen haben zu können, mit Ihnen Washingtonstreet hinabzugehen.“

„Ich bin Washingtonstreet nicht hinabgegangen.“

„Aber mit einem passenden Begleiter würden Sie es gethan haben?“ meinte der junge Mann.

„Wenn ich von meinem Wege abgegangen wäre, um meines Begleiters willen, so würde die Begleitung ein sehr zweifelhafter Vortheil gewesen sein,“ sagte Gertrud lachend.

„Wie praktisch Sie sind, Miß Gertrud! Wollen Sie damit sagen, daß Sie, wenn Sie in die Stadt gehen, stets einen bestimmten Operationsplan haben und nie von Ihrer Richtung abweichen?“

„Keineswegs. Ich hoffe, daß ich nicht schwer zu beeinflussen bin, wenn ein hinlänglicher Beweggrund vorhanden ist.“

Der junge Mann biß sich in die Lippen. „Sie handeln also nie ohne einen Beweggrund? Darf ich fragen, welchen Beweggrund Sie dabei haben, daß Sie jenen breitrandigen Hut tragen, wenn Sie im Garten arbeiten?“

„Es ist eine alte Gewohnheit, die ich vor einigen Jahren der Bequemlichkeit wegen angenommen habe und der ich trotz der neuerlichen Erfindungen, welche allerdings einen besseren Schutz gegen die Sonne gewähren würden, immer noch anhänge. Ich fürchte, daß ich mich wegen meiner Vorliebe für den alten Hut einer kleinen Hartnäckigkeit schuldig bekennen muß."

„Und wollen Sie nicht die Wahrheit gestehen, Miß Gertrud, und das Bekenntniß ablegen, daß Sie es thun, um so phantastisch und malerisch auszusehen, daß der Schlummer Ihrer Nachbarn durch den bloßen Gedanken daran schon beunruhigt wird. In meinen Morgenträumen, zum Beispiel, spukt jener Hut, wie Sie wissen, in Gesellschaft seiner Eigenthümerin so stark, daß ich täglich, wie von einem Magnet, nach dem Garten gezogen werde. Sie werden noch einmal gegen Morpheus eine schwere Rechenschaft dafür abzulegen haben, daß Sie ihn seiner Rechte berauben, und auch Ihr Gewissen wird wegen des Nachtheiles leiden, den meiner Gesundheit das fortwährende Draußensein im Morgenthau zufügt."

„Es ist hart, mich wegen eines so unschuldigen und absichtslos angerichteten Unheils zu verdammen. Da ich aber Ihrer Morgenbesuche wegen in der Zukunft so viel Reue empfinden soll, werde ich mir die Pflicht auferlegen, dieselben zu verbieten."

„O, Sie würden nicht so unfreundlich sein! —

Besonders nach der Mühe, die ich mir gegeben habe, um Ihnen das Wenige zu lehren, was ich vom Gartenbau verstehe."

„Ich denke, daß es entweder sehr wenig gewesen sein oder daß ich ein schwaches Gedächtniß besitzen muß," sagte Gertrud.

„O, wie können Sie so undankbar sein! Haben Sie schon die Mühe vergessen, die ich mir gestern gegeben habe, um Ihnen die verschiedenen Rosenvarietäten kennen zu lehren? Erinnern Sie sich nicht, wie viel ich anfangs über Purpurrosen und Purpurröthe zu sagen hatte? Und wie ich, ehe ich fertig war, nicht Worte genug zum Lobe der Wangenröthe finden konnte, besonders einer so holden und natürlichen, wie sie, während ich sprach, meinen Augen begegnete?"

„Ich weiß, daß Sie viel Unsinn geschwatzt haben. Ich hoffe, daß Sie nicht denken werden, daß ich Allem zugehört habe."

„O, Miß Gertrud! Es nützt nichts, Ihnen schmeichelhafte Dinge zu sagen. Sie betrachten meine Complimente stets als Scherze."

„Ich habe Ihnen zu verschiedenen Malen gesagt, daß es das nutzloseste Geschäft von der Welt ist, so viele Schmeicheleien an mich zu verschwenden. Es freut mich, daß Sie das zu erkennen anfangen."

„Nun, dann will ich eine ernsthafte Frage an Sie richten. Wo sind Sie heute früh gewesen?"

„Zu welcher Stunde?"

„Halb acht Uhr?“

„O, auf der Eisenbahn nach Boston.“

„Ist es möglich? — So früh! Ei, ich dachte, daß Sie um zehn Uhr gegangen seien. Während ich also an der Gartenmauer auf eine Gelegenheit lauerte, Ihnen guten Morgen zu sagen, waren Sie schon ein halbes Dutzend Meilen entfernt. Ich wollte, ich hätte die Stunde nicht so verschwendet. Ich hätte sie zum Schlafen anwenden können.“

„Sehr wahr; es ist jammerschade.“

„Und dann heute Abend noch eine halbe Stunde mehr! Wie kommt es, daß Sie mich so lange haben warten lassen?“

„Ich? — Wann?“

„Nun jetzt, heute Abend.“

„Ich hatte nicht gewußt, daß dies der Fall war. Ich habe freilich Ihren Besuch nicht als mir geltend betrachtet.“

„Mein Besuch ist allerdings für keine andere Person bestimmt gewesen.“

„Ben,“ sagte Mr. Graham, der sich ihnen jetzt plötzlich näherte und sich an der Unterhaltung betheiligte, „lieben Sie den Gartenbau? Mir war es, als ob ich Sie von Rosen sprechen hörte.“

„Ja, Sir, Miß Flint und ich hatten eben eine ordentliche Diskussion über Blumen, besonders über Rosen.“

Gertrud suchte Mr. Graham's Herannahen zu

benutzen, um zu entwischen und sich zu den Damen auf dem Sopha zu begeben. Aber Mr. Bruce, welcher aufgestanden war, sobald ihn Mr. Graham anredete, erkannte ihre Absicht und vereitelte sie dadurch, daß er sich in den Weg stellte, so daß sie nicht an ihm vorüberkommen konnte, ohne sich geradezu einer Unhöflichkeit schuldig zu machen. Mr. Graham fuhr fort: „ich gedenke in der Nähe des Blumengartens Miß Flint's einen kleinen Springbrunnen anzulegen. Wollen Sie nicht mit hinabgehen und Ihre Ansicht über meinen Plan abgeben?"

„Ist es nicht zu finster, Sir, um —"

„Nein, nein, gar nicht. Wir haben für unsere Absicht Helligkeit genug. Dies ist der Weg, wenn Sie so gut sein wollen," und Mr. Bruce mußte der Führung Mr. Graham's folgen, zog aber trotz seiner Bekanntschaft mit den pariser Sitten ein schiefes Gesicht und schüttelte drohend den Kopf.

Gertrud fand jetzt Gelegenheit, der Mrs. Bruce die Resultate der Ladenbesuche, die sie um ihretwegen unternommen hatte, zu berichten und ihr die Knöpfe zu zeigen, welche große Zufriedenheit erregten. Die Herren setzten sich, bald nachdem sie in das Gesellschaftszimmer zurückgekehrt waren, neben das Sopha, und da die Gesellschaft jetzt eine einzige Gruppe bildete, wurde die Unterhaltung allgemein.

„Mr. Graham," sagte Mrs. Bruce, „ich habe Emilien wegen Ihrer Reise nach dem Süden ausge-

fragt und bei dem Wege, den sie ihrer Angabe nach, einzuschlagen beabsichtigen, denke ich, daß es ein reizender Ausflug sein wird"

„Ich hoffe es, Madame. Wir haben schon seit einiger Zeit davon geredet. Es wird für Emilie ausgezeichnet hübsch sein und da Gertrud noch nie eine Reise gemacht hat, erwarte ich, daß sie ihr sehr viel Vergnügen bereiten wird."

„O, Sie werden also von der Partie sein, Miß Flint?"

„Natürlich, natürlich," entgegnete Mr. Graham, ohne Gertrud eine Gelegenheit zu lassen, selbst zu antworten. „Wir hängen von Gertrud ab — wir könnten ohne sie gar nicht auskommen."

„Es wird prächtig für sie sein," fuhr Mrs. Bruce fort, indem sie noch immer ihre Augen auf Gertrud heftete.

„Ich hatte gehofft, mit Miß und Mr. Graham gehen zu können," antwortete Gertrud, „und der Reise mit Freude entgegengeblickt, aber ich bin heute zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich diesen Winter in Boston bleiben muß."

„Wovon reden Sie da, Gertrud," fragte Mr. Graham. „Was meinen Sie? Das ist mir etwas Neues."

„Mir ebenfalls, Sir, sonst würde ich Ihnen früher Mittheilung davon gemacht haben. Ich vermuthete, daß Sie erwarteten, daß ich Sie begleiten

würde und es würde mir nichts angenehmer gewesen sein. Ich hätte schon früher etwas von den Umständen gesagt, die es jetzt unmöglich machen, aber sie haben sich erst neuerlich ereignet."

„Wir können Sie aber nicht fortlassen, Gertrud. Ich will nichts davon hören. Sie müssen uns trotz der Umstände begleiten."

„Ich fürchte, daß ich nicht dazu im Stande sein werde," sagte Gertrude lächelnd, aber ohne Veränderung ihres festen Ausdrucks. „Es ist sehr freundlich von Ihnen, Sir, es zu wünschen."

„Es zu wünschen! Ich sage Ihnen, daß ich darauf bestehe; Sie befinden sich unter meiner Obhut, Kind, und ich habe ein Recht, zu sagen, was Sie thun sollen."

Mr. Graham fing an aufgeregt zu werden. Gertrud und Emilie sahen unruhig aus, aber keine von ihnen sprach ein Wort.

„Geben Sie mir Ihre Gründe an, wenn Sie deren haben," fügte Mr. Graham heftig hinzu, „und lassen Sie mich wissen, was Ihnen diese seltsame Idee in den Kopf gesetzt hat."

„Ich will es Ihnen morgen auseinandersetzen, Sir."

„Morgen? Ich will es heute wissen!"

Mrs. Bruce, welche deutlich bemerkte, daß ein Familiensturm bevorstand, erhob sich weislich, um zu gehen. Mr. Graham zügelte seinen Grimm, bis sie und

ihr Sohn sich verabschiedet hatten, sobald aber die Thür hinter ihnen geschlossen war, rief er mit wirklichem Zorne:

„Nun sagen Sie mir, was das zu bedeuten hat! Ich richte meine Geschäfte so ein und treffe alle meine Vorkehrungen auf eine Weise, die mich in den Stand setzen soll, diesen Winter zum Reisen verwenden zu können, und nicht sowohl um meinetwillen, als um Euch Beiden Vergnügen zu machen, und als eben Alles eingerichtet ist und wir beinahe im Begriffe sind, aufzubrechen, kündigt Gertrud an, daß sie beschlossen hat, nicht mitzugehen. Ich möchte Ihre Gründe wissen."

Emilie übernahm es, Gertrud's Beweggründe auseinanderzusetzen, und schloß mit dem Ausdrucke ihres eigenen Beifalles. Sobald sie fertig war, platzte Mr. Graham, der ihr höchst ungeduldig zugehört und sie von Zeit zu Zeit mit „pah!" und „dummes Zeug!" unterbrochen hatte, mit verdoppelter Entrüstung heraus:

„Gertrud zieht also die Sullivans uns vor und Du scheinst sie dazu aufzumuntern! Ich möchte wissen, was sie im Vergleiche zu meinen Wohlthaten je an ihr gethan haben?"

„Sie sind Jahre lang ihre Freunde gewesen und jetzt, wo sie sich in großer Noth befinden, glaubt sie, sie nicht verlassen zu können, und ich gestehe, daß ich mich über ihre Entscheidung nicht wundere."

„Ich muß sagen, daß ich es thue. Sie will sich

lieber zu einer Sclavin in Mr. W—'s Schule und und zu einer noch größeren Sclavin in Mrs. Sullivan's Familie machen, als bei uns bleiben, wo sie stets wie eine Dame und, was noch mehr ist, wie ein Mitglied meiner eigenen Familie behandelt worden ist."

„O, Mr. Graham," sagte Gertrud eifrig, „es ist nicht eine Sache der Vorliebe oder der Wahl, sondern ich fühle, daß es eine Pflicht ist."

„Und was macht es zu einer Pflicht? Nichts, als daß Sie im gleichen Hause mit den Leuten gewohnt haben und daß der junge Bursche draußen in Calcutta Ihnen eine Kameelhaarschärpe und einen Käfig voll erbärmlicher kleiner Vögel geschickt und Ihnen ein großes Paket Briefe geschrieben hat. Deshalb denken Sie, daß Sie Ihren eigenen Interessen entsagen müssen, um für seine kranken Verwandten zu sorgen! Ich könnte nicht sagen, daß ich einsähe, wie sich ihre Ansprüche mit den meinigen vergleichen ließen. Habe ich Ihnen nicht die beste Erziehung gegeben und es an keinen Kosten fehlen lassen, um Sie auszubilden und glücklich zu machen?"

„Ich habe nicht daran gedacht," sagte Gertrud bescheiden, aber doch mit ruhiger Würde, „die Wohlthaten, welche ich empfangen hatte, zusammenzurechnen und mein Benehmen darnach abzumessen. In diesem Falle sind meine Verbindlichkeiten gegen Sie unermeßlich und Sie würden jedenfalls den größten Anspruch auf meine Dienste haben."

„Dienste! Ich verlange Ihre Dienste nicht, Kind. Mrs. Ellis kann für Emilien eben so gut sorgen, wie Sie oder ich; aber Ihre Gesellschaft gefällt mir und ich denke, daß es sehr undankbar von Ihnen ist, uns zu verlassen, wie Sie Ihren Reden nach im Sinne haben."

„Vater," sagte Emilie, „ich hatte gedacht, daß der Zweck, zu welchem Du Gertruden eine gute Erziehung gegeben, der war, sie von der ganzen Welt unabhängig und nicht einfach von uns abhängig zu machen."

„Emilie," sagte Mr. Graham, „ich sage Dir, es ist eine Sache des Gefühls — Du scheinst mir die Sache nicht in demselben Lichte zu betrachten, wie ich, aber Ihr seid Beide gegen mich und ich will nichts weiter davon reden."

Hiermit nahm Mr. Graham eine Lampe, ging in sein Studirzimmer, schloß die Thür geräuschvoll — um nicht zu sagen, daß er sie zuwarf — und ließ sich für den Abend nicht weiter blicken.

Die arme Gertrud! Mr. Graham, der so gütig und freigebig gewesen war, der selten ein rauhes Wort zu ihr gesprochen und sie stets mit der größten Nachsicht behandelt hatte, war jetzt tief gekränkt. Er hatte sie undankbar genannt; er fühlte augenscheinlich, daß sie seine Güte gemißbraucht habe, und glaubte, daß er und Emilie in ihrer Schätzung andern und, wie er dachte, weit weniger warmen Freunden nachständen.

Sie beeilte sich, tief verwundet und betrübt, der nicht weniger schmerzlich bewegten Emilie gute Nacht zu sagen, ging in ihr Zimmer und gab sich dort Gefühlen hin, welche ihren Muth erschöpften und ihr eine schlaflose Nacht bereiteten.

Achtes Kapitel.

Gertrud, die im Alter von drei Jahren von der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit einer Welt, worin sie freundlos und allein dastand, abhängig zurückgeblieben war, hatte während der Periode ihres Aufenthaltes bei Nan Grant nur wenig von dieser Barmherzigkeit und noch weniger von jener Wohlthätigkeit gefunden. Obgleich ihr stürmischer Geist aber sich gegen die ihr zu Theil gewordene Behandlung auflehnte, war sie doch damals noch zu jung gewesen, um über den Gegenstand zu vernünfteln oder zu philosophischen Urtheilen über die allgemeine Härte und Grausamkeit der Menschen zu gelangen. Und wenn sie es gethan hätte, so würden solche Eindrücke nothwendiger Weise in der Atmosphäre von Güte und Liebe verwischt worden sein, die sie in der nachfolgenden Periode umgaben, als sie, in dem Hause ihres freundlichen Pflegevaters beschützt und gepflegt, einen Grad von väterlicher

Liebe genoß, welcher selten einer Waise zu Theil wird.

Und nachdem sie durch eine ähnliche Fügung der Vorsehung bei Emilien einen weitern Beweis der Thatsache gefunden hatte, daß das Band des verwandten Blutes nicht immer nöthig ist, um ein Herz mit dem andern durch die innigste Liebe und Sympathie zu verknüpfen, war ihr in ihren ungewöhnlichen glücklichen Erfahrungen keines von den Uebeln fühlbar geworden, die aus der Abhängigkeit, von der Güte Fremder entspringen. Das unfreundliche Benehmen der Mrs. Ellis war zuweilen eine Quelle von Gereiztheit für sie gewesen, aber die Macht und der Einfluß der Haushälterin in der Familie wurden durch ihre eigene Abhängigkeit von der guten Meinung Derjenigen, denen sie diente, beschränkt und Gertrud's Geduld und Versöhnlichkeit hatte endlich ihre Feindschaft fast gänzlich entwaffnet.

Von Mr. Graham war ihr bis jetzt nur Güte zu Theil geworden. Als sie zu der Familie kam, hatte er allerdings nur wenig Notiz von ihr genommen, und war, so lange sie sich ruhig und manierlich betrug und Andern keine Mühe machte, ganz gleichgiltig in Bezug auf sie gewesen. Er bemerkte, daß Emilie das Mädchen lieb hatte und es gern um sich sah, und obgleich er sich über ihren Geschmack wunderte, war er doch bereit, ihr den Willen zu lassen. Es dauerte jedoch nicht lange, ehe er an dem Günstlinge seiner

Tochter eine Schnelligkeit der Auffassung und einen Anstand des Benehmens bemerkte, welche die Wirkung hatten, ein Interesse für sie zu entwickeln, das sich bald zu einer positiven Vorliebe erhöhte, besonders als er ihren Geschmack an der Gärtnerei und die Ausdauer ihrer Arbeiten auf ihren Blumenbeeten entdeckte. Er trat ihr nicht nur einen Theil seines Grundstücks zur Benutzung ab, sondern vergrößerte auch, von ihren Erfolgen während des ersten Sommers nach der Abtretung erfreut, den ursprünglichen Blumengarten und leistete selbst bei dem Anlegen und Ausschmücken desselben Beistand. Emilie faßte keinen Plan in Bezug auf Gertrud's Erziehung, zu welchem sie nicht die bereitwillige Zustimmung ihres Vaters erlangte, und Gertrud, die für eine solche Güte die tiefste Dankbarkeit fühlte, ließ es an keiner Mühe fehlen, um das Gefühl ihrer Verpflichtung und Zuneigung dadurch kund zu geben, daß sie Mr. Graham mit der größten Achtung und Aufmerksamkeit behandelte.

Zum Unglück für die Fortdauer dieses freundschaftlichen Verhältnisses besaß Mr. Graham aber weder die nachsichtige, uneigennützige Liebe Onkel True's, noch die fromme, geduldige Selbstaufopferung Emiliens. Mr. Graham war ein freigebiger und höchst achtbarer Mann; er stand im Rufe, ein, wie die Welt einmal geht, ungemein hochgesinnter und ehrenhafter Mann zu sein und nicht ohne Grund, denn sein Benehmen hatte oftmals die im Schwange gehende Idee

über ihn gerechtfertigt, aber leider war er ein selbstsüchtiger Mann und faßte oftmals einseitige Ansichten. Er hatte Gertrud ernährt und erzogen — er hatte sie lieb — sie war diejenige Person, welche er am liebsten zur Reisegefährtin für sich und Emilie gehabt hätte — kein Anderer hatte einen Anspruch auf sie, der sich mit dem seinen vergleichen ließ — und er konnte und wollte nicht einsehen, daß ihre Pflicht sie nach einer andern Seite führte.

Während er sich anschickte, den Tyrannen zu spielen, trug er sich jedoch mit der Idee, daß er der beste Freund sei, den sie auf der Welt habe. Er war nicht im Stande, die Art von Zuneigung zu begreifen, welche den Menschen veranlaßt, seine Freude an Allem zu finden, was das gegenwärtige oder künftige Wohl eines Andern, ohne Rücksicht auf sich oder seine eigenen Interessen, befördert. Mr. Graham gab sich daher unter dem Einflusse seiner vorurtheilsvollen und engherzigen Gefühle seinem Mißmuthe hin und peinigte Gertrud durch die ersten wirklich harten und strengen Worte, die er je gegen sie angewendet hatte.

Während der langen Stunden einer ruhelos durchwachten Nacht hatte Gertrud Zeit genug, um ihre Lage und Umstände zu betrachten. Anfangs war ihre einzige Empfindung die des Schmerzes und Kummers, wie etwa die eines Kindes, welches getadelt worden ist, aber diese verschwand allmälig, während andere bittere Gedanken in ihrem Geiste aufstiegen. „Wel-

ches Recht," dachte sie, „hat Mr. Graham, um mich so zu behandeln — um mir zu sagen, daß ich mit ihm diese südliche Reise machen soll und so zu sprechen, als ob meine andern Freunde seiner Schätzung nach Nullen seien, und es auch in meiner sein müßten. Denkt er, daß meine Freiheit der Preis meiner Erziehung sein müsse, und daß ich nicht länger fähig sein soll, ja oder nein zu sagen? Emilie denkt nicht so. Emilie, die mich tausend Mal mehr liebt und nöthiger hat, als Mr. Graham, denkt, daß ich recht gehandelt habe, und hat mir erst noch vor wenigen Stunden versichert, daß es meine Pflicht sei, die Pläne, welche ich gefaßt habe, auszuführen, und das feierliche Versprechen, das ich Willie gegeben — soll das auch für nichts gelten? Nein," dachte sie, „es würde eine Tyrannei von Mr. Graham sein, wenn er darauf bestände, daß ich bei ihnen bliebe und ich freue mich, daß ich mich entschlossen habe, solche Sclavenfesseln zu brechen. Uebrigens bin ich zur Lehrerin erzogen worden und Mr. W— sagt, daß es wichtig sei, sofort anzufangen, während meine Studien noch frisch in meinem Gedächtnisse sind. Vielleicht würde ich, wenn ich jetzt nachgäbe und das üppige Leben hier fortsetzte, dies so lange thun, bis ich die Fähigkeit, meine Selbstständigkeit wieder zu erlangen, verloren hätte. Es ist grausam von Mr. Graham, mich meines freien Willens berauben zu wollen."

Dies sprach der Stolz, und Gertrud's Herz, das

von Natur stolz war und nur durch eine strenge und gewissenhafte Selbstbeherrschung in Schranken gehalten wurde, schenkte dergleichen Eingebungen eine Zeitlang Gehör. Aber es dauerte nicht lange. Sie hatte sich gewöhnt, das Benehmen Anderer in dem Geiste christlicher Liebe zu betrachten, von welchem sie wünschte, daß er gegen ihr eigenes geübt werden möge und an die Stelle dieser aufgeregten, zornigen Gefühle traten bald mildere Gedanken.

„Vielleicht," sagte sie zu sich, indem sie innerlich das Gespräch des Abends betrachtete, „vielleicht ist es doch nur reine Güte gegen mich, die Mr. Graham zu seiner Heftigkeit gegen mich bewogen hat. Er denkt vielleicht wie Emilie, daß ich zu viel auf mich nehme. Es ist ihm unmöglich, zu wissen, wie stark meine Beweggründe sind, für wie groß ich meine Verpflichtungen gegen die Sullivans halte, und wie sehr sie jetzt meiner bedürfen. Ich hatte auch keine Idee davon, daß es etwas Ausgemachtes sei, daß ich an der Reise nach dem Süden Theil nehmen sollte, denn wenn auch Emilie so sprach, als ob sie es für ausgemacht hielt, sagte doch Mr. Graham nie ein Wort davon, und verlangte nicht, daß ich mitgehen sollte. Ich konnte daher nicht denken, daß es eine große Hoffnungstäuschung für ihn sein würde, wenn ich mich weigerte. Aber nachdem er die Reise, wie er sagt, mit Bezugnahme auf unser Beider Unterhaltung entworfen hat, wundert es mich nicht, daß er etwas ungehalten ist.

Er hat wahrscheinlich auch ein Gefühl, als ob er, da ich, so lange ich unter seiner Vormundschaft gestanden habe, beinahe ein Recht besitze, um über mein Benehmen zu entscheiden und er ist wirklich sehr nachsichtig gegen mich gewesen — gegen mich Fremde, die keine Ansprüche auf ihn hatte! O, es ist mir verhaßt, für so undankbar bei ihm zu gelten!"

„Soll ich mich denn dafür entscheiden, meine Lehrerstelle aufzugeben, nach Süden zu gehen und die liebe Mrs. Sullivan leiden und vielleicht sterben zu lassen, während ich fort bin? Nein, das ist unmöglich. Ich werde nie eine solche Verrätherin gegen mein eigenes Herz und mein Rechtsgefühl sein. So leid es mir auch thut, Mr. Graham zu kränken, darf ich mich doch nicht durch die Furcht vor seinem Zorne von meiner Pflicht abwendig machen lassen."

Nachdem sich Gertrud auf diese Weise entschlossen hatte, dem Sturme zu begegnen, von welchem sie wohl wußte, daß sie ihm entgegen treten müsse und nachdem sie dem, der da recht richtet, ihre Sache anheimgestellt hatte, bemühte sie sich, einzuschlafen, fand es aber unmöglich, ungetrübte Ruhe zu erlangen. Der Schlummer hatte kaum ihren Geist von der Last befreit, welche ihn bedrückte, als sich Träume von einer höchst peinlichen Natur ihrer bemächtigten und sie zum Bewußtsein zurückriefen. In einigen dieser Erscheinungen sah sie Mr. Graham zornig und aufgeregt wie am vorigen Abende ihr mit den schwersten Zeichen

seines Mißfallens drohen, wenn sie es wage, seine Pläne zu durchkreuzen. Dann schien es ihr, als ob sie Willie, denselben noch halb knabenhaften Jüngling, von welchem sie sich vor beinahe fünf Jahren getrennt, ihr mit einem trüben Gesichte nach dem Zimmer winken sähe, in welchem seine Mutter ohnmächtig dalag, wie Gertrud sie vor einigen Wochen gefunden hatte. Durch eine Reihe solcher quälender Bilder erschöpft, stand sie endlich von dem Versuche ab, im Schlafe Ruhe zu erlangen, erhob sich, setzte sich an das Fenster, beobachtete den jetzt untergehenden Mond und das erste Herannahen der Morgendämmerung und fand in stiller Gemeinschaft mit sich selbst die Kraft und den Muth, die, wie sie fühlte, erforderlich sein würden, um sie ruhig und standhaft dem folgenden Tage entgegen gehen zu lassen — ein Tag, der von ihrer traurigen Trennung von Emilie und ihrem Abschiede von Mr. Graham, der wahrscheinlich von noch peinlicherem Charakter sein würde, Zeuge werden sollte. Es könnte seltsam erscheinen, daß etwas Weiteres als moralischer Muth und Entschiedenheit von der gewöhnlichsten Art nothwendig gewesen sein sollte, um Gertrud in der gegenwärtigen Lage aufrecht zu halten. Aber es bedurfte wirklich eines nicht geringen Maaßes dieser beiden Eigenschaften, wenn ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, welches lange von der Freigebigkeit eines als strengen Dictators seines Hauses bekannten ältlichen Mannes abhängig gewesen ist, plötz-

lich die Bande der Gewohnheit durchbrechen und eine seinen Wünschen und Absichten entgegengesetzte Bahn einschlagen will, und nur eine dringende Nothwendigkeit konnte die dankbare und friedliebende Gertrud zu einem solchen Schritte bewegen. Der tyrannische Charakter Mr. Graham's war in seiner Familie vollkommen bekannt. Alle Mitglieder derselben waren gewohnt, seine Wünsche und Launen ohne Ausnahme zu befriedigen und obgleich er stets freundlich und für gewöhnlich gütig war, wagte doch Niemand einer Gemüthsart zu trotzen, die, wenn sie aufgeregt wurde, im höchsten Grade heftig erschien. Man darf sich also nicht wundern, daß Gertrud beinahe der Muth verließ, als sie, eine halbe Stunde vor der Frühstückszeit, mit der Klinke der Speisezimmerthür in der Hand, alle ihre Kräfte zu einem neuen Zusammentreffen mit dem Hauptwidersacher ihrer Pläne heraufbeschwor. Sie wartete jedoch nur einen Moment, öffnete darauf die Thür und trat ein. Mr. Graham saß, wie sie es erwartet hatte, in seinem Lehnstuhle und auf dem Frühstückstische neben ihm lag die Morgenzeitung. Es war Gertrud's Gewohnheit seit ein paar Jahren gewesen, dem alten Herrn die Zeitung zur gleichen Stunde vorzulesen und sie hatte sich jetzt gerade zu diesem Zwecke eingestellt.

Sie ging mit ihrem gewöhnlichen „guten Morgen“ auf ihn zu.

Die Begrüßung wurde mit absichtlich gezwunge-

ner Stimme erwiedert. Sie setzte sich und beugte sich vor, um die Zeitung zu nehmen, aber er legte seine Hand darauf und verhinderte sie daran.

„Ich wollte Ihnen die Neuigkeiten vorlesen, Sir!“

„Und ich wünsche, daß Sie nicht vorlesen und überhaupt nicht eher etwas für mich thun, als bis ich weiß, ob Sie beschlossen haben, mich mit der Ehrerbietung zu behandeln, die ich von Ihnen zu fordern das Recht habe!“

„Ich habe sicherlich nie die Absicht gehabt, Sie anders als mit Ehrerbietung zu behandeln, Mr. Graham.“

„Wenn Mädchen und Knaben sich Denjenigen, die älter und weiser als sie sind, widersetzen, so geben sie die größte Unehrerbietigkeit kund, der sie fähig sind. Aber ich bin bereit, das Geschehene zu vergessen, wenn Sie mir versichern, wie ich denke, daß Sie es thun werden, nachdem Sie die Nacht über nachgedacht haben, daß Sie zu einem richtigen Bewußtsein Ihrer Pflicht zurückgekehrt sind.“

„Ich könnte nicht sagen, daß ich meine Ansichten in Bezug auf das, worin diese Pflicht besteht, verändert hätte.“

„Wollen Sie mir sagen,“ fragte Mr. Graham, indem er sich von seinem Stuhle erhob und in einem Tone sprach, welcher Gertrud's Herz trotz ihrer muthigen Vorsätze zum Erbeben brachte, „wollen Sie

mir sagen, daß Sie daran denken, auf Ihrer Thorheit zu verharren?"

„Ist es Thorheit, das Rechte zu thun, Sir?"

„Das Rechte! Zwischen Ihnen und mir herrscht eine große Meinungsverschiedenheit über das, was im vorliegenden Falle recht ist!"

„Aber, Mr. Graham, ich denke, daß Sie mein Benehmen nicht tadeln werden, wenn Sie alle Umstände kennen. Ich habe Emilien die Gründe mitgetheilt, welche mein Benehmen veranlassen, und sie —"

„Citiren Sie Emilien nicht gegen mich!" unterbrach sie Mr. Graham, indem er schnell im Zimmer auf und ab ging. „Ich bezweifele gar nicht, daß sie Jedem, der sie darum bäte, ihren Kopf hingeben würde. Aber ich hoffe, daß Sie besser wissen, was mir gebührt, und ich sage Ihnen geradezu, Miß Gertrud Flint, ohne über die Sache weitere Worte zu machen, daß Sie, wenn Sie mein Haus verlassen, wie Sie es jetzt beabsichtigen, mit meinem Mißfallen fortgehen und dereinst finden werden, daß es nichts Leichtes ist, sich dasselbe zuzuziehen — noch dazu unnöthiger Weise, wie Sie es thun!" fügte er murmelnd hinzu.

„Es thut mir sehr leid, Ihr Mißfallen zu erregen, Mr. Graham, aber —"

„Nein, es thut Ihnen nicht leid! Wenn es der Fall wäre, so würden Sie nicht meinen Wünschen gerade entgegentreten," sagte Mr. Graham, der den

Ausdruck in Gertrud's Gesicht zu beobachten begann, welches zwar betrübt und unruhig war, aber während der letzten Minuten eine größere Festigkeit erlangt hatte, statt von seinen strengen, schneidenden Worten eingeschüchtert zu werden. „Ich habe jedoch über eine Sache, die keines so großen Lärmes werth ist, genug gesagt. Sie können gehen oder bleiben, wie es Ihnen beliebt. Ich wünsche Ihnen jedoch begreiflich zu machen, daß ich im erstern Falle meinen Schutz und Beistand gänzlich von Ihnen abziehe. Sie müssen für sich selbst sorgen, oder sich auf Fremde verlassen. Vermuthlich erwarten Sie, daß Ihr Freund in Calcutta Sie erhalten und am Ende gar nach Hause kommen und Sie unter seine besondere Obhut nehmen werde. Wenn Sie das denken, so kennen Sie die Welt nur wenig. Vielleicht ist er jetzt schon an eine Indierin verheirathet, und wenn dies auch nicht der Fall ist, so hat er Sie schon vergessen."

„Mr. Graham," sagte Gertrud stolz, „Mr. Sullivan wird wahrscheinlich in vielen Jahren nicht nach unserem Lande zurückkehren, und ich versichere, daß ich weder von ihm, noch von einem andern Menschen meinen Unterhalt erwarte. Ich beabsichtige, mir mein Brod selbst zu verdienen."

„Ein heroischer Entschluß!" sagte Mr. Graham verächtlich; „und Sie sprechen ihn mit einer Würde aus, die Sie hoffentlich aufrecht zu erhalten im Stande

sein werden. Soll ich also denken, daß Sie sich entschieden haben?"

„Ich habe mich entschieden, Sir," sagte Gertrud, die durch die sarkastischen Worte Mr. Graham's für die gefürchtete Nothwendigkeit, ihren letzten Entschluß auszusprechen, erst recht gestärkt wurde.

„Sie gehen also?"

„Ich muß; ich halte es für meine Pflicht und bin daher bereit, meine eigene Bequemlichkeit und das, was ich, wie ich Ihnen versichern kann, weit höher anschlage, Ihre Freundschaft, aufzuopfern."

Mr. Graham schien von dem letzten Theile ihrer Bemerkung nicht die geringste Notiz zu nehmen, und ehe sie noch zu Ende gesprochen hatte, vergaß er seine gewöhnliche Höflichkeit so sehr, daß er ihre Stimme durch das heftige Klingeln mit der Tischglocke übertäubte.

Katy erschien mit dem Frühstücke, und Emilie und Mrs. Ellis kamen in dem gleichen Momente herein. Alle setzten sich an den Tisch und die Mahlzeit begann mit ungewöhnlicher Stille und Gezwungenheit; aber Emilie hatte die lauten Töne der Stimme ihres Vaters gehört, und war von Besorgniß und Bestürzung erfüllt, während Mrs. Ellis aus den Mienen aller Anwesenden deutlich erkannte, daß etwas Unangenehmes vorgefallen war.

Nachdem Mr. Graham, dessen Appetit unvermindert zu sein schien, sein reichliches Frühstück ge-

nossen hatte, wandte er sich zu Mrs. Ellis und lud sie bedächtig und förmlich ein, ihn und Emilien auf ihrer Reise nach dem Süden zu begleiten, wobei er die Wahrscheinlichkeit erwähnte, daß sie einige Wochen in Havanna zubringen würden.

Mrs. Ellis, die noch kein Wort davon gehört hatte, daß man eine solche Reise beabsichtigte, nahm die Einladung mit Vergnügen und Bereitwilligkeit an und stellte eine Menge von Fragen über die beabsichtigte Route und die Zeit ihrer Abwesenheit, während Gertrud, ihr bewegtes Gesicht hinter ihrer Theetasse verbarg. Sie hatte vor Kurzem die „Briefe aus Cuba“ gelesen und da es ihr bekannt war, daß Mr. Graham um das starke Interesse wußte, welches sie demzufolge für die Insel fühlte, überlegte sie bei sich, ob es möglich sei, daß er sich des kleinlichen und erbärmlichen Wunsches, sie zu ärgern, schuldig machen könne.

Nach Beendigung des Frühstücks begab sich Emilie hastig in ihr Zimmer, wohin Gertrud ihr unverzüglich nachfolgte.

Bei der Beantwortung der eifrigen Fragen Emiliens nach den vorgefallenen Auftritten enthielt sich Gertrud, die bittern und verwundenden Bemerkungen Mr. Graham's zu wiederholen, denn sie ersah aus dem peinlichen, bewegten, ängstlichen Gesichte ihrer gütigen Freundin, wie tief sie ihr eigenes Gefühl, daß ihr Unrecht geschehen und sie mißverstanden worden

sei, theilte. Sie sagte jedoch, daß Mr. Graham jetzt vollkommen wisse, daß sie fortgehe, und da seine Gefühle gegen sie keineswegs freundlich zu sein schienen, hielte sie es für das Beste, unverzüglich zu gehen, besonders da Mrs. Sullivan sie nie nöthiger haben könnte, als gerade jetzt. Emilie begriff die Vernünftigkeit des Vorschlages, gab ihre Zustimmung und versprach, sie am Nachmittag in die Stadt zu begleiten; denn so empfindlich sie auch für jede Lieblosigkeit, welche Gertrud widerfuhr, sein mochte, wollte sie sie doch lieber auf diese plötzliche Weise abreisen, als sie sich der verächtlichen Vernachlässigung ihres Vaters aussetzen lassen.

Die übrigen Stunden des Tages wurden von Gertrud daher zum Einpacken und andern Vorbereitungen verwendet, während Emilie neben ihr saß und ihrem adoptirten Lieblinge Rathschläge über ihr künftiges Benehmen ertheilte, die Nothwendigkeit ihrer Trennung beklagte, und mit ihr wiederholte Versicherungen einer fortdauernden unverminderten Liebe austauschte.

„O, wenn Du mir nur während Deiner langen Abwesenheit schreiben könntest, liebe Emilie, das würde für mich ein großer Trost sein!“ rief Gertrud.

„Mit Hülfe der Mrs. Ellis,“ antwortete Emilie, „werde ich Dir alle Nachrichten von unserer Reise geben, die ich vermag, liebes Kind; aber wenn Du auch vielleicht nicht viel von mir hörst, so bist Du

doch stets in meinen Gedanken, und ich werde nie vergessen, mein geliebtes Kind dem Schutze und der Sorge Desjenigen zu empfehlen, der ein besserer Rathgeber und Freund für Dich sein wird, als ich es sein kann.“

Im Laufe des Tages suchte Gertrud Mrs. Ellis auf und setzte diese Dame dadurch in Erstaunen, daß sie ihr ankündigte, sie sei gekommen, um einige Abschiedsworte mit ihr zu sprechen. Die Ueberraschung und Neugier wurden jedoch bald von der Begier der Haushälterin, sich über die Güte und Großmuth Mr. Graham's und die Freuden der beabsichtigten Reise auszusprechen, verdrängt. Nachdem ihr Gertrud eine Menge Vergnügen gewünscht hatte, bat sie sie, ihr während ihrer Abwesenheit briefliche Mittheilungen zu machen, eine dem Anscheine nach unerhörte Bitte, welche Mrs. Ellis nur durch die Frage erwiederte, ob Gertrud denke, daß ein Thibetkleid für die Reise unbequem sein werde; und als sie ihr Verlangen mit noch größerer Eindringlichkeit wiederholte, bat sie mit einer gleichen Rücksichtslosigkeit für die um Briefe Bittende, ihr mitzutheilen, wie viel Paar Unterermel sie wahrscheinlich brauchen werde. Nachdem ihr Gertrud ihre Fragen beantwortet und endlich ihr Ohr und ihre Aufmerksamkeit erlangt hatte, erhielt sie von ihr das Versprechen, einen Brief zu schreiben, was, wie sie erklärte, mehr sein werde, als sie seit Jahren gethan habe.

Ehe Gertrud das Haus verließ, begab sie sich in Mr. Graham's Studirzimmer, indem sie hoffte, daß er sich von ihr freundlich verabschieden werde. Als sie ihm aber sagte, daß sie gekommen, um ihm Lebewohl zu wünschen, murmelte er undeutlich die Worte jener allgemeinen Formel, deren Bedeutung, wenn sie aus dem Herzen kommt, so tief, aber wenn sie, wie bei'm gegenwärtigen Anlasse, von starren und beinahe geschlossenen Lippen ausgesprochen wird, so erkältend ist, kehrte ihr den Rücken zu und nahm die Feuerzange, um das Kaminfeuer zu schüren.

Sie ging daher mit einer Thräne im Auge und trüben Gefühlen im Herzen fort, denn Mr. Graham war bis jetzt ein guter Freund gegen sie gewesen. In der Küche, wohin sie sich begab, um Mrs. Prime und Katy aufzusuchen, erwartete sie aber eine ganz andere Scene.

„Gott behüte Sie, liebe Miß Gertrud," sagte die Erstere, indem sie die Treppe von dem unteren Zimmer heraufstolperte und sich die Hand an der Schürze abwischte; „wir werden Sie Alle schwer vermissen! Ei, das Haus wird nicht mehr werth sein, daß man darin lebt, wenn Sie fort sind. Du mein Himmel, wenn Sie nicht wiederkommen, so sterben wir Alle in vierzehn Tagen aus! Ei, Sie sind das Leben und die Seele des Hauses! Aber Sie wissen wohl, was recht ist, und wenn Sie gehen müssen, so

haben wir es zu ertragen, wenn auch Katy und ich uns die Augen ausweinen werden."

„Wahrhaftig, Miß Gertrud," sagte Katy, „es ist sehr gut von Ihnen, daß Sie kommen, um uns Lebewohl zu sagen! Ich weiß nicht, woher Sie das Gedächtniß nehmen, um an uns Alle zu denken, und Sie werden nirgends besser daran sein, als da, wohin ich Sie wünsche. Ich denke ganz bestimmt, Miß, daß es Ihnen in der Welt forthelfen wird, daß Sie von den guten Wünschen Aller begleitet werden."

„Ich danke Ihnen, Katy, ich danke Ihnen," sagte Gertrud, von der einfachen Innigkeit dieser guten Freundin tief gerührt. „Sie müssen mich in Boston einmal besuchen und Sie ebenfalls, Mrs. Prime. Ich verlasse mich darauf; leben Sie wohl!" Und das Lebewohl, welches jetzt Gertrud's Ohr erreichte, war ein herzliches und wahres. Es folgte ihr durch den Hausgang und als der Wagen abfuhr, hörte sie noch, wie es sich mit dem Rasseln des Fuhrwerks vermischte.

Neuntes Kapitel.

Wir übergehen Gertrud's Abschied von Emilien, ihren herzlichen Empfang bei Mrs. Sullivan und den Beginn ihrer Schulpflichten, besuchen sie dagegen an einem Novembertage etwa zwei Monate, nachdem sie Mr. Graham verlassen hatte und berichten die Ereignisse der Tagesstunden.

Sie erhob sich bei Sonnenaufgang, machte ihre nette Toilette in einem Zimmer, welches so kalt war, daß ihre Hände, ehe sie noch fertig wurde, halb erstarrten und unterließ trotz der erkältenden Atmosphäre nicht, vor dem Beginne der Tagesarbeit den Segen des Himmels für dieselbe zu erflehen; hierauf trat sie geräuschlos in das anstoßende Gemach, wo Mrs. Sullivan noch schlief, zündete das Feuer an, dessen Materialien sorgfältig am Abende vorher in einem Kamine bereit gelegt worden waren, stieg mit dem gleichen leichten Schritte die Treppe hinab und verrichtete

denselben Dienst in dem Kochofen, welcher in einem behaglichen Zimmer stand, wo jetzt seit dem Eintreten des kalten Wetters die Familie ihre Mahlzeiten einnahm. Der Tisch war gedeckt und die Vorbereitungen zum Frühstück beinahe beendigt, als Mrs. Sullivan blaß, abgezehrt und schwach aussehend, und in einen großen Shawl gehüllt, eintrat.

„Gertrud," sagte sie, „warum lassen Sie mich des Morgens so lange schlafen, während Sie schon aufgestanden sind und arbeiten? Ich glaube, daß es alle Tage dieser Woche so gegangen ist."

„Aus dem besten Grunde von der Welt, Tantchen, weil ich den ganzen ersten Theil der Nacht hindurch schlafe und bei Tagesanbruch munter bin, während bei Ihnen gerade das Gegentheil der Fall ist. Uebrigens liebe ich es, das Frühstück zu bereiten; ich mache einen so schönen Kaffee. Sehen Sie nur," sagte sie, indem sie eine Tasse füllte und den Deckel der Kaffeekanne erhob, um sie wieder zurückzuschütten, „sehen Sie nur, wie klar er ist! Sehnen Sie sich nicht an diesem kalten Morgen nach einem warmen Täßchen?"

Mrs. Sullivan lächelte, denn da Onkel True stets den Thee vorgezogen hatte, wußte Gertrud nicht, wie man den Kaffee bereitete und hatte sie um Belehrung darüber bitten müssen.

„Nun," sagte Gertrud scherzhaft, indem sie einen Stuhl an das Feuer zog, „nun müssen Sie sich

herſetzen und aufpaſſen, während der Theekeſſel kocht, und unterdeſſen will ich fortlaufen und nachſehen, ob Mr. Cooper ſo weit fertig iſt, daß er mich ſeinen Zopf binden laſſen kann.“

Sie ging fort, während Mrs. Sullivan dachte: welch’ ein gutes Mädchen ſie ſei, kehrte bald darauf mit dem alten Manne zurück, der vollkommen nett gekleidet war, ſtellte ihm einen Stuhl hin und begann, nachdem ſie wie bei einem Kinde gewartet, bis er ſich ſetzte, und ihm dann eine Serviette um den Hals gebunden hatte, das Frühſtück auf den Tiſch zu ſtellen.

Während Mrs. Sullivan den Kaffee einſchenkte, entfernte Gertrud mit dem ruhigen Takt, der ihre Thätigkeit beinahe unbemerkt bleiben ließ, die Schaale von einer gekochten Kartoffel und von einem harten Ei, legte Beides auf den für Mr. Cooper beſtimmten Teller und übergab ihm ſein Frühſtück in einem Zuſtande der Bereitſchaft, welcher der Schwierigkeit vorbeugte, die es dem alten Manne ſtets verurſachte, dieſe Aufgabe ſelbſt zu verrichten und der Mrs. Sullivan die Aengſtlichkeit erſparte, die ſie ſtets empfand, wenn ſie von ſeiner Unbehilflichkeit und täglich zunehmenden Nachläſſigkeit in dieſem für ihre Augen ſo geheiligten Punkte der Reinlichkeit Zeugin wurde. Die arme Mrs. Sullivan hatte keinen Appetit und Gertrud konnte ſie nur mit Mühe überreden, etwas zu eſſen. Einige geſchmorte Auſtern, welche unerwartet vor ſie geſtellt wurden, erwieſen ſich jedoch als eine

solche Versuchung, daß sie sich bewegen ließ, eine zu kosten und endlich mehrere mit einem Grade von Behagen zu essen, den sie in der letzten Zeit selten bei einer Speise gefühlt hatte. Als Gertrud ihr mattes Gesicht betrachtete, erkannte sie mehr als je die Veränderung, welche über das rüstige, energische Weib gekommen war, und beschloß in der Ueberzeugung, daß nur eine offenbare Krankheit eine solche Umwandlung bewirkt haben könne, daß kein Tag mehr verstreichen solle, ohne daß sie von einem Arzte besucht worden sei.

Nachdem das Frühstück vorüber war, mußten die Teller gewaschen, die Zimmer in Ordnung gebracht, einige Anordnungen für das Mittagsessen getroffen und dasselbe theilweise vorbereitet werden, und alles dies besorgte Gertrud hauptsächlich mit eigenen Händen, ehe sie ihre Kleidung wieder in Ordnung brachte, um sich nach der Schule zu begeben, wo sie jetzt seit einigen Wochen als Hilfslehrerin angestellt war. Drei Viertel auf Neun schaute sie zur Küchenthür herein und sagte mit heiterem Tone zu dem trübsinnig am Feuer kauernden Greise:

„Kommen Sie, Mr. Cooper. Wollen Sie heute Morgen nicht nach der neuen Kirche gehen und sie ein wenig besichtigen? Mr. Miller wird Sie erwarten. Er hat gestern gesagt, daß ihm Ihre Gesellschaft ganz nothwendig sei, wenn er arbeite.“

Der alte Mann erhob sich, nahm seinem Ueber-

rock von Gertrud in Empfang, zog ihn mit ihrer Hilfe an und begleitete sie auf eine mechanische Weise, welche auf große Gleichgültigkeit, wohin er gehe, schließen zu lassen schien. Als sie schweigend die Straße hinabgingen, konnte sich Gertrud nicht enthalten, an das merkwürdige Zusammentreffen zu denken, welches sie auf diese Weise zur fast täglichen Begleiterin eines zweiten gebrechlichen alten Mannes gemacht hatte. Ueberdies zog sie bei sich eine Vergleichung zwischen dem heitern warmherzigen Onkel True und dem düstern mißvergnügten Paul Cooper, der, wie früher erwähnt, nie ein warmes Temperament besessen und jetzt in seinem Zustande von halbem Blödsinne seine alten Eigenschaften in einer übertriebenen Form bewahrt hatte. So ungünstig die Vergleichung natürlicher Weise auch für den Letztern ausfiel, verminderte sich die Güte und Vorsorglichkeit Gertrud's gegen ihren alten Begleiter keineswegs, denn er war in ihren Augen ein Gegenstand aufrichtigen Mitleids. Sie erreichten bald die neue Kirche, von welcher Gertrud gesprochen hatte — ein hübsches Gebäude, welches auf die Stelle des alten Bethauses errichtet worden war, worin Mr. Cooper so lange den Küsterdienst versehen hatte; sie war noch nicht fertig und eine Anzahl von Arbeitern beschäftigte sich eben mit der Vervollständigung des Innern. Ein Mann mit einem Trog voll Mörtel ging Gertrud und ihrem Begleiter voraus. Die zum Haupteingang führende Treppe

hinauf, blieb aber in der Vorhalle stehen, als er sich bei'm Namen rufen hörte, legte seine Last nieder und wendete sich nach der wohlbekannten Stimme um.

„Guten Morgen, Miß Flint," sagte er. „Ich hoffe, daß Sie sich heute wohl befinden. Ach, Mr. Cooper, ich sehe, daß Sie gekommen sind, um mir ein wenig zu helfen. Das ist recht, wir können nicht gut ohne Sie auskommen — Sie sind so sehr in dem Gebäude bekannt. Wenn Sie mit mir kommen wollen, so werde ich Ihnen zeigen, was geschehen ist, seit Sie das letzte Mal hier waren. Ich möchte wissen, was Sie von unsern Fortschritten denken."

Mit diesen Worten entfernte er sich in Gesellschaft des alten Küsters, aber Gertrud folgte ihm und hielt ihn einen Augenblick auf, um zu fragen, ob er ihr die Gefälligkeit erweisen wolle, Mr. Cooper nach Hause zu bringen, wenn er auf dem Wege zu Tische an der Wohnung Mrs. Sullivan's vorüberkomme.

„Recht gern, Miß Flint," antwortete der Mann, „mit dem größten Vergnügen von der Welt. Er ist gewöhnlich ganz bereitwillig mit mir gegangen, wenn Sie ihn unter meiner Obhut ließen."

„Sobald Gertrud dieses Versprechen erhalten hatte, eilte sie der Schule zu, indem sie sich der Gewißheit freute, daß Mr. Cooper den Morgen über in Sicherheit und gut unterhalten sein würde, und daß Mrs. Sullivan, von aller Verantwortlichkeit in Bezug

auf ihn erlöst, die Ruhe und Stille, deren sie so sehr bedurfte, genießen werde.

Der freundschaftliche Gehülfe des Planes Gertrud's, den Geist des alten Mannes zu zerstreuen, war ein achtbarer Maurer, der oft von Mr. Graham verwendet wurde und dessen Zuneigung und Dankbarkeit Gertrud sich durch die Güte und Aufmerksamkeit erworben hatte, welche sie seiner Familie im vergangenen Winter, wo dieselbe krank und in Noth war, erwies. Sie hatte auf ihrem täglichen Gange an der Kirche vorüber häufig Mr. Miller bei seiner Arbeit gesehen und es war ihr eingefallen, daß Mr. Cooper, wenn sie in seinem Geiste ein Interesse an dem neuen Bauwerke erwecken könne, vielleicht Unterhaltung daran finden würde, dorthin zu gehen und den Arbeitern zuzusehen. Es wurde ihr ziemlich schwer, ihn zu überreden, ein Gebäude zu besuchen, dessen Errichtung ihm auf's Heftigste zuwider gewesen war, nicht nur, weil damit Interessen verfolgt wurden, die den seinigen feindlich waren, sondern auch wegen der starken Anhänglichkeit, die er für das alte Gotteshaus gefühlt hatte. Sobald er sich jedoch einmal dort befand, fing er an, sich für die Arbeit zu interessiren, und da sich Mr. Miller Mühe gab, um es ihm behaglich zu machen, und sogar in ihm den Glauben erweckte, daß er nützlich sei, nahm er allmälig die Gewohnheit an, den größten Theil des Morgens darauf zu verwenden, daß er den in ihren verschiedenen Gewerben beschäftig-

ten Leuten zusah. Mitunter holte ihn Gertrud ab, wenn sie aus der Schule zurückkehrte, und zuweilen übernahm es auch, wie heute, Mr. Miller, ihn nach Hause zu begleiten.

Seit sich Gertrud bei Mrs. Sullivan befand, war mit Mr. Cooper eine sehr merkliche Veränderung eingetreten. Er war weit lenksamer, sah zufriedener aus und ließ weit weniger Reizbarkeit blicken als früher, und diese günstige Veränderung hatte im Vereine mit dem erheiternden Einflusse der Gesellschaft Gertrud's für einige Zeit eine verhältnißmäßig wohlthätige Wirkung auf Mrs. Sullivan geübt. In den letzten Tagen hatte jedoch ihre zunehmende Schwächlichkeit und ein paar plötzliche Ohnmachten alle früheren Befürchtungen Gertrud's und noch mehrere dazu erweckt. Sie hatte das Haus in der Absicht verlassen, sobald sie von ihren Schulpflichten erlöst sein würde, Doctor Jeremy aufzusuchen und ihn um seinen Besuch zu bitten, und um sich die zu diesem Zwecke nöthige Muße zu verschaffen, hatte sie Mr. Miller um seine besondere beaufsichtigende Fürsorge gegen Mr. Cooper ersucht.

Von Gertrud's Lehrerpflichten werden wir nichts sagen, außer daß Mr. W— sie der Erfüllung derselben vollkommen gewachsen fand, und daß sie nur auf diejenigen Prüfungen und Entmuthigungen stieß, denen alle Lehrer und Lehrerinnen durch die Trägheit, Halsstarrigkeit oder Dummheit ihrer Schüler mehr oder

weniger ausgesetzt sind. An jenem Tage wurde sie jedoch aus verschiedenen Gründen länger als gewöhnlich aufgehalten und es schlug zwei Uhr, als sie an Doctor Jeremy's Thür klingelte. Das Mädchen, welches ihr öffnete, kannte Gertrud dem Gesichte nach, da es sie oft an der Thür ihres Herrn gesehen hatte, und sagte ihr, daß der Doctor eben zu Tische gehe, daß sie aber denke, er werde sie annehmen, und bat sie, in sein Consultationszimmer zu gehen, wo er mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer stand und einen Apfel verzehrte, wie er vor Tische stets zu thun pflegte. Er legte ihn jedoch hin und kam ihr mit ausgestreckten Händen entgegen. „Wahrhaftig, Gertrud Flint!" rief er. „Ei, ich freue mich, Sie zu sehen, mein Mädchen. Ich möchte wissen, warum Sie noch nicht bei mir gewesen sind."

Gertrud setzte ihm auseinander, daß sie bei Freunden wohne, von denen der eine sehr alt und die andere krank sei, und daß sie einen so großen Theil ihrer Zeit der Schule schenken müsse, daß sie keine Zeit zu Besuchen übrig habe."

„Das ist eine erbärmliche Entschuldigung," sagte der Doctor, „eine erbärmliche Entschuldigung! Da wir Sie aber einmal hier haben, werden wir Sie so bald nicht wieder fortlassen," und er ging an die Treppe und rief im lautesten Tone, der ihm möglich war: „Mrs. Jeremy! Mrs. Jeremy! komm — komm zu Tische herab, so schnell wie Du kannst, und setze

Deine beste Haube auf, wir haben Gesellschaft! — Die arme Seele," fügte er in einem leisern Tone gegen Gertrud hinzu, indem er gutmüthig lächelte, „sie kann sich nicht beeilen, nicht wahr, Miß Gertrud? — Sie ist zu fett."

Gertrud protestirte gegen das Dableiben zu Tische und sagte ihm, daß sie nach Hause eilen müsse, indem sie ihn zugleich von Mrs. Sullivan's Krankheit und dem Zwecke ihres Besuches benachrichtigte.

„Eine Stunde kann in einem solchen Falle keinen großen Unterschied machen," meinte der Doctor beharrlich. „Sie müssen dableiben und mit mir essen, und dann werde ich gehen, wohin Sie es wünschen und Sie in meinem Wagen mitnehmen."

Gertrud war unschlüssig. Der Himmel hatte sich bewölkt und es begannen bereits Schneeflocken zu fallen. Sie sah einen unbehaglichen Heimweg vor sich und überdies dachte sie, daß es das Beste sein würde, wenn sie den Doctor begleitete, da die Straße, worin sie wohnte, hauptsächlich aus neuen, noch nicht nummerirten Häusern bestand und es ihm, wenn er allein war, ziemlich schwer geworden wäre, die rechte Wohnung zu finden.

Auf diesem Punkte befanden sich ihre Betrachtungen, als Mrs. Jeremy eintrat. Sie war wirklich dick, ganz ungemein dick, nnd überdies von ihrer ungewöhnlichen Eile und der Aufregung, worein sie die Erwartung von fremder Gesellschaft versetzte, erhitzt.

Sie grüßte Gertrud auf das Freundlichste, sah sich hierauf um und rief, als sie wahrnahm, daß sich sonst Niemand im Zimmer befand, mit einem vorwurfsvollen Blicke gegen Jeremy:

„O, Doctor Jeremy, schämst Du Dich nicht vor Dir selbst? Ich werde Dir im Leben nicht wieder glauben. Du hast mich auf den Gedanken gebracht, daß ein großer Fremder hier wäre.“

„Und darf ich fragen, Mrs. Jeremy, wer in diesem Hause ein größerer Fremder ist als Gertrud Flint?“

„Freilich,“ sagte Mrs. Jeremy, „Gertrud ist allerdings eine Fremde und ich habe ihr gerade deshalb gehörige Schelte zugedacht. Aber Du weißt, Doctor Jeremy, daß ich meine lila und rosa Haube nicht aufgesetzt haben würde, damit sie Gertrud sehen sollte. Sie sieht mich eben so gern in meiner alten gelben, wenn das garstige Mädchen mir auch gesagt hat, als ich sie kaufte, daß ich die häßlichste Haube in ganz Boston ausgewählt hätte. Wissen Sie das noch, Gerty?“

Gertrud lachte herzlich, als sie sich an eine höchst amusante Scene erinnerte, welche bei der Putzmacherin stattgefunden hatte, als sie mit Mrs. Jeremy einkaufen gegangen war.

„Aber kommen Sie, Gerty,“ fuhr die Dame fort; „das Essen ist fertig, nehmen Sie Mantel und Hut ab und gehen Sie in das Speisezimmer. Der

Doctor hat viel zu erzählen und er hat entsetzlich danach verlangt, Sie zu sehen."

Sie hatten einige Minuten beisammen gesessen, ohne daß außer den gewöhnlichen Tischhöflichkeiten ein Wort gesprochen worden wäre, als der Doctor plötzlich Messer und Gabel hinlegte und zu lachen anfing, und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Gertrud blickte ihn fragend an und Mrs. Jeremy sagte nun: „Gertrud, er hat seit einer ganzen Woche zwei bis drei Mal des Tages gerade so einen Lachanfall gehabt. Ich war anfangs ebenso erstaunt, wie Sie, und ich muß gestehen, daß ich nicht recht begreife, was so ungemein Spaßhaftes zwischen ihm und Mr. Graham vorgefallen sein kann."

„Nun, nun, Frau," sagte der Doctor seine Lustigkeit unterbrechend. „Greife Du meinen Mittheilungen nicht vor. Ich will die Geschichte selbst erzählen. Ich glaube nicht," fuhr er fort, indem er sich zu Gertrud wandte, „daß Sie fünf Jahre bei Mr. Graham gelebt haben, ohne ausfindig zu machen, was für ein eigenwilliger, halsstarriger, alter Runks er ist?"

„Doctor," sagte Mrs. Jeremy tadelnd und gegen ihn den Kopf schüttelnd.

„Ich kümmere mich nicht um Dein Blinzeln und Kopfschütteln, Frau. Ich spreche meine Gedanken aus, und das ist die Idee, zu der ich in Bezug auf Mr. Graham gekommen bin und Gertrud hat das

Gleiche gethan, daran zweifle ich ganz und gar nicht. Aber sie ist ein gutes Mädchen und will es nicht sagen."

„Ich habe nie etwas wahrgenommen, was dem ähnlich gewesen wäre," sagte Mrs. Jeremy; „und ich habe ihn eben so häufig gesehen, wie andere Leute. Ich habe ihn fast täglich auf der Straße getroffen und er sieht so freundlich aus wie ein Spatteriekorb und macht einem eine wunderschöne Verbeugung."

„Das glaube ich wohl," sagte der Doctor. „Gertrud und ich wissen, was für gentlemänische Manieren er hat, wenn man sich seinen Ansichten nicht widersetzt — nicht wahr, Gertrud? Aber wenn man es thut —"

„Zum Beispiel bei politischen Gesprächen," sagte Mrs. Jeremy. „Du bist durch Eure politischen Zänkereien so gegen ihn aufgebracht worden."

„Nein, das ist es nicht," antwortete der Doctor. „Der Mensch kann zornig werden, wenn er von Politik spricht und doch in der Hauptsache ein ganz gutmüthiger Mann sein. Ich werde selbst böse, wenn ich von Politik rede, aber das ist es nicht, worauf ich mich beziehe. Es ist das, daß Graham einem Jeden, der ihm auf zehn Meilen zu nahe kommt, Gesetze geben will, und das kann ich nicht ausstehen sein dictatorisches Benehmen, als ob er der Großmogul von Cochinchina wäre. Ich hatte gedacht, daß er sich in den letzten Jahren gebessert hätte, er hat eine ganz

ernstliche Lection bei der traurigen Geschichte mit dem armen Philipp Amory erhalten, aber meiner Treu, ich glaube, daß er das alte Spiel wieder angefangen hat. Hahaha," lachte der gute Doctor, indem er sich vorbeugte und Gertrud einen leichten Schlag auf die Schulter gab; „hab' ich mich nicht gefreut, als ich fand, daß er endlich auf einen vernünftigen Widerstand gestoßen war! — und noch dazu, wo er es am wenigsten erwartete."

Gertrud ließ in ihren Mienen das Erstaunen über seine augenscheinliche Bekanntschaft mit dem Mißverständnisse zwischen ihr und Mr. Graham blicken, und er fuhr demgemäß fort: „Sie wundern sich, wo ich meine Nachrichten aufgelesen haben kann, und ich will es Ihnen sagen. Es war theilweise von Graham selbst, und was mich am meisten unterhält, ist der Gedanke, wie stark sich der alte Bursche bemühte, seine Niederlage zu verbergen und mich zu überreden, daß er doch seinen Willen durchgesetzt habe, während ich ihn durchschaute und eben so gut wußte, wie er, daß er an Ihnen eine Gegnerin gefunden hatte, die ihm gewachsen war."

„Doctor Jeremy," fiel Gertrud ein, „ich hoffe, Sie denken nicht —"

„Nein, mein liebes Kind, ich denke nicht, daß Sie ein Streithammel von Profession sind. Ich betrachte Sie als ein Mädchen von Verstand — als eine Person, die weiß, was recht — und die trotz

Mr. Graham und jedem Andern das Rechte thut, und wenn Sie meine Geschichte hören, so werden Sie auch meine Gründe wissen, auf die ich meine Ansicht in Bezug auf den Verlauf, den die Dinge genommen haben, gebaut hatte, und ebenso die Gründe, weshalb ich die Lage der Sache etwas besser verstehe, als Graham gewollt hat. Eines Tages — es kann etwa vor zwei Monaten gewesen sein — Sie erinnern sich der genauen Zeit vielleicht besser als ich — wurde ich zu einem von Mr. W—'s Kindern gerufen, das einen Anfall von Bräune hatte. Während Mr. W— mit mir sprach, wurde er abgerufen, weil Besuch da sei, und als er wieder kam, erwähnte er, daß er sich soeben Ihrer Dienste für seine Schule versichert habe. Ich war nicht überrascht, denn ich wußte, daß Emilie Sie zur Lehrerin bestimmt hatte, und dankte Gott, daß Sie eine so gute Stelle erhalten. Ich hatte jedoch kaum Mr. W— verlassen, als ich Mr. Graham begegnete und er mich, als wir die Straße zusammen hinabgingen, mit einer Darlegung seiner Pläne für den Winter unterhielt. Aber Gertrud Flint geht nicht mit Ihnen, sagte ich."

„Gertrud! sagte er; das thut sie allerdings. — Wissen Sie das so gewiß? Haben Sie sie eingeladen? — Sie eingeladen? Nein, antwortete er, aber natürlich weiß ich, daß sie mitgehen und über die Gelegenheit froh genug sein wird. Nicht jedes Mädchen in ihrer Lage hat so viel Glück. Nun, Gertrud, ich war über die

Art, wie er redete, etwas ärgerlich und ich antwortete in einem fast ebenso zuversichtlichen Tone wie er: ich für meinen Theil zweifle, daß sie die Einladung annehmen wird. Hierauf nahm er eine äußerst würdevolle Haltung an und hielt mir eine ungeheure Rede! Ich kann mich nicht daran erinnern, ohne darüber zu lachen, besonders wenn ich an den Fall denke, der sobald darauf folgte. Ich kann sie nicht wiederholen. Aber Du, meine Güte, Gertrud, man hätte, wenn man ihn hörte, denken müssen, daß es nicht nur unmöglich sei, daß Sie sich seinen Wünschen widersetzten, sondern daß ich geradezu einen Hochverrath begehe, wenn ich auf so etwas nur hindeutete. Indessen hütete ich mich wohl, ihm zu sagen, was ich soeben von Mr. W— gehört hatte, aber ich bin nie auf etwas begieriger gewesen, als darauf, wie die Sache enden würde. Ich hatte zwei bis drei Mal vor, mit meiner Frau auszufahren, Emilie zu besuchen und das Resultat zu hören, aber ein Doctor kann nie einen Tag sein Eigenthum nennen und ich wurde immer verhindert. Endlich hörte ich eines Sonntags die Stimme der Mrs. Prime in der Küche (ihre Nichte dient bei mir) und ich ging hinab, um meine Erkundigungen anzustellen. Das Frauenzimmer ist Ihre Freundin, Gertrud, und da, wo es Sie betrifft, hat es Verstand genug. Mrs. Prime erzählte mir, glaube ich, die Wahrheit, wenn auch nicht alle einzelnen Umstände. Kaum ein paar Tage darauf sah ich Mr. Graham. Nun, sagte ich, wann reisen Sie ab? Morgen, antwortete er. — Wahrhaftig, rief ich, dann werde ich Ihre Damen nicht wieder sehen. Wollen Sie Gertruden ein Päcktchen von mir mitnehmen? — Ich weiß nicht, wo Gertrud ist, antwortete er steif. — Was, erwiderte ich,

indem ich das größte Erstaunen heuchelte, hat Gertrud Sie verlassen? — Das hat sie, antwortete er. Aber hat sie es gewagt, fuhr ich, seine eigenen Worte citirend fort, Sie mit solcher Unehrerbietigkeit zu behandeln — so mit Ihrer Würde zu scherzen? — Doctor Jeremy, ich wünsche die junge Person nicht wieder erwähnt zu hören; sie hat sich ebenso undankbar, wie unklug benommen. — Nun, was die Dankbarkeit betrifft, Mr. Graham, sagte ich, so glaube ich, daß Sie gesagt hatten, daß es nur eine weitere Gunstbezeigung von Ihrer Seite sein würde, wenn Sie sie mitnähmen, aber es thut mir wahrhaftig um Sie und Emilie leid. Sie werden sie sehr vermissen. — Wir können Ihre Theilnahme um das, was kein Verlust ist, entbehren, Sir, antwortete er. — O, wirklich, entgegnete ich; nun ich dachte, daß Gertrud's Gesellschaft ein großer Verlust sein würde. — Mrs. Ellis geht mit uns, sagte er mit einem auffallenden Nachdrucke, der zu sagen schien, daß sie eine Person sei, deren Gesellschaft für alle Verluste entschädige. O, sagte ich, eine reizende Frau, Mrs. Ellis. Graham machte ein ärgerliches Gesicht, denn er weiß, daß Mrs. Ellis meine Antipathie ist."

„Nun, Du hättest doch bedenken sollen, Doctor Jeremy, daß indem Du den Mann so bei seiner schwachen Seite angriffst, Du nur um nichts seine Galle aufgeregt hast," sagte die gutmüthige Frau.

„Ich bin nur für Gertrud in die Schranken getreten, Frau."

„Und ich glaube nicht, daß Gertrud wünscht, daß Du für sie in die Schranken trittst. Ich bezweifle nicht im Geringsten, daß sie diese Minute die freundlichsten Gefühle gegen Mr. Graham hegt."

„Die hege ich allerdings, Mrs. Jeremy,“ sagte Gertrud. „Er ist gegen mich ein höchst großmüthiger und nachsichtiger Freund gewesen.“

„Außer wenn Sie Ihren eigenen Willen haben wollten,“ fiel der Doctor ein.

„Was ich selten that, wenn es seinen Wünschen widerstrebte.“

„Und was schadet das?“

„Ich habe es stets für meine Pflicht gehalten, mich ihm zu unterwerfen, bis mich endlich eine höhere Pflicht nöthigte, anders zu handeln.“

„Und dann, liebes Kind,“ sagte Mrs. Jeremy, „hat es Ihnen gewiß weh gethan, ihm zu mißfallen, und das ist ein richtiges Frauengefühl, das Doctor Jeremy in seinem Herzen billigen muß, wenn man auch nach seinen Reden denken sollte, daß er es für hübsch von einem jungen Mädchen halte, sich zu freuen, wenn es einen alten Herrn tyrannisiren kann. Aber wir wollen nicht weiter davon reden. Er hat gesprochen und jetzt kommt die Reihe an mich. Ich möchte hören, in welcher Lage Sie sich befinden, Gerty, wo Sie wohnen und wie Ihnen die Schullehrerei gefällt.“

Gertrud beantwortete diese Fragen und der Doctor, der Mrs. Sullivan als eine Freundin True's hatte erwähnen hören, als er den erstern behandelte, stellte eine Menge von Erkundigungen nach ihrer Gesundheit an. Jetzt hatte es stark zu schneien begonnen und da Gertrud's Verlangen, zu rechter Zeit nach Hause zu kommen, ihren freundlichen Wirthen sehr wahrnehmbar wurde, drangen sie nicht darauf, daß sie sich weiter aufhalten solle, und nachdem sie das Versprechen gegeben hatte, ihren Besuch sobald als möglich zu wiederholen, fuhr sie mit dem Doctor fort.

Zehntes Kapitel.

„Ich habe darüber nachgedacht," sagte Gertrud, als sie sich dem Hause näherten, „wie wir es einrichten, Doctor, daß wir Mrs. Sullivan nicht in Besorgniß versetzen."

„Was soll sie in Besorgniß versetzen?" fragte der Doctor.

„Wenn sie erfährt, daß Sie ein Arzt sind. „Ich glaube, daß ich am besten thun werde, Sie als einen Freund vorzustellen, der mich im Schneegestöber nach Hause gebracht hat."

„O, wir werden also eine kleine Posse aufführen? Regisseur, Gertrud Flint, unbekannter Fremdling, Doctor Jeremy. Ich bin bereit; was soll ich zuerst sagen?"

„Das überlasse ich einem klügern Kopfe als der meine ist, Doctor, und vertraue vollkommen Ihrer eigenen Gewandtheit, daß Sie einige Kenntniß von ihren Symptomen erhalten und ihr nur allmälig wahrnehmen lassen werden, daß Sie ein Arzt sind."

„Ja, so! Ich soll Anfangs nur thun, als ob ich ein Privatmann von sehr forschsüchtigem Geiste wäre. Ich glaube, daß ich es einrichten kann."

Sie gingen hinein. Als sie die Thür öffneten, erhob sich Mrs. Sullivan mit unruhiger Miene vom Stuhle und wartete kaum bis ihr der Freund Ger-

trud's vorgestellt war, ehe sie sich zu ihr wendete und sie fragte, ob sich Mr. Cooper bei ihnen befände.

„Nein," antwortete Gertrud. „Ist er noch nicht nach Hause gekommen?"

Als Mrs. Sullivan sagte, daß sie ihn seit dem Morgen nicht gesehen, theilte ihr Gertrud mit einer Ruhe mit, die sie keineswegs fühlte, daß Mr. Miller seine Beaufsichtigung übernommen habe und ohne Zweifel seine Abwesenheit erklären könne. Sie wolle ihn sofort aufsuchen.

„O, es thut mir so leid," sagte Mrs. Sullivan, „daß Sie wieder in einem solchen Sturme ausgehen sollen! Aber ich bin in großer Sorge um den Großpapa. Sie nicht auch, Gerty?"

„Ich denke, daß er sich wohlbehalten in der Kirche befindet. Aber ich will sofort nach ihm gehen. Sie wissen, Tantchen, daß ich mich nicht um das Wetter kümmere."

„Dann nehmen Sie mein großes Umschlagetuch, Liebste." Und Mrs. Sullivan ging in dem Vorzimmerschrank, um ihr Tuch zu holen, wodurch sie Gertrud die Gelegenheit gewährte, den Doctor Jeremy zu bitten, ihre Rückkehr abzuwarten, denn sie wußte, daß jede ungewöhnliche Geistesbewegung oftmals eine Ohnmacht bei Mrs. Sullivan verursachte und fürchtete sie allein zu lassen, wo sie mit Aengstlichkeit und Besorgniß über Mr. Cooper's langes Außenbleiben nachgedacht haben würde.

Es war ein sehr unangenehmer Nachmittag und es begann bereits finster zu werden. Gertrud eilte auf dem nassen Trottoir, dem blendenden Schneegestöber ausgesetzt, hin, denn der Wind gestattete ihr keinen Regenschirm zu tragen, und erreichte, nachdem

sie mehrere Straßen durchschritten hatte, endlich die Kirche. Sie ging in das jetzt von den Arbeitern beinahe verlassene Gebäude, sah sofort, daß Mr. Cooper nicht dort war, und begann zu fürchten, daß sie keine Auskunft über ihn erlangen würde, als ihr Mr. Miller begegnete, der eben von der Gallerie herab kam. Er sah überrascht aus, als er sie erblickte und fragte, ob Mr. Cooper nicht heimgekommen sei. Sie antwortete verneinend und er theilte ihr hierauf mit, daß alle seine Bemühungen unzulänglich gewesen seien, um den alten Mann zu überreden, zur Tischzeit nach Hause zu gehen, und er ihn daher nach seinem Hause mitgenommen habe. Er hatte jedoch gedacht, daß er schon längst bewogen worden sein würde, sich von einem der Kinder zu Mrs. Sullivan begleiten zu lassen.

Da es jetzt wahrscheinlich war, daß er sich noch bei Mr. Miller befand, ließ sie sich die Adresse geben, (denn die Familie war in den letzten Monaten ausgezogen und sie wußte nicht, wo sie sie aufsuchen sollte), lehnte die Gesellschaft des freundlichen Maurers ab, den sie nicht gern von seiner Arbeit abhalten wollte und begab sich sofort dahin. Nach einem zweiten unbehaglichen Gange und einiger Schwierigkeit, die richtige Straße und das Haus zu finden, erreichte sie ihren Bestimmungsort. Sie klopfte an die äußere Thür, aber es kam Niemand, und nachdem sie einen Augenblick gewartet hatte, öffnete sie dieselbe und ging hinein. Durch eine zweite Thür zur Rechten vernahm sie Kinderstimmen und einen so großen Lärm, daß sie es für unmöglich hielt, sich hörbar zu machen, weshalb sie ohne weitere Umstände in das Zimmer trat. Eine erschrockene Kinderschaar zerstreute sich bei dem Anblick einer Fremden, und versteckte sich in den Winkeln des

Zimmers, und Mrs. Miller, die über das unreinliche Aussehen ihrer Küche bestürzt war, schob hastig einen Kleiderstock gegen die Wand, wodurch die Person sichtbar wurde, die zu suchen Gertrud gekommen war, und die in ihrer gewöhnlichen niedergeschlagenen Haltung vor dem Feuer kauerte. Ehe sie aber noch auf Mr. Cooper zugehen und mit ihm sprechen konnte, wurde ihre ganze Aufmerksamkeit durch einen andern höchst unerwarteten Anblick erregt. An der Wand des Zimmers, der Thür gerade gegenüber, stand ein schmales Bett, in welchem eine Person zu schlafen schien. Gertrud hatte sich jedoch kaum unter der Thür gezeigt, als sich die Gestalt plötzlich aufrichtete, starr auf sie blickte, eine Hand erhob, wie um ihr Herannahen abzuwehren und einen durchdringenden Schrei ausstieß.

Die Stimme und das Gesicht ließen sich nicht verkennen und Gertrud wurde bleich und fühlte zitternd eine Rückkehr ihrer ehemaligen Furcht, als sie die wohlbekannten Züge Nan Grant's erblickte.

„Geh' weg! geh' weg!" rief Nan, als Gertrud nach kurzem Zaudern in das Zimmer vorschritt. Gertrud blieb von Neuem stehen, denn die Verstörtheit der Augen Nan's und die Aufregung ihrer Züge waren so groß, daß sie sie weiter zu beunruhigen fürchtete.

Jetzt trat Mrs. Miller auf sie zu. „Ei, Tante Nancy," sagte sie, „was giebt es! Das ist Miß Flint, eine von den besten jungen Damen im Lande."

„Nein, das ist sie nicht," sagte Nan heftig. „Ich weiß es besser!"

Mrs. Miller zog jetzt Gertruden in den Schatten des Kleiderschranks bei Seite und redete leise mit ihr, während Nan, auf ihren Elbogen gestützt und in die dämmerige Ecke, wohin sie sich begeben hatten, spähend,

eine wachsame lauschende Haltung bewahrte. Mrs. Miller theilte Gertruden mit, daß sie eine Nichte Ben Grant's sei, aber Jahrelang weder von ihm, noch von seiner Frau etwas gehört habe, bis Nan vor einigen Tagen in der größten Entblößung und von dem Fieber, an welchem sie jetzt litt, bedroht, zu ihnen gekommen wäre. „Ich habe ihr das Obdach nicht verweigern können," meinte Mrs. Miller, „aber Sie sehen, daß ich keinen Platz für sie habe, und es ist nicht nur schlimm für mich, daß sie hier gerade in der Küche krank liegen muß, sondern ich fürchte auch, daß der Lärm der Kinder und alle die übrigen Unbehaglichkeiten, denen sie ausgesetzt ist, dem armen Dinge den Tod bringen werden."

„Haben Sie denn oben kein Zimmer übrig?" fragte Gertrud.

„Nun, dort ist unsere Jane," antwortete Mrs. Miller; „sie ist eins von den gutherzigsten Mädchen, die es geben kann. Sie sagte sogleich, daß sie ihr Zimmer der armen Tante Nancy abtreten und bei den andern Kindern schlafen wollte, ich glaubte jedoch nicht, daß wir es bestreiten könnten, noch ein zweites Feuer in Brand zu erhalten, und ich dachte also, daß wir hier auf ein paar Tage ein Bett aufschlagen und dann zusehen wollten, wie es ihr gehen würde, aber sie hat heute ziemlich schlimm ausgesehen und ich urtheile jetzt nach ihrem Benehmen, daß sie nicht recht im Kopfe ist."

„Sie muß ruhig gehalten werden," sagte Gertrud, „und wenn Sie auf meine Kosten ein Feuer in Jane's Zimmer unterhalten und Alles thun wollen, was Sie können, um es ihr behaglich zu machen, so will ich zusehen, ob ich nicht einen Arzt zu ihr schicken kann."

Mrs. Miller begann die wärmste Dankbarkeit auszudrücken, aber Gertrud unterbrach sie mit den Worten: „Danken Sie mir nicht, Mrs. Miller; Nancy ist für mich keine Fremde. Ich habe sie früher gekannt und vielleicht größeres Interesse an ihr, als Sie selbst."

Mrs. Miller sah überrascht aus, aber Gertrud, deren Zeit beschränkt war, konnte sich nicht mit weiteren Auseinandersetzungen aufhalten. Da sie jedoch wo möglich mit Nan zu sprechen und sie ihrer freundlichen Absichten zu versichern wünschte, ging sie, trotz der wilden, starren Augen, welche auf sie geheftet waren, dreist an das Bett heran.

„Nan," sagte sie, „kennt Ihr mich?"

„Ja, ja," antwortete Nan schnell und mit verhaltenem Athem flüsternd, „weshalb seid Ihr gekommen?"

„Hoffentlich, um Euch Gutes zu thun."

Aber Nan sah immer noch ungläubig aus und fragte mit dem gleichen leisen Tone und demselben zitternden, bebenden Ausdrucke: „Habt Ihr Gerty gesehen? Wo ist sie?"

„Sie befindet sich wohl," antwortete Gertrud, über die Frage erstaunt, denn sie hatte geglaubt, daß sie erkannt worden sei.

„Was hat sie über mich gesagt?"

„Sie sagt, daß sie Euch verzeiht und bemitleidet, und sie hofft, etwas thun zu können, um Euch zu helfen und wieder gesund zu machen."

„Hat sie das gethan?" sagte die Kranke. „Ihr werdet mich also nicht umbringen?"

„Euch umbringen? — Nein, wahrhaftig nicht. Wir hoffen, es Euch behaglich zu machen und Euch zu heilen."

Mrs. Miller, die unterdessen eine Tasse Thee ge-

macht hatte, kam jetzt mit derselben in der Hand herbei. Gertrud nahm sie und hielt sie Nan hin, die begierig davon trank, doch unterdessen über den Tassenrand hinweg auf sie stierte. Nachdem sie fertig war, warf sie sich auf das Kissen und begann einige undeutliche Sätze zu murmeln, worunter jedoch das einzige verständliche Wort der Name ihres Sohnes Stephan war. Gertrud, die ihre Gedanken jetzt dem Anscheine nach auf einen andern Gegenstand geheftet sah, entfernte sich jetzt, da sie so schnell wie möglich zurückzukehren und Doctor Jeremy, der ihr so freundlich versprochen hatte, bei Mrs. Sullivan zu bleiben, abzulösen wünschte, ein wenig vom Bette, indem sie sagte: „Lebt wohl, ich werde Euch wieder besuchen."

„Ihr werdet mir doch kein Leid anthun?" rief Nan, indem sie sich plötzlich wieder aufrichtete.

„O nein, ich werde sehen, ob ich etwas mitbringen kann, was Euch zusagt."

„Bringt Gerty nicht mit! Ich mag sie nicht sehen."

„Ich werde allein kommen," antwortete Gertrud.

Jetzt legte sich Nan nieder und sprach kein Wort mehr, so lange Gertrud im Zimmer blieb, obgleich sie sie aufmerksam beobachtete, bis sie die Thür im Rücken hatte. Mr. Cooper erhob keine Einwendungen gegen das Fortgehen mit seiner jungen Führerin, und obgleich der Schnee so stark fiel, daß sie bis auf die Haut durchnäßt wurden, erreichten sie doch ihre Wohnung wohlbehalten in wenig mehr als einer Stunde, nach der Zeit, wo Gertrud ihren Gang angetreten hatte.

Doctor Jeremy saß am Kamine mit den Füßen auf dem Schutzgitter, und hatte das zufriedene Aussehen eines Mannes angenommen, der sich vollkommen heimisch fühlt. Er schien wirklich gar nicht zu wissen,

daß er auf Gertrud's Rückkehr warte, oder irgend etwas Anderes vorhabe, als es sich behaglich zu machen. Er hatte mit Mrs. Sullivan von den Leuten einer Landstadt geredet, worin sie Beide einen Theil ihrer Kindheit verlebt, und die schüchterne, zurückhaltende Frau hatte sich im Laufe des Gesprächs in der Gesellschaft des unterhaltenden Arztes so wohl gefühlt, daß sie ihm, obgleich er zufällig seinen Stand zu erkennen gab, gestattete, sie über ihre Gesundheit auszufragen, ohne etwas von der Bestürzung zu fühlen, von der sie sich eingeredet hatte, daß sie sie bei dem Anblicke eines Doctors empfinden würde. Als Gertrud wieder kam, hatte er sich mit der Lage der Krankheit vollkommen bekannt gemacht, und, während Mrs. Sullivan das Zimmer verließ, um trockene Kleider für ihren Vater herbeizuschaffen, Gertruden seine Ansichten mitgetheilt.

„Gertrud," sagte er, sobald sich die Thür geschlossen hatte, „das ist eine sehr kranke Frau."

„Meinen Sie, Doctor Jeremy?" sagte Gertrud sehr bestürzt, indem sie auf den nächsten Stuhl sank.

„Ja," antwortete er nachdenklich. „Wollte Gott, ich hätte sie vor sechs Monaten gesehen."

„Warum, Doctor? Denken Sie, daß sie schon vor so langer Zeit krank geworden ist?"

„Ja, und weit eher. Sie hat sich unter den allmäligen Fortschritten einer Krankheit aufrecht erhalten, die jetzt, wie ich fürchte, für ärztliche Hülfe zu tief eingewurzelt ist."

„Doctor Jeremy," sagte Gertrud mit bewegter Stimme, „Sie wollen mir doch nicht sagen, daß die Tante sterben und mich und ihren alten Vater verlassen wird, noch dazu, ohne Willie jemals wieder zu

sehen? O, ich hatte gehofft, daß es nicht so schlimm stehe!“

„Seien Sie nicht zu sehr besorgt, Gertrud,“ sagte der Doctor freundlich. „Ich habe Ihnen keine Furcht einjagen wollen. Sie kann noch einige Zeit leben; in ein paar Tagen werde ich besser über die Sache urtheilen können. Aber es ist absolut unsicher für Sie, hier mit Ihren beiden Freunden allein zu sein, von der übermäßigen Anstrengung Ihrer Kräfte gar nicht zu reden. Hat Mrs. Sullivan nicht die Mittel, um eine Wärterin oder auch nur eine Magd zu halten? Sie sagt mir, daß sie keinen Menschen habe.“

„O freilich,“ antwortete Gerty; „ihr Sohn sorgt auf das Freigebigste für ihre Bedürfnisse. Ich weiß, daß sie nie den ganzen Betrag desjenigen, was er wünscht, das sie ausgeben soll, vom Banquier entnimmt.“

„Dann müssen Sie mit ihr darüber sprechen, daß sie sofort für Jemanden sorgt, der Ihnen Beistand leistet. Wenn Sie es nicht thun, so werde ich es auf mich nehmen.“

„Ich beabsichtige es,“ sagte Gertrud. „Ich habe die Nothwendigkeit der Sache schon seit einiger Zeit erkannt, aber sie hegt eine solche Furcht vor Fremden, daß es mir verhaßt war, den Vorschlag zu machen.“

„Dummes Zeug!“ sagte der Doctor; „das ist nur Einbildung von ihr. Sie würde sich bald an das Bedientwerden gewöhnen.“

Mrs. Sullivan kehrte jetzt zurück, und Gertrud erzählte ihr unerwartetes Zusammentreffen mit Nan Grant und bat Doctor Jeremy, der ihre Lebensumstände kannte und häufig von ihnen gehört hatte, sie

den nächsten Tag zu besuchen. „Es wird ein Werk der christlichen Liebe sein," sagte sie; „wahrscheinlich hat sie keinen Heller, denn obgleich sie sich bei Ihren alten Patienten, der Familie Miller, aufhält, so ist sie doch nur weitläufig mit ihnen verwandt und hat keine Ansprüche auf sie. Ich weiß jedoch, daß dies für Sie keinen Unterschied ausmacht."

„Gar keinen, gar keinen," antwortete der Doctor. „Ich will sie heute Abend besuchen, wenn es nothwendig ist, und morgen werde ich herkommen, um zu berichten, wie es ihr geht, und das Uebrige von dem hören, was mir Mrs. Sullivan von ihren schlaflosen Nächten erzählt hat. Aber, Gertrud, gehen Sie jetzt, Kind, und wechseln Sie Ihre nassen Schuhe und Strümpfe, sonst bekomme ich Sie auch noch in die Hände."

Mrs. Sullivan war von Doctor Jeremy entzückt und ließ, als er fort war, eifrig sein Lob erschallen. „Er ist," sagte sie, „von den gewöhnlichen Doctoren (ein Theil der Menschheit, gegen welchen sie einen unerklärlichen Widerwillen zu hegen schien) so verschieden, so gesellig und freundschaftlich! Ei, Gertrud, es war mir, als ob ich über meine Krankheit eben so offen mit ihm reden könnte, wie mit Ihnen."

Gertrud stimmte bereitwillig in das ihrem hochgeschätzten Freunde ertheilte Lob ein und die Theezeit kam, ehe Mrs. Sullivan des Gegenstandes müde wurde. Nachdem die Abendmahlzeit vorüber war und der von den Anstrengungen des Tages sehr ermüdete Mr. Cooper sich hatte überreden lassen, sich zur Ruhe zu begeben, während Mrs. Sullivan, behaglich auf dem Sopha lehnend, ihre glücklichste Stunde verlebte, wie sie es stets nannte, brachte Gertrud die Rede auf den von Doctor Jeremy anempfohlenen Gegenstand. Ihren Er-

wartungen zuwider erhob Mrs. Sullivan keine Einwendungen gegen den Vorschlag, eine Dienerin bei der Familie aufzunehmen. Sie war von ihrer Unfähigkeit, anstrengende Arbeiten zu verrichten, überzeugt und sah es eben so ungern, daß Gertrud ihre Kräfte so anstrengte, wie es in der letzten Woche erforderlich gewesen war. Gertrud schlug Jane Miller als ein für ihre Bedürfnisse vollkommen passendes Mädchen vor, und es wurde ausgemacht, daß sie am folgenden Morgen befragt werden solle, ob sie geneigt sei, zu ihnen zu kommen.

Noch einen Blick auf Gertrud und dann werden wir ihr bis zum Ende des Tages gefolgt sein. Sie befindet sich allein. Es ist zehn Uhr. Im Hause ist Alles still. Mr. Cooper liegt in tiefem Schlafe. Gertrud hat eben an seiner Thür gehorcht und sein lautes Athmen gehört. Mrs. Sullivan ist unter dem Einflusse eines von Doctor Jeremy empfohlenen Beruhigungstranks in einen ungewöhnlich festen Schlaf gesunken. Die zehn kleinen Calcuttavögel, welche einen großen Käfig am Fenster bewohnen, haben sich in einer dichten ununterbrochenen Reihe auf ihrem dünnen Stäbchen an einander geschmiegt und Gertrud hat eine warme Decke über sie geworfen, damit sie von der kalten Nachtluft nicht leiden. Sie hat die Thür verschlossen, Alles verwahrt und behaglich gemacht und setzt sich jetzt nieder, um zu lesen, nachzudenken und zu beten. Ihre Prüfungen und Sorgen vervielfältigten sich. Ein großer Kummer und eine große Verantwortlichkeit stehen ihr bevor, aber sie bebt weder vor dem einen noch vor dem andern zurück. Nein, im Gegentheile, sie dankt Gott, daß sie die Entschlossenheit gehabt hat, dem Vergnügen und Wohlsein zu entsagen und sich trotz ihrer

Schwäche und des menschlichen Zornes in das Vordertreffen des Lebenskampfes zu stellen und muthig seinen Ausgang abzuwarten. Sie dankt Gott, daß sie weiß, wo sie Hülfe zu erwarten hat, daß sie die bittern Leiden ihrer Kindheit und Jugend nicht ohne einen Zeugen seiner Liebe gelassen haben, der die Finsterniß in Licht verwandeln kann und daß sie jetzt keine Nacht zu überschatten vermag, deren Dunkel nicht von dem strahlenden Throne Gottes erhellt würde. Obgleich aber ihr Herz muthig und ihr Glaube fest ist, hat sie doch die zarte Natur eines Weibes, und während sie allein dasitzt, weint sie — weint um sich und um Denjenigen, der fern im fremden Lande die Tage, Monate und Jahre zählt, welche ihn einer Mutter zurückgeben sollen, die er nie wieder zu sehen bestimmt ist. Mit der Erinnerung, daß sie an dieser Mutter Kindesstelle vertreten soll und daß ihre Hand das Kissen der Kranken glätten und alle ihre Bedürfnisse befriedigen muß, stellt sich jedoch die strenge Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung ein — eine Nothwendigkeit, der sich Gertrud schon längst fügen gelernt hat — und sie sammelt ihre Ruhe und Standhaftigkeit, wischt die sie blendenden Thränen hinweg, befiehlt sich Demjenigen, der Stärke für den Schwachen und Trost für den Bekümmerten ist, und sucht, von der Gemeinschaft ihrer Seele mit dem Vater der Seelen beruhigt, ihr Lager auf, wo sie, von den verschiedenen geistigen und körperlichen Anstrengungen des Tages erschöpft, den übrigen Mitgliedern der Familie in das Land der Träume folgt.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von [illegible] Kollmann in Rochlitz.